universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Andreas Hofer, der treue Commandant in Tirol, und seine braven Genossen

Schönhuth, Ottmar F. H.

Reutlingen, 1853

urn:nbn:at:at-ubi:2-12842

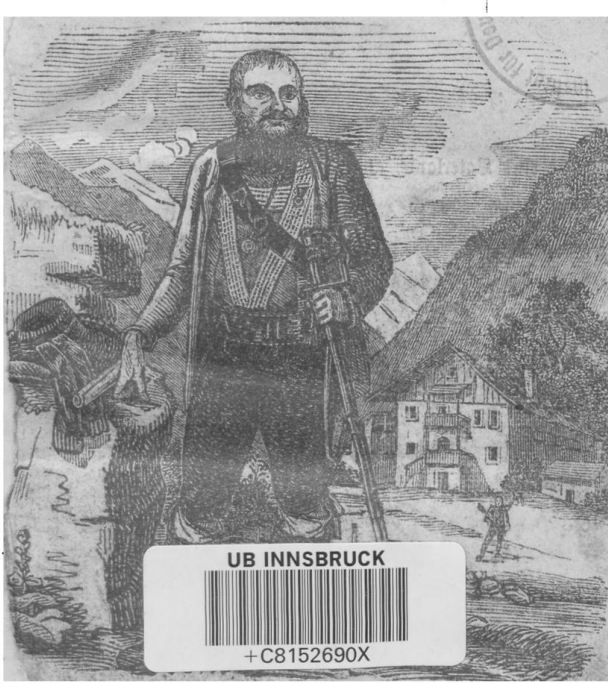
Andreas Hofer,

der

treue Commandant in Tirol,

und

ſeine braven Genoſſen.



UB INNSBRUCK
+C8152690X

Für Alt und Jung beſchrieben

von

Ottmar F. H. Schönhuth.

Reutlingen,
Druck und Verlag von Fleiſchhauer & Spohn.
1853.

Ans Vaterland, ans theure, ſchließ dich an!

F. v. Schiller.

Meine vielliebe Leſer!

Die Schweiz, das Wunderland Europa's, heißt das Land der Freiheit, Tirol, nicht minder herrlich durch ſeine Naturſchönheiten, nennen wir füglich das Land der Treue.

Den Glanzpunkt der Schweizergeſchichte bildet der Kampf der Schweizer um ihre Unabhängigkeit, der von den Tagen Tells bis zu den Burgunderkriegen (über 300 Jahren) dauerte, und herrliche Beiſpiele von Begeiſterung und edler Vaterlandsliebe aufweist. Der Kampf der Tiroler aus Treue und Anhänglichkeit für ihr angeſtammtes Kaiſerhaus, hat kaum ein Jahr gedauert, aber auch dieſer führt uns nicht minder erhabene Züge der Vaterlandsliebe und Begeiſterung vor. So kann alſo auch Treue bis in den Tod begeiſtern — nicht nur die Freiheit. — Der Kampf der treuen Männer von Tirol iſt ein ſo herrlicher, wie der Kampf der freien Männer des Schweizerlandes.

Aber dieſe ſchöne Wahrheit wollte, leider! zur Lüge werden in der Zeit des Sturmes —

die alte gute Treue wurde für ein leerer Wahn gescholten, für Sklaven- und Knechtessinn erklärt, und gilt jetzt noch bei Vielen für einen Wahn, da sie nie erkennen wollen, daß das Band der Treue und Liebe, welches Fürst und Volk verbindet, so alt ist, als die Freiheit, und ebenso innige Herzenssache sein kann, als diese.

Drum ihr, die ihr das nicht glauben wollt, ihr, die ihr spottet über Treue und Anhänglichkeit, die ihr die Geschichte von der Treue unter die Altenweibermährlein zu verweisen pflegt, kommet her, und sehet in der Schilderhebung eines edlen und kräftigen Naturvolks, das durch Jahrhunderte lang in seinem Sinn und Wesen so fest geblieben ist, wie die Berge, von denen es umgeben ist — das von den Freiheitsideen der Franzosen, so wie den schwindelnden Freiheitslehren der Volksredner noch nie etwas wissen wollte — sehet in Bildern aus der neueren Geschichte dieses Volks, die ich euch vorführen will, was Treue für eine edle Tugend ist, wie sie Alles vermag.

Vielleicht werdet ihr lächeln, wenn ihr bei der ersten Siegesfeier der Tiroler zu Innsbruck leset, wie ein alter Tiroler den alten lieben Oestreicher-Adler mit Freudenthränen umarmt, ihr werdet lächeln, wenn ihr die Siegestrunkenen vor den Bil-

dern ihres lieben Franzels und treuen Hansels wie vor Heiligen knieen seht, ja ihr werdet es gern für Fanatismus oder etwas der Art erklären — aber der Tiroler ist innig, und so drückt sich seine Treue aus — und wir dürfen ihn wegen dieser Treue für seinen angebornen Herrn, die nie zur Speichelleckerei geworden, wir dürfen ihn wegen dieser innigen Liebe und Anhänglichkeit beneiden — sie ist leider nimmer unter uns, nimmer in Allen.

Doch, werdet ihr auch noch lächeln, wenn ihr schaut, wie der edle Graf Stachelburg von Meran (ein andrer Rudolf von Werdenberg vor 400 Jahren) in den Reihen der bärischen Brüder als Gemeiner freudig in den Tod geht mit den Worten: ich habe nur ein Leben, das will ich für Gott, die gerechte Sache, und Oesterreich nicht schonen! — ihr werdet mit mir seine Begeisterung und Treue für Fürst und Vaterland bewundern und preisen.

Wenn ein 80jähriger Tiroler, vom Feinde bedrängt, sich vom Felsen stürzt und den Feind noch mit sich hinabreißt in den Abgrund, mit dem Ruf: Juchhe, in Gottes Namen! ihr werdet ihn bewundern in seiner Todesverachtung.

Wenn der Mann, dessen Andenken bevorab diese Blätter gewidmet sind, Andreas Hofer, der

treue Commandant in Tirol, dem nach Gott sein Kaiser, sein Johann, sein Vaterland und Weib und Kind das Liebste gewesen, in den Tod geht, den er sich durch seine Treue gegen Kaiser und Vaterland bereitet, in den Tod geht, wie ein Märtyrer, wenn ihm das Sterben so leicht vorkommt, daß ihm die Augen nicht naß werden — dann könnet ihr ihn nicht weniger bewundern, als Denjenigen, der für die Freiheit kämpft, der nach verlornem Kampfe eine tödtliche Kugel in die Brust empfängt, und noch freudig ruft: es lebe die Freiheit!

Auch die Treue ist kein leerer Wahn! o möchten es Alle erkennen, die diese schlichten Blätter lesen, möchten Alle diese Treue lernen und lieb gewinnen, wenn solche Bilder von treuen Männern, wie Hofer, Speckbacher, Haspinger, an ihren Augen vorübergehen — möchte auch ihr Wahlspruch werden: Alles aus Treue für Fürst und Vaterland!

Mög' es Gott geben! das wünscht der Verfasser, dem es bisher mit seiner alten Treue immer am wohlsten gewesen, und der sie mit ins Grab nehmen will — denn die Treue ist kein leerer Wahn!

Inhalt.

Seite

Woher und wer Andreas Hofer gewesen 1
Von dem braven Speckbacher 7
Wie Tirol unter Baiern kam, und was das Volk von nun an beschwerte 11
Wie Andreas Hofer Commandant von Passeyer wurde, auch von dem Major Teimer und Pater Rothhart 17
Wie die Tiroler ihre Untercommandanten wählen, oder vom Schulmeister zu Schlanders 21
Es ist Zeit 29
Wie der Krieg seinen Anfang nahm 38
Was Speckbacher gethan, und wie er die Stadt Hall genommen 47
Wie die Tiroler die Hauptstadt gewinnen, und den ersten großen Sieg feiern 50
Wie Andreas Hofer mit den Seinigen zu Meran und auf Schloß Tirol den Sieg feiert, und mit den Oesterreichern bis Welschland vordringt 62
Wie der Strubenpaß, der Schlüssel ins Land, den Tirolern verloren ging, und Baiern und Franzosen wieder ins Land rücken, auch wie Herr Chasteler nicht ohne Schläge ans Tirol kommt 67
Wie das Städtlein Schwatz von den Baiern elendiglich verbrannt wurde, und von einem edlen Feinde 72
Wie sich Speckbacher wieder thätig zeigte, aber seine Landsleute mit den Oesterreichern den Muth verloren, und die Baiern ungehindert wieder in die Stadt Innsbruck einzogen 76
Wie Andreas Hofer und Speckbacher mit einander gemeinsame Sache machen, und die Sache des Volks einen neuen Gang nimmt 80
Wie sich die Tiroler rüsten, um die Baiern am Berg Isel wacker zu klopfen, und von dem alten Rathgeber . . . 86
Von der Schlacht am Iselberge, da die Tiroler den Sieg davon tragen 92
Was Joseph Speckbacher zum Sieg am Iselberg gethan . . 99
Wie Speckbacher die Festung Kufstein belagerte 104
Wie die treuen Männer Tirols zum zweiten Male von Oesterreich verlassen werden 114
Wie sich Andreas Hofer, Speckbacher und Haspinger mit ihren Freunden aufs Neue rüsten, um gegen die Feinde loszuschlagen 119

Seite

Hiesel hau' ab! oder vom blutigen Marsch der Feinde durchs Eisakthal, auch vom schmählichen Rückzug des Marschalls Lefevre nach Innsbruck 126
Von dem dritten glorreichen Sieg der Tiroler am Iselberg . 138
Wie die Baiern und Franzosen auch aus Innsbruck retiriren, und von dem traurigen Loos der Stadt Schwatz . . . 141
Wie sich die Tiroler im Oberinnthal nicht minder mannlich gehalten 147
Wie Andreas Hofer mit seinen Tirolern zu Innsbruck einzieht, und wie er daselbst das Regiment führt 152
Was indessen Speckbacher und Haspinger gethan 165
Von dem braven Anderl, Speckbachers Söhnlein, so wie von etlichen glücklichen Unternehmungen Speckbachers und Haspingers 170
Von dem Unglück, das Speckbacher erlitt, und seines Söhnleins Gefangennehmung, auch Haspingers Rückzug und Hofers Abgang aus Innsbruck 174
Wie die Baiern und Franzosen das Land wieder besetzen, und Andreas Hofer sich unterworfen 182
Wie es im Pusterthal nach Verkündung des Friedens von Neuem angieng und endete 190
Wie Andreas Hofer die Tiroler von Neuem zu den Waffen gerufen 196
Wie die von Meran und im Passeyrerthal den letzten Kampf für Kaiser und Vaterland kämpfen, und Andreas Hofer das Thal verläßt 201
Wie es Frieden worden, auch wie es dem Kapuziner ergangen 209
Wie Andreas Hofer verborgen in den Bergen lebte, aber zuletzt auskundschaftet und gefangen wurde 213
Wie Hofer Gefangner war, und so traurig sein Leben endete 221
Von J. Speckbachers letzten Abentheuren und Ausgang . . 232
Andreas Hofers Ehrenkranz, gewunden von deutschen Dichtern 250

Erſtes Kapitel.

Woher und wer Andreas Hofer geweſen.

Zwiſchen Meran und dem hohen Berg Jaufen im Lande Tirol liegt ein ſchönes maleriſches Thal, genannt das Paſſeyer Thal von dem Flüßlein Paſſeyer, das vom großen Oetzthaler Ferner herabſtürzend der Etſch zueilt, aber nicht immer Segen auf ſeinem Gange ſpendend, denn oft überſchwemmt die Paſſeyer das ganze Thal und macht es auf lange unfruchtbar.

Wenige beſuchen dieſes Thal, das nur für den Wanderer oder ein Saumroß zugänglich iſt, und noch Wenigere haben es gewagt, ſich hier zwiſchen den ſteilen Thalwänden anzuſiedeln, wo man jede Stunde in Gefahr ſchwebt, von der vom Gipfel der Berge herabſtrömenden ſogenannten Kellerlahn, d. i. Schlammſtrömen von Lehmlagern, welche Regen und Schnee aufgelöst hat, überſchüttet zu werden. Dennoch erblickt man Häuſer im Thale, Kirchen und Kapellen, ſo wie Reſte von alten Burgen auf den Hügeln, und man ſieht, daß der Menſch überall Meiſter geworden iſt über die Natur. Gerade jene immer Verderben drohende Kellerlahn iſt es, welche, wie der Nil Egyptenland, oder die Lava am Fuße der feuerſpeienden Berge, die Ebenen ſegnet, denn ſie bildet, wenn ſie im Thale liegt, die beſte Dammerde und ſomit den fruchtbarſten Boden, der in Tirol ſo ſelten iſt.

In diesem engen Felsenthale, auf dem Sand, einer seiner ödesten Stellen, steht ein hölzernes Haus von zwei Stockwerken, durch einen Steindamm gegen die Verheerung des wilden Bergbachs geschützt, es ist das Wirthshaus zur Krone genannt auf dem Sand (an dem Sand), zwischen den Dörfern St. Martin und St. Leonhard mitten inne gelegen. In diesem Hause wurde der Mann geboren, der zeigte, was auch der Geringe auszuführen vermag, wenn sein Herz begeistert ist für eine heilige Sache — Andreas Hofer, dessen Name Andenken nicht nur im Herzen seiner Landsleute als das eines Helden fortlebt, sondern auch bei Allen denjenigen, welche den Wahlspruch frei und treu lieben, immerdar in Ehren gehalten werden wird. Der 22. November des Jahrs 1767 ist sein Geburtstag. Sein Vater Joseph Hofer war Wirth, aber das Geschäft muß nicht sehr einträglich gewesen sein, da Fremde in jener Zeit noch gar selten die Thäler Tirols besuchten, und der einheimische Tiroler nicht, wie bei uns der gewöhnliche Mann, das Wirthshausgehen zu einem Theil seines Lebensberufs zu machen pflegt. So stand das Wirthshaus am Sand eigentlich mehr verlassen da, und Hofers Vater betrieb neben der Wirthschaft noch den Pferdehandel, so wie einen Waarentransport über den Jaufen hinaus. Aber ein rechtschaffener Mann und sorgender Vater muß der alte Hofer gewesen sein, denn er ließ sein Söhnlein Andreas trotz dem, daß er in einer so wenig besuchten Einöde wohnte, schon früh die Schule besuchen. Daß er es in das Städtchen Meran schickte, und dort in die Schule gab, bezweifeln wir mit Recht, dagegen ist es viel wahrscheinlicher, daß der junge Anderl vom Sand aus nach dem nahen Dorf St. Martin,

Bach abwärts, oder nach dem ebenso nahen Dörflein St. Leonhard thalaufwärts in die Schule ging, und jeden Tag als ein kräftiger Sohn der Berge den Weg machte. Gar gute Schulanstalten mag es aber damals im Gebirg wenig gegeben haben, denn der Unterricht, den der junge Anderl genoß, war ein gar dürftiger: Lesen, Rechnen und Schreiben, das war Alles, was man allda lernen konnte, und das nicht einmal recht vollkommen, denn wir werden später finden, daß unser Andreas Hofer kein hochgelahrter Mann in seiner Schule geworden, ja, wir werden Pröblein liefern, daß er nicht einmal richtig schreiben konnte — desto richtiger und fehlerfreier aber war seine Denkungsweise; war auch schwankend seine Schreibweise, desto kräftiger und gerader wurde sein Handeln.

Als der alte Sandwirth Hofer starb, übernahm der Sohn das Anwesen des Vaters, aber auch bei ihm ging die Wirthschaft zum Sand nicht besser; auch er konnte kein wohlhabiger Mann dabei werden, aber doch kam er bei den Bewohnern des Passeyerthals immer mehr in Ansehen, denn er besaß die Kunst, durch freundliche Rede das Herz der Leute zu gewinnen. Dazu mag auch sein angebornes freundliches Aeußere viel beigetragen haben, und ein gewisser Anstrich von Bildung, den er vor den übrigen Thalbewohnern voraus hatte. Obgleich noch jung, so erwarb sich Andreas Hofer doch in solchem Grade das Vertrauen seiner Landsleute, daß sie ihn als Abgeordneten auf den Landtag in Innsbruck wählten, als die Stände des Landes zusammentraten, um sich gegen die Eingriffe zu verwahren, welche sich Kaiser Joseph II. in die Verfassung Tirols erlaubt hatte; ja bei

den stürmischen Auftritten, welche bei dieser Gelegenheit entstanden, soll Hofer eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben, worüber jedoch nichts Näheres überliefert ist. Damals war Andreas Hofer noch ein junger Mann von etlich und zwanzig Jahren; daraus läßt sich schliessen, daß er keiner von den Gewöhnlichen gewesen sein muß, da er zum Vertreter der Passeyerthalbewohner gewählt worden.

In diese Zeit fällt seine Verehlichung. Anna Gertrud Ladurner, über deren Herkunft und Lebensumstände wir nichts Näheres wissen, reichte dem stattlichen Sohn der Berge Herz und Hand zum Ehebund. Hofer hatte eine glückliche Wahl getroffen: Anna Gertrud war ein Weib nach seinem Sinn und Herzen, mit welcher er ein glückseliges Eheleben führte.

Anderl Hofer lebte in zufriedener Ehe mit seiner Hausfrau, ohne sich's zur Schuld kommen zu lassen, daß er um des lieben Haus-Friedens willen zu Allem Ja sagte, was man mit andern Worten unter dem Pantoffel stehen heißt. Ein Pröblein davon, wie er auch als Ehemann selbstständig blieb, gleich aus dem ersten Jahr nach seiner Verheirathung, möge hier stehen.

Einstmals saß Hofer fröhlich und wohlgemuth mit seinen Freunden beim Becher, da erschien ein Bettler mit außerordentlich langem Bart vor der Thüre und bat um ein Almosen. Anderl, begann einer seiner Freunde, um ihn zu necken — hättest du nicht auch eine Freud' an einem so langen Barte?

Warum nicht, entgegnete Hofer.

Nun, so laß dir auch einen solchen wachsen, sprach ein Zweiter; aber nicht wahr, du darfst es nicht?

setzte er spöttelnd hinzu, das würd dein Annerl nit leiden.

Was nicht leiden? rief Hofer — meine Frau hat mir Nichts zu befehlen.

Ha, ha, lachte ein Dritter, es wird halt bei dir sein, wie bei uns Allen. — Die Deine hat eben auch die Hosen an.

Die Meine! Nimmermehr, entgegnete Hofer hitzig — was gilt's, ihr Pantoffelmänner? ich laß mir den Bart stehen bis künftiges Jahr um diese Zeit.

Ein Paar Ochsen! rief Vetter Marberger von St. Leonhard.

Hofer schlug ein und hielt auch sein Wort; er ließ seinen Bart wachsen und nicht nur bis künftiges Jahr, sondern immerfort, ja er behielt seinen ihm liebgewordenen Bart, der ihm nach Italien hin den Beinamen Barbone (Bartmann) gegeben hatte, und viel zu seinem stattlichen und imponirenden Aussehen beitrug, bis ans Ende bei.

Hofers Ehestand wurde mit vier Kindern, einem Sohn und drei Töchtern gesegnet, die er christlich und rechtschaffen erzog, wie er von seinem Vater erzogen worden war.

Um seine Familie desto besser ernähren zu können, erweiterte er sein Gewerbe: er hielt auf dem Jaufen noch ein zweites Wirthshaus zur Beherbergung von Maulthiertreibern, und trieb bald nach Italien, bald ins Reich hin, Pferde- Wein- und Kornhandel, wodurch er, wenn auch nicht ein ziemliches Vermögen, wie Einige behaupten, doch eine ausgebreitete Bekanntschaft und den Ruf eines rechtschaffenen und verständigen Mannes erwarb.

So können wir es uns leicht erklären, wie der brave Sandwirth im Jahr 1796, und in den folgenden Jahren zum Hauptmann der Passeyerschützen erwählt wurde, und in dieser Eigenschaft am Gardasee operirte, um die schon damals die Freiheit Tirols bedrohenden Franzosen von dem Innern des Landes abzuwehren. Als aber im Jahr 1805 der edle Erzherzog Johann von Oesterreich nach ritterlichem Widerstand den Feinden des Vaterlands den Platz lassen mußte, und zu Sterzing und Brunecken von dem lieben Tiroler-Volk Abschied nahm, dem er so begeistert Herz und Arm geweiht hatte, da war auch Andreas Hofer unter den Abgeordneten der Gemeinden, welche dem geliebten Fürstensohn mit feierlichem Handschlag gelobten, für Haus Oesterreich wieder Alles zu wagen, wenn sich ein neuer Hoffnungsstern zeigen würde.

Es sollte nicht lange anstehen, so lösten jene Männer von Tirol das Wort, das sie in schmerzlicher Stunde dem geliebten Fürstensohne gegeben; bevorab war es Andreas Hofer, der von Gott erlesen war, eine heilige Sendung für sein Vaterland zu erfüllen. Doch, ehe wir den schlichten Helden in seiner Thätigkeit zur Rettung des Vaterlandes auftreten lassen, lernen wir einen andern Mann kennen, den edlen Joseph Speckbacher, der sich als treuen Genossen zur Ausführung des großen Werks ihm zur Seite stellte, der nicht minder als Hofer von Vaterlandsliebe begeistert war, und durch persönlichen Muth weit über ihm stand, wenn auch seine Person nicht so Ehrfurchtgebietend und sein Wesen nicht so freundlich und herzgewinnend war, wie bei Andreas Hofer.

Zweites Kapitel.

Von dem braven Speckbacher.

Joseph Speckbacher wurde den 14. August im Jahr 1768, also nur um ein Jahr später, als Andreas Hofer geboren. Seine Wiege stand zu Gnadenwald, einem Dorf unweit der bekannten Salinen-Stadt Hall. Sein Vater war Bau- und Brennholz-Lieferant für die Beamten des Salzbergs bei genannter Stadt. Schon sein Großvater hatte sich im Jahr 1703 gegen die Baiern unter Max Emanuel als braven Soldaten gezeigt. Oft — so erzählte Speckbacher selbst — wenn ich als Knabe von jenen Geschichten reden hörte, erwachte in mir das Verlangen, Gelegenheit zu finden, Etwas Aehnliches auszuführen.

Speckbachers Vater starb im 76. Lebensjahr und hinterließ acht Kinder, von denen Joseph (das dritte Kind) erst sechs Jahr alt war. Sieben Jahre später verlor er auch seine Mutter. Das ansehnliche Vermögen, welches die Eltern den Kindern hinterließen, wurde von Vormündern ehrlich verwaltet, und kam, was so selten der Fall ist, ungeschmälert in die Hände der Erben. Zwei Jahre besuchte der kleine Joseph die Schule, aber es ging bei ihm, wie bei dem Anderl, des Sandwirths Söhnlein, ja noch viel schlimmer, denn er konnte es kaum zum Lesen und Schreiben bringen. Kein Wunder, wenn es bei ihm mit dem Lernen nicht sehr gediehen, denn er war ein wilder und zügelloser Bube, der sich lieber mit seinen Kameraden balgte, als dem Lernen oblag. Meine Verwandten, sagt er von sich selbst,

haben immer viel Kreuz mit mir gehabt. Wurde der junge Speckbacher kein Held im Lernen, ja blieb er wohl hinter manchen seiner Kameraden zurück, desto robuster und mannhafter wurde sein körperliches Wesen. Sein Auge war so scharf, daß er in einer Entfernung von mehr als einer halben Stunde Wegs die Glocken an den Hälsen der Ziegen auf den Bergen unterscheiden konnte. Noch als Knabe wagte er es, mit Schroten auf einen Raubbären zu schießen, der sich in einer Falle gefangen hatte, und späterhin griff er einen Lämmergeier, den er mit einem Schaaf herbeigelockt hatte, mit den Händen, band ihn, trotz der Gegenwehr, an Flügeln und Krallen und schleppte ihn davon.

Im zwölften Jahr lernte er einen gewissen Staudacher, einen Unterinnthaler kennen. Der war ein Wildschütz von Profession, und so verwegen, daß er mit noch fünf andern Wagenhälsen seiner Art die bayrischen Wälder durchstreifte, und sich gleich dem bayrischen Hiesel mit den Forstbeamten in Gefechten herumschlug. Mit diesem stiftete der junge Speckbacher Brüderschaft, und sie zogen mit einander durch das Ober- und Unter-Innthal, das Oetzthal, und über die Scharnitz, einen Theil der bayrischen Gemarkung. Jeder Berg, jede Schlucht, jede Alpe in jener Gegend wurde ihm auf solche Weise bekannt, und diese Terrain-Kenntniß kam ihm in späterer Zeit (i. J. 1809) so gut, daß er sie oft zum Verderben seiner Feinde benützte.

„Meine Vormünder, so erzählt er weiter von sich selbst, hielten mich knapp im Geld, und so suchte ich durch meine Jagd Etwas zu erwerben. Uebrigens gefiel mir diese freie unruhige Lebensart, und selbst als

ich später schon eine Anstellung hatte, ging ich ihr zuweilen nach, wobei ich mich den größten Gefahren aussetzte. Einst erwischten mich vier Jäger in einer Alpenhütte. Ich hatte eben eine geschossene Gemse neben mir, die gegen mich zeugte, und war gerade beschäftigt, Schmalz in einem Tiegel zergehen zu lassen, um mein Mahl zu bereiten. Die Jäger banden und knebelten mich. Ich aber bat sie, mich nur so lang loszulassen, bis ich mein Mittagessen bereitet hätte, wohl das letzte, das ich in Freiheit genießen würde. Kaum hatte ich die Hände frei, so faßte ich den Tiegel auf dem Feuer, und spritzte ihnen das siedende Fett ins Gesicht. Als sie erschrocken zurückfuhren, ergriff ich einen ihrer Stutzen, und schlug sie damit so rasch auf die Köpfe, daß sie liegen blieben, und ich mit dem Stutzen entkam, den ich mehrere Jahre behalten habe. Mein Gefährte Staudacher wurde bei einem ähnlichen Abenteuer von bayrischen Jägern vor meinen Augen erschossen. Meine Verwandten und ältern Brüder suchten mich von diesen halsbrechenden Jagden dadurch abzuziehen, daß sie mir eine Verwalterstelle beim Salzbau verschafften, der ich viele Jahre vorgestanden."

Später bezahlte Speckbacher einen Unterbestellten, so daß seine Gegenwart nur zwölf Wochen im Jahr erforderlich war. So hatte er auch wieder Muse, seinem Lieblingshandwerk nachzugehen, aber mit seiner Verheirathung scheint er sich mehr an eine beständige Lebensart und an das im Hausebleiben gewöhnt zu haben, denn man wird selten einen jungen Mann finden, bei dem nicht mit seiner Verheirathung ein Wendepunkt in seiner Lebensweise eingetreten wäre.

Im sieben und zwanzigsten Jahr heirathete Speckbacher die Anna Schmieder von Rinn bei Hall. Sie hatte einen tadellosen Ruf, und war Besitzerin eines schönen Guts, dessen Mitverwaltung er sogleich antrat.

Aber er blieb nicht lange zu Hause: schon ein Jahr nach seiner Verheirathung (1797) verließ er seine junge Frau, trotz dem, daß sie eben Wöchnerin war, hing den Stutzen um, und zog gegen die Feinde des Vaterlandes aus. Er war einer jener kühnen Scharfschützen, die bei Spinges den Sieg über die Franzosen entschieden, und manchen Feind mit gut zielender Kugel in den Sand streckten.

Er, der bisher nur den Stutzen zu führen verstand, ließ sich doch durch seine Frau dazu bringen, daß er noch schreiben und lesen lernte, wenn auch nur nothdürftig. War auch Noth, denn ein Gerichtsbeisitzer muß doch lesen und schreiben können, und dazu wählten ihn bald einstimmig seine Mitbürger zu Rinn.

Auch im Jahr 1805 verließ Speckbacher wieder Haus und Hof, um dem Vaterlande zu dienen, das ihm über Alles in der Welt ging. Er trat unter die Innsbrucker Miliz, welche den Felsenpaß der Scharnitz gegen die erstürmenden Franzosen unter Marschall Ney so tapfer vertheidigte. Da ließ sich auch Speckbacher nicht schlecht finden, und gab von der Höhe herab, die er kannte, wie Keiner, manchem Franzosen den Rest.

Wann und wie der brave Speckbacher mit Andreas Hofer näher bekannt wurde, ist nirgends genau angegeben. Es soll schon im Jahr 1805 in Sterzing beim Roßhandel (Hofers Hauptgeschäft) der Fall gewesen

ſein; da lernten Beide einander genauer kennen, und überzeugten ſich von ihrer gegenſeitigen Sinnesart. Vielleicht war es aber auch bei derſelben Veranlaſſung, da Andreas Hofer mit den Abgeordneten vieler Gemeinden dem guten Erzherzog Johann zu Sterzing ſeinen Handſchlag und Manneswort gab, das er auch redlich gehalten.

Drittes Kapitel.

Wie Tirol unter Baiern kam, und was das Volk von nun an beſchwerte.

Es war ein Augenblick voll trüber Ahnungen, als die braven Männer von Tirol dem geliebten Fürſtenſohne ihre Hand zum Abſchied reichten. Schon damals konnte man vermuthen, was bald erfolgen würde. Mit dem 24. November, da der edle Erzherzog genöthigt worden war, die Waffen zu ſtrecken, hörte der Kampf in Tirol auf. Wer konnte es auch unternehmen, für die Freiheit des Landes Etwas zu thun? da auf keine Unterſtützung vom Haus Oeſterreich zu hoffen war, das für ſich genug zu thun hatte, um den Stürmen der Zeit nicht zu unterliegen. Ja in manchen Gemüthern tauchte jetzt ſchon die Ahnung auf, es könnte zu einer Trennung des Bandes zwiſchen Oeſterreich und Tirol kommen, das ſchon vierthalbhundert Jahre geknüpft war. Das geht aus der Vorſtellung hervor, welche die Stände Tirols am 14. Dezember 1805 an ihren guten Kaiſer Franz richteten, in der ſie baten, ſie möchten nicht von der Krone getrennt werden; ſollte

aber dieß dennoch geſchehen, ſo möchte doch die Verfaſſung und Untheilbarkeit Tirols im Friedensinſtrument aufgenommen werden.

Die gefürchtete Trennung trat den 26. Dezember 1805 in Folge des Preßburger Friedens ein. In Folge des achten Artikels trat Kaiſer Franz die Grafſchaft Tirol, die Fürſtenthümer Brixen und Trident, die ſieben voralberg'ſchen Herrſchaften u. ſ. w. ab.

Unter dem 29. Dezember ließ der Kaiſer den Tirolern durch den Grafen von Brandis, zu erkennen geben:

„Wie allerdings der für ihn, den Kaiſer, ſo ſchmerzliche Zeitpunkt eingetreten ſei, wo gebieteriſche Umſtände es ihm zur Nothwendigkeit gemacht hätten, der Beherrſchung des Landes Tirol zu entſagen, und wie ſchwer dieſes Opfer ſeinem Herzen gefallen ſei, wüßten die biedern Tiroler ohnehin. Er verliere darüber keine Worte, denn ſie würden nur die Wunden aufreißen, welche die durch eine Reihe unglücklicher Ereigniſſe ihm abgenöthigte Trennung von ſo werthgeſchätzten Unterthanen ihm und ihnen geſchlagen hätten. Die vielfältigen Beweiſe von Treue und Anhänglichkeit, welche er während ſeiner Regierung von dem Land Tirol erhalten habe, würden ihm ewig unvergeßlich bleiben. Auch ſei er ſich bewußt, Nichts unterlaſſen zu haben, was in ſeinen Kräften ſtand. In ſeiner Macht habe es nicht gelegen, die empfindlichſten Stöße abzuwenden, doch habe er es nicht an ſeiner Vermittlung fehlen laſſen, die weitern Wünſche zu erfüllen, nemlich, daß das Land ungetheilt bleibe, und daß es ſeine Verfaſſung beibehalte. Der achte Artikel des Friedensvertrags werde die Stände hierüber vollkommen beruhigen."

Darin hieß es: „Daß Tirol und Vorarlberg an Baiern mit allen jenen Titeln und Rechten, wie solches Oesterreich besessen, und nicht anders" überlassen werde.

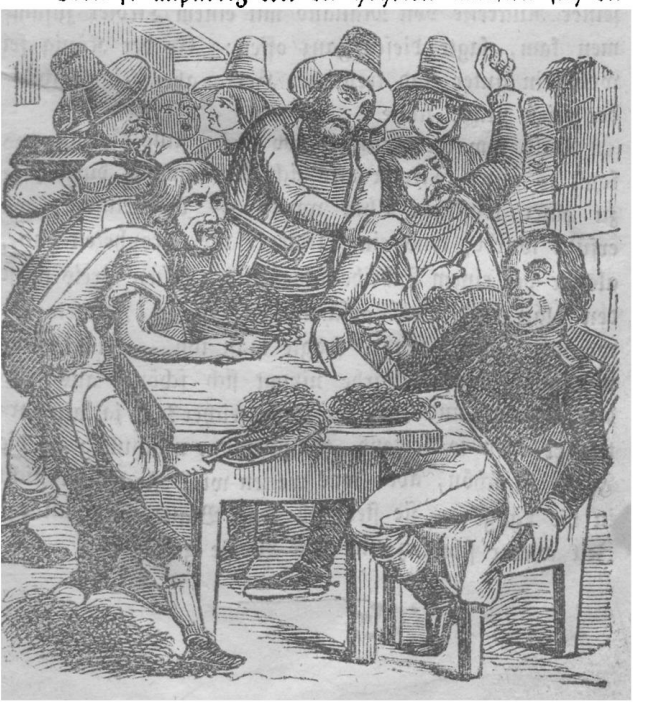
Das war ein freundlicher Trost von Seiten eines väterlichen Landesherren, aber des Kaisers guter Wille für sein Volk wurde leider nicht vollzogen. Bei der Ausführung der Uebergabe wurde dieser Artikel gar nicht beachtet. Die Uebergabe des Landes an Baiern geschah durch französische Commissarien. Der Commission von Oesterreich, die zu diesem Zweck verordnet war, suchte sich die bairische Regierung bald zu entledigen.

Am 11. Januar 1806 versicherten die Stände von Tirol den König von Baiern ihrer Treue, und baten um die Erlaubniß, daß ein verfassungsmäßiger Ausschuß sich zu ihm begeben dürfe, um über die Art und Weise, wie dem durch den vorigen und gegenwärtigen Krieg so sehr gebeugten Lande aufzuhelfen wäre, ihre Wünsche vorzubringen. Der König erwiederte in einem Schreiben vom 14. Januar 1806 unter Anderm: Daß er auf die ihm nun versprochene Treue und Anhänglichkeit der Tiroler rechne; dagegen dürfen auch sie versichert sein, daß er sie nicht nur bei ihrer Landesverfassung, ihren wohlerworbenen Rechten und Freiheiten kräftigst handhaben, sondern zugleich sich stets bestreben werde, ihren Wohlstand zu befördern u. s. w." Es waren auch Worte von einem recht guten König, aber sie fanden eben keine Erfüllung, denn in jener Zeit herrschte in Baiern ein sogenanntes Uniformitätssystem, das Alles unter einen Huth und Namen zu bringen suchte, und gar zu leicht das Einzelne dem großen Ganzen aufopferte.

Eine am 1. Mai 1808 dem Gesammtlande Baiern gegebene Verfassung zertrümmerte mit einem Streiche alle auf die königlichen Worte gebaute Hoffnungen der Tiroler, durch Abolirung des Namens und der Selbstständigkeit Tirols und Zerstückung in den Inn-, Eisack- und Etschkreis; durch Einführung eines Steuersystems für das ganze Königreich, Aufhebung aller besondern Verfassungen, Privilegien, Erbämter und landschaftlichen Corporationen der einzelnen Provinzen, und — allgemeine Militärconscription, ein Schreckenswort für alle jungen Tiroler, die gerne auf den Bergen ihren Stutzen führten, aber nicht unter der Fuchtel eines Corporals und in dem Gamaschendienst stehen wollten. Dazu kamen nicht mehr, als acht neue Auflagen, welche die Tiroler unter ihrem guten Kaiser Franzel nicht einmal dem Namen nach gekannt hatten, als da waren Fleischaufschlag, Familienschutzgeld, Weggeldsurrogat, Klassen- und Gewerbs-Patentgelder, Viehgelder, Soldatensubsistenz-Gelder, Extrasteuer für Durchmärsche. Um die Unzufriedenheit, welche sich hierüber da und dort schon regte, zu vermehren, trugen noch die bairischen, höheren wie niederen Beamte das ihrige dazu bei. Oben an stand der General-Commissär des Etschkreises, Graf von Welsberg, und der Oberstlieutenant Dittfurt, welche das Tiroler Volk, wie einst die bösen Vögte Geßler und Landenberger die Schweitzer, aufs Höchste erbitterten, und eine Abneigung gegen die bairische Regierung rege machten. Im Thale Fleins hatte die Rekrutirung lebhafte Auftritte veranlaßt. Um das Volk dafür zu züchtigen, rückte der genannte Dittfurt mit einem Commando ein, und verfuhr mit mehr als martialischer

Strenge. In ſeinem Rapport nach München verſicherte er: mit ſeinem Regiment und ein Paar Eskadrons wolle er das ganze Lumpenvolk im Zaum halten. Noch ſtrenger verfuhr Graf von Welsberg gegen die Schuldigen bei jenen Auftritten. Als ſie Dittfurt gefangen nach Trient brachte, lieferte ſie der General-Commiſſär der italieniſchen Regierung aus, welche das härteſte Loos über ſie verhängte. Später, als der Aufſtand ausbrach, wurde er Urſache, daß zwei Bauren aus demſelben Thal erſchoſſen wurden, die man mit den Waffen in der Hand gefangen hatte.

Eben ſo mißliebig wie die höheren machten ſich die



niederen Beamten. Wegen unbedeutenden Restantien wurden oft manchem fleißigen Landmann Haus und Hof im Exekutionswege um einen Spottpreis verkauft, oder er mußte sich mit den Rentbeamten (Leuten, wie die Zöllner im Evangelium) abfinden. Daher die Volkswuth gegen solche Schreiber; also daß später zu Stams einer aus dieser Classe, der oft geschworen hatte, er würde die Bauern noch dahin bringen, daß sie Gras fressen — von den Bauren genöthigt wurde, öffentlich eine ziemliche Portion Heu als Mittagsmahl einzunehmen.

Der Landmann äußerte seinen Unwillen gegen solche Bedränger bei jeder Gelegenheit. Als König Max auf seiner Rückreise von Mailand mit einem Tiroler zusammen kam, sagte dieser ganz offen: Er der König sei wohl ein guter und trefflicher Herr, aber seine Schreiber seien nichts nütze.

Bald kam die Stunde, wo dieser stille Unwille des sonst so guten Tirolervolks sich Luft machen durfte, ja zu einer kräftigen That wurde — die Stunde, wo erfüllt wurde, was ein Tiroler Bauer prophezeit hatte, als er bei einem Scheibenschießen den besten Preis nebst den blau und weiß geschmückten Ehren-Fahnen gewonnen. Nicht wahr, fragte man ihn — diese blaue und weiße Nationalfarbe nimmt sich schöner aus, als das Schwarz und Gelb der Oesterreicher? O ja, antwortete er eben so beißend, als scheinbar unschuldig — die Farbe ist schön, aber was wetten wir? sie dauert nicht in die Länge — sie steht ab; das Blaue wird mit der Zeit wieder schwarz und das Weiße gelb.

Viertes Kapitel.

Wie Andreas Hofer Commandant von Passeyer wurde, auch von dem Major Teimer und Pater Rothhart.

Zu Anfang des Jahrs 1809, als der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich nicht mehr zu bezweifeln war, faßte man von letzterer Seite den Plan, das Tiroler Volk zu bearbeiten. Eine Uebermacht konnte Oesterreich dem sieggekrönten Herrn der Welt nicht entgegenstellen, darum galt es, die Begeisterung der Völker zu wecken, und diese mit in die Wagschaale zu legen; es galt, durch erbitterten Gebirgs- und Volkskrieg Klumpen von Hindernissen in des Siegers Laufbahn, in seinen Rücken, in seine Flanken zu rollen. Dazu war Tirol und sein Volk von Oesterreich erlesen, und die Tiroler waren mehr als bereit für diesen Plan.

Schon am Ende des Januars 1809 kamen Abgeordnete von Tiroler Gemeinden nach Wien, um die Stimmung des Hofs zu erforschen, die Klagen des Landes Tirol vorzubringen, und den festen Vorsatz zu erneuern, für das Kaiserhaus, wie für das Vaterland Alles zu wagen. Ja sie baten schon um Instruktionen, wie sie sich zu verhalten hätten, sobald die Baiern im Lande gewaltsam rekrutiren, entwaffnen oder die Brücken abtragen wollten. Die Abgeordneten, unter denen sich auch dießmal der Sandwirth Andreas Hofer befand, hatten eine feierliche Audienz bei dem Erzherzog Johann, dem eigentlichen Patron des Tiroler Landes, mit dem seit dem Jahr 1805 die Unterhandlungen nie abgebrochen worden waren; wie überhaupt seit dem genannten

Jahr die Getreuen in Wien mit ihren Freunden in Tirol fortwährend über politische Angelegenheiten correspondirten, die in den Briefen als Brautbewerbungen und Liebessachen eingekleidet waren. Erzherzog Johann war bereits zum Befehlshaber einer Armee bestimmt, welche in Italien und Tirol gegen die Feinde operiren sollte.

Schon bei diesem Besuch der Abgeordneten in Wien wurde Andreas Hofer zum Commandanten zu Passeyer ernannt; wenigstens, als er am neunten und zehnten Februar auf seiner Rückreise von Wien den Joseph Speckbacher zu sich nach Hall beschied, theilte er ihm mit, daß der Ausbruch der Feindseligkeiten nahe wäre, daß man auf den Muth und die Anhänglichkeit der Tiroler baue, die Tiroler aber auf die schnelle und kräftige Unterstützung des Kaisers rechnen könnten; daß er zum Commandanten zu Passeyer ernannt, den Speckbacher einlade, mitzuwirken, und sich vorbehielte, ihn den Zeitpunkt thätlichen Ausbruchs, sobald er herannahe, wissen zu lassen. Speziellere Mittheilungen wurden dem Joseph Speckbacher, wie er es selbst aussprach, keine gemacht. Und doch war schon in Wien von den Tiroler Abgeordneten, unter Vorsitz des Freiherrn Joseph von Hormayr, der wegen seiner Kenntniß des Landes und Volks, und seiner Anhänglichkeit an den Boden zum Ober-Intendanten Tirols designirt war, ein Plan zur Befreiung des Landes, in stillen Nachtstunden bis ins Kleinste berathen worden.

Der Schupfenwirth Etschmann (zwei Stunden von Innsbruck) übernahm es, die von Andreas Hofer aus Wien gemachten Mittheilungen (den Plan im Allge-

meinen) von Wirthshaus zu Wirthshaus, aus einem Thal ins andere, von einem Berge zum andern zu fördern. Mit ihm waren es auch andere Wirthe, die sich der Verbreitung des Geheimnisses unter Vertrauten unterzogen. In jedem Dorfe zog man einen sichern Mann in das Geheimniß, und dieser warb wiederum vertraute Theilnehmer. Die Bürger der Städte, wo Verrath schwerer zu vermeiden war, erfuhren wenig oder Nichts, obgleich auch Städte, wie Botzen, Meran und Innsbruck später die Sache des Aufstands eifrig förderten.

Vor Allem war jetzt Hofers Haus am Sande der Ort, wo die Mitwisser des Geheimnisses häufig zusammen kamen; es war eigentlich der Mittelpunkt der Verschwörung, wie das enge Thal der Passeyer gleichsam das Herz von Tirol ist. Hier mußte Hofer erzählen, was und wie in jenen Nächten zu Wien verhandelt worden sei, und da suchte er in seiner einfachen schlichten Rede immer dahin zu wirken, wie auch wirklich zu Wien verabredet war, daß der Aufstand nicht voreilig, d. h. nicht eher beginne, als bis Oesterreich den Krieg selbst begonnen habe; indessen sei es die erste Sorge, Munition und Waffen zusammenzubringen, dann, wenn die rechte Zeit herbeigekommen, soll Ueberfallen der bairischen Garnisonen Hauptzweck sein.

Während Andreas Hofer in seinem Hause oder durch vertraute Männer immer mehr Anhänger für die Sache des Vaterlandes zu gewinnen suchte, thaten auch zwei brave und treue Tiroler das Ihrige, um das Bündniß für Oesterreich auszubreiten, oder vielmehr fester im Lande zu knüpfen.

Der eine war der Major Teimer, ein geborner

Tiroler. Der Sohn eines armen Taglöhners, geboren den 14. August 1778 zu Schlanders im Vintschgau, hatte er in der Schule zu Innsbruck einen tüchtigen Grund gelegt. In dem Krieg 1796 diente er im Tiroler Landsturm, und brachte es bis zum Major. Im Jahr 1797 hatte er sich unter General Laudon, und nicht minder im Jahr 1805 ausgezeichnet. Seit jener Zeit war er bei der Tabacksregie in Klagenfurt angestellt. Sein Gleichmuth im Glück wie im Unglück, sein Hang, auch das Schwierigste, ohne Aussicht auf Erfolg, zu unternehmen, machte ihn geeignet, in einem Krieg zu wirken, wo Alles auf Benützung günstiger Augenblicke ankam. Im März des Jahrs 1809 kam er in das Vintschgau, unter dem Vorwand, seinen Vater zu besuchen, aber er war von dem Feldmarschall Chasteler abgesendet, um die Gemüther zu gewinnen, und wie Hofer die Einleitung zu dem zu treffen, was bald geschehen sollte. Auch seine Thätigkeit hatte die besten Erfolge.

Der andere der Männer, welche für Tirol und Oesterreich mit Leib und Seele wirkten, war der Kapuziner Joachim Haspinger, von vielen für einen Bruder Hofers gehalten. Wie Hofer, Speckbacher und Teimer hatte er schon als Student im Jahr 1797 in den Reihen seiner Landsleute gefochten, und sich die silberne Ehrenmedaille erworben. Später vertauschte er den Soldatenrock mit der Kapuzinerkutte. Von großer Geistesbildung war auch bei ihm keine Rede, aber desto mehr glühte seine Seele voll Haß gegen alles Neue, folglich gegen Baiern, sowie voll Anhänglichkeit an Oesterreich, das Alles beim Alten ließ. Was er lehrte,

war seines Herzens Ueberzeugung, und so wirkten seine Kapuzinerreden mehr beim Volk, als die feinsten Reden der sogenannten Volksredner; und je treuer er die Pflicht eines Seelsorgers mit der eines treuen Patrioten verband, desto kräftiger wirkte sein Einfluß auf die Gemüther des Volks; er verlor am wenigsten den Muth, wenn auch Alles verloren gieng, und rastete nicht, wenn nur noch Etwas zu thun war. Als der Aufstand ausbrach, lief er in seiner braunen Kutte, einen Strick um den Leib, sein großes ebenholzenes Kruzifix in der Hand, vor der Spitze, und entflammte seine Leute. Im Feuer der Begeisterung soll er auch manchmal mit diesem Kruzifixe dem oder jenem Baier oder Franzosen den Rest gegeben haben.

Das Volk erzählte manche That, die sein Arm vollführte, und manches Wunder, das sein Glaube wirkte. Man nannte diesen dem Mönch Ilsan in der alten Heldensage ähnlichen Pater Joachim nur den alten Rothbart.

Fünftes Kapitel.

Wie die Tiroler ihre Untercommandanten wählen, oder vom Schulmeister zu Schlanders.

Wir haben von vier Männern gesprochen, welche mit dem Intendanten zu Tirol, dem gelehrten Patrioten Hormayr, die Fäden des Plans in ihren Händen hatten, und die Seele des Aufstands bildeten; sollte die Sache eine allgemeine werden, so mußte in jedem Thale ein Organ des Aufstands, ein Führer oder sogenannter

Commandant designirt werden, der sich bei der Organisirung des Landsturms an die Spitze stellte.

Wie Solches geschah, und was für Leute oft zu Commandanten gewählt wurden, davon haben wir ein Pröblein in der Historie von dem Schulmeister zu Schlanders im Vintschgau. Der gute Mann saß eben Abends im Wirthshaus beim Schoppen Wein, mit mehreren andern Einwohnern ruhig sich unterhaltend da; im Passeyerthal, hieß es, war eben der Rumor losgegangen, an welchem er, gelassenen Temperaments und Schulmeister, nicht Antheil zu nehmen gedachte. Er verließ endlich das Wirthshaus, die Seinigen aufzusuchen, als ihm sein Nachbar Frischmann entgegen und vor ihm vorbeieilt. He, Frischmann, ruft er ihm zu — was gibt's so eilig? Im Brukenwirthshaus sitzen's Alle noch beieinander. „Du bist's?" erwiedert Jener, indem er stehen bleibt und ihn bei der Hand nimmt. Geheimnißvoll sieht er sich erst um, dann sagt er zu ihm leise: Gut, daß du's bist! ich will eben einige wackre Leute zusammenrufen. Es geht Großes vor in Schlanders; der Kaiser selbst ist da und bei mir im Hause.

Der Schulmeister machte natürlich entsetzlich große Augen, aber langes Besinnen war so wenig seine Sache, wie die anderer Tiroler. Frischmann hatte keine Zeit, er lief herum, wackre Männer zusammen zu holen, und der Schulmeister eilte geschwind, den Kaiser zu sehen. Eine Menge Leute aus der ganzen Gegend war hier im Sonntagsstaat beisammen. Der Kaiser ist da, unser Franzel ist da! summte es in ihrem Kreise. Er kommt zu seinen braven Tirolern, weil ihn die Andern verlassen haben! lief es durch alle Reihen.

So sah es unten vor dem Hause und in der Hausflur aus; noch viel ärgeres Gedränge gab es bald darauf. Der neugierige Schulmeister konnte kaum durchkommen. Da erblickte er den Fremden, der von der Menge für den Kaiser gehalten wird. Es war ein hagerer Mann in den besten Jahren: er trug eine Jägeruniform, und der Schulmeister sah es ihm auf den ersten Blick an, daß es nicht der Kaiser sei. Er war mitten im Reden, als der Schulmeister kam. Seine hohe Stirne, nur von wenig Haaren bedeckt, leuchtete, die Augen blitzten und die Wangen glühten ihm. Alle Bauren sahen kaum den Schulmeister, als sie Platz machten, und ihn in die vorderste Reihe des Kreises schoben, den sie um den Fremden gebildet hatten. Dieser stand nun gerade vor dem Schulmeister, und deklamirte, wie er gekommen sei, hier den Landsturm zu organisiren; es müße rasch und zwar noch in diesem Augenblick dazu geschritten werden. Der Schulmeister hegte darüber mancherlei Bedenklichkeiten, die er aber weislich verschwieg, denn die Bauren waren wie verwandelt, wie ausgewechselt. Sie jauchzten und sprangen, daß die Fenster klirrten und der Boden dröhnte; sie ließen den Kaiser hoch leben und drängten sich zu dem Fremden, um ihm die Hände und die Rockschöße zu küssen. Eben hielt es der Schulmeister, immer ängstlicher werdend, es fürs Klügste, den Ort zu verlassen, aber die Bauren bemerkten es, und halb mit drohenden, halb mit feierlichen Geberden hielten sie ihn und schoben ihn aufs Neue in die Mitte, einen weiten Kreis um ihn schließend. Was wär' denn das? fieng Einer an. Das ist der Schulmeister, den wir jetzt so nöthig haben, und der

will uns auf und davon gehen. Der Landsturm ist da, und du, Schulmeister, bist unser Commandant! Ja, Du bist unser Commandant! schrien alle Anderen, jauchzend, lachend, pfeifend.

Der Schulmeister wurde vor Schrecken fast besinnungslos, allein ein Befehl von seiner Mannschaft, ihm, dem Commandanten, ertheilt, weckte ihn aus seinen Träumen. Er solle sogleich den Steuereinnehmer aufheben! lautete die Weisung. Der Schulmeister war schwächlicher Leibesbeschaffenheit; er nahm das aufheben im wörtlichen Sinne, gedachte der wohlbeleibten Gestalt des Rentbeamten, und rief demnach ganz ängstlich: nein, nein, das geht wahrhaftig nicht! Da aber sprach ihm der Fremde Muth zu, meinend, wie dieß allerdings der erste und dringendste Schritt wäre, den er in seiner Würde zu thun habe. Eben deßhalb solle er sich des Vertrauens würdig zeigen, das seine Nachbarn und Freunde in ihn gesetzt hätten. Die Kenntnisse des Lesens und Schreibens machten ihn wohl zur Commandantenstelle geeignet, und sollte es ihm an persönlichem Muth, an Geistesgegenwart fehlen, so möge er sich ein Paar Adjutanten aussuchen, die damit besser von der Natur begabt wären. Solcher freundlicher Zuspruch that auch seine Wirkung. Der neue Herr Commandant und Exludimagister des Orts Schlanders ließ sogleich alle Bauren in Reih und Glied treten, sich zwei Adjutanten zu suchen. Alle blickten ihn traulich, fragend, wünschend, hoffend an; die blinkten, jene winkten ihm zu; manche schnalzten, andre riefen laut, als er die lange Gasse ernst und prüfend mit einem Feldherrnauge hinabgieng, um zwei Bursche auszuheben,

die ihn bei der Verhaftung des Einnehmers unterstützen sollten. Es waren die gefürchtetsten Robler (Raufer) in der ganzen Umgegend — Bursche, deren Liedlein jeden Tag lautete:

A Büchsel zum Schießa
Und a Stoußring zum Schlog'n,
Un a Dirnerl zum Lieba
Muß a frischa Bua hob'n.

Jeder von beiden hätte es mit zehn bis zwölf andern Kämpfern aufgenommen — von ihnen begleitet konnte der Schulmeister-Commandant nun schon muthiger den ersten Feldzug gegen den korpulenten, gefürchteten und gestrengen Steuereinnehmer beginnen.

Er marschirte mit ihnen nach dem Wirthshaus an der Brücke, wo er den Beamten eine halbe Stunde zuvor verlassen hatte, und welcher jetzt noch, ohne Etwas zu ahnen, beim Glaserl saß. Kaum sah er den Schulmeister wieder in das Zimmer treten, so rief er ihm gutmüthig lachend zu: ei schauen's, Herr Schulmeister, haben's Etwas vergessen? Solche Freundlichkeit hätte diesen bald aus der Fassung gebracht — aber ein Blick auf die wilden Mienen des Adjutanten, nöthigte ihn, sich zusammenzunehmen. Den Kopf in die Höhe werfend und raschantretend, rief er: Sie sind mein Gefangener! — Man sollte nicht glauben, daß der Mensch, dem Gott ein Amt gibt, auch gleich den Verstand dazu erhält! Der Einnehmer lachte und meinte, ob der Schulmeister Scherz mit ihm treiben wolle? Aber in diesem Augenblicke drängte nun das Heer der übrigen Bauren herein, tobte, lärmte, fluchte auf die Baiern wie auf die Franzosen, und namentlich schrie der ge-

nannte Frischmann: aus ist's mit eurem Regimente; es hat einmal wieder Oesterreicher herein geschnieen an allen Enden ins Tirol. Der arme Steuereinnehmer mußte sich ins Schicksal fügen und mit dem Erschulmeister, anjetzt Commandant von Schlanders, abmarschiren. Als er in Verwahrung gebracht war, suchte der gestrenge Commandant den geheimnißvollen Fremden auf, der das Dorf zum Tummelplatz verwandelt hatte; allein er war schon fort, den Landsturm auch in andern Orten ins Leben zu organisiren. Im Hause daheim wußte der Schulmeister Anfangs nicht, ob er träume oder wache. Tausend Gedanken wirbelten in seinem Kopfe. Sein Weib jammerte, denn die Sache konnte schief gehen, und so hatte der Gatte das Leben als Rebell verwirkt. Allein das Außerordentliche des ganzen Auftritts flößte ihm die Entschlossenheit ein, welche ihm noch vor wenigen Minuten gefehlt hatte. Auch er fühlte sich berufen, eine große Rolle in dem Freiheitskampfe mitzuspielen und suchte noch — erst den Schneider auf, sich eine Uniform machen zu lassen, so wie dann seinen Freund Frischmann, um Neues von ihm über den Fremden zu erfahren. Weißt du, Schulmeister-Commandant, rief letzterer, wer der Fremde gewesen ist? Der Kaiser war es nicht, aber ein kaiserlicher Commissair, und Hauptmann Teimer heißt er.

Daß der Schulmeister von Schlanders als Commandant keine große Heldenrolle spielte, können wir uns wohl denken — vielmehr war sie eher eine abenteuerliche, ja komische, wenn wir hören, wie er aus purer Gutmüthigkeit, um einen bairischgesinnten Vetter aus den Händen der Vaterlandsfreunde zu retten, lieber

mit ihm selbst die Flucht ergriff, aber mit ihm gefangen, bald den Tod durch Pulver und Blei unter den Händen seiner Landleute gefunden hätte, wenn er nicht, mit eigenen Zähnen des Vetters Bande zernagend, ihn zuerst, und dann sich durch jenen frei gemacht hätte. Item, wie er mit dem Vetter wieder gefangen wurde, und noch einmal Bauren-Commandant werden sollte, weil er gut schreiben und lesen konnte; endlich zu guter Letzte, wie er zu dem Sandwirth Andreas Hofer gebracht ward und nebst Vetter dessen wohlbestallter Adjutant geworden. Es würde noch ein langes Kapitel werden, wollten wir alle diese Abenteuer dem geneigten Leser weitläuftiger erzählen — doch wir haben jetzt Ernsteres zu berichten. Genug, daß wir erfahren haben, wie es damals bei der Wahl der Führer hergegangen, und was für mannhafte Helden oft die Wahl des Volks erkoren.

Doch selbst Andreas Hofer machte es mit der Wahl der Untercommandanten, die er bestellte, ebenso, wie die Bauren. Ein gewisser Anton Steger war von ihm designirt, ein Commando zu übernehmen, und wurde von ihm nach Sterzing berufen. Just recht, Tonerl, war Hofers Anrede, als er vor ihn trat. Du übernimmst das Obercommando vom ganzen Pusterthal; das Sterzingergebiet und den Eisakkreis bis Collmann und die umliegende Gegend gehört zu dir, und willst du dich noch weigern, dieses zu übernehmen, so schicke ich einen Expressen an den Kaiser, und erkläre dich für unthätig. Gib die Schrift her, die ich dir in Linz ausgestellt habe. Als Steger diese herausgezogen, schrieb Hofer mit eigener Hand darunter und

drückte ein zweites Instiegel darauf: jetzt marschire und mache, was Du willt; laß rädern, hängen, spießen, braten, Alles nach deinem Gutachten; du bist unabhängig und mein bester Freund und Bruder. Kannst du nicht einen gewissen Pühler von Neumarkt brauchen, der mich gebeten, ihn anzustellen?

Ja, lieber Bruder, antwortete Steger, mit Vergnügen. Er ist mein Blutsfreund und wird mir gute Dienste leisten. Ich freue mich, ihn zu sehen und zu umarmen.

Und nun wurden die Gläser von der ganzen Versammlung unter dem Rufe: es lebe ewig unser Kaiser Franz, und unser Erzherzog Johann! zusammengestoßen, daß die Scherben davon flogen.

Die Vollmacht, welche Andreas Hofer dem Anton Steger ausstellte, lautete also:

Den Andoni Steger wird die Comendantschafft auf Ein neies gegöben und verneiet, daß der solle in ganz Pusterbahl wegen der Verdeidigung Mannschafft zu comendiren, und haben sich alle Padalions-Comendanten bei selb zu melden und haben sich auch alle Schutz Depodationen mit ihm zu verstehndigen.

Andere Hofer, Ober-Comendant in Diroll.

So gar Viel hatte freilich eine Commandantenstelle, wie sie der Schulmeister von Schlanders oder Anton Steger zu bekleiden hatte, nicht immer zu bedeuten, wie es in Hofers obigen Worten ausgedrückt ist. Mach' was du willst! damit konnte Hofer wohl nicht die große Autorität meinen, die ein Commandant hatte, denn manchmal thaten auch die Untergebenen, was sie woll-

ten — sie blieben oder gingen, wenn es zum Ausmarsch kam, und beim Angriff folgten sie dem Führer oder auch nicht, wie der selige Landsturm bei uns Deutschen zu machen pflegte denn wohl zu merken! nicht jeder Tiroler war ein Held oder hatte Lust zum Streiten, ja mehr als einmal mußte der brave Speckbacher einem Feigen das Gewehr nehmen, und einem Andern geben — auch hielten es Manche für keine so große Sünde, vom Platz zu laufen, wenn es anging. Natürlich, je nachdem ein Commandant das Vertrauen der Menge besaß, wie Hofer oder Speckbacher, so hatte er Ansehen, je nachdem er persönlichen Muth hatte und selbst voranging, wie der Letztere, so war er der Mann, dem man folgte. — Mit dem Rädern, Hängen, Spießen und Braten war es auch so eine Sache — gegen die Kameraden kam freilich solche Vollmacht nicht in Anwendung — desto mehr aber haben wir zu klagen, daß die Kriegszucht den Feinden gegenüber selbst von den Commandanten nicht so streng eingehalten wurde. Doch wir wollen mit dem Bisherigen der Erzählung der Thatsachen nicht zu weit vorgreifen.

Sechstes Kapitel.

Es ist Zeit!

So weit war die Sache in Tirol eingeleitet, in Oesterreich aber war man noch in der zweiten Hälfte des Märzmonats einen Augenblick nicht darüber einig, ob die italienisch-tirolische Armee unter dem Erzherzog

Johann nur aus einem oder aus zwei Armee-Corps, nemlich aus dem 8. und 9. unter den Feldmarschall-lieutenants Giulay und Chasteler bestehen sollte? Schon war der Befehl gegeben, daß sich das 8. Armeekorps unter Chasteler über Salzburg auf den linken Flügel der Hauptarmee in Deutschland zöge, wahrscheinlich, um erst dann, wenn hier ein entscheidender Schlag erfolgt wäre, sich durch Tirol an die obere Etsch zu wenden. Bis zum siebenten April war Chasteler selbst ungewiß, ob nur die Brigade des Generalmajors von Fenner oder der Feldmarschalllieutenant selbst mit einem Theil des 8. Armee-Corps nach Tirol gehen würde. Erst die am siebenten April Nachts in des Generalmajors Baron von Buol und in Hormayrs Gegenwart im Posthaus zu Villach mit Erzherzog Johann gepflogenen Unterredung entschied für das Letztere. Der größere Theil des 8. Armee-Corps samt dessen Kassen und dem ganzen schreibenden Hauptquartier ging unter Giulay nach Italien. Daher kam es, daß schon in den ersten Tagen des Vorrückens in das geldarme Tirol sich dieser Mangel der Kasse auf das Drückendste äußerte, und eine immer bedenklichere Verlegenheit erzeugte. — Eine Armee von 10 bis 11000 Mann Oesterreicher rückte am achten April, im Augenblick, als die Kriegserklärung gegen Napoleon in Wien erfolgt war, in Tirol ein. Andreas Hofer erhielt an demselben Tag Abends ein Schreiben von Hormayr, wie und wann der Sturm losgehen sollte. Er war außer sich vor Freude, und alsbald wurde von ihm und Major Teimer, der sich bisher bei ihm aufgehalten, eine Proklamation oder vielmehr Ordre ausgefertigt, oder aus Hormayr's Vor-

lage entnommen, aus welcher ein Jeder vernehmen konnte, was er zu thun hätte; sie lautete:

„Offene Ordre."

Am neunten April früh Morgens marschiren Herr General Hiller aus Salzburg nach Unterinnthal, und Herr General Chasteler aus Kärnthen nach Pusterthal in Eilmärschen. Am eilften und zwölften April wird Ersterer in Innsbruck und Letzterer in Brixen eintreffen. Die Mühlbacher Klause wird auf Befehl seiner k. Hoheit des Erzherzogs Johann von Pusterthaler Bauren, der Kuntersweg von Rittnern, so besetzt, daß Alles, was aus Botzen nach Brixen marschirt, passiren gelassen und erst dann die allerstrengste und wirksamste Sperre angelegt wird sobald man bemerkt, daß sich das Bairische Civil oder Militär aus Brixen nach Botzen flüchten will. Aber es darf dann gar Nichts mehr vorbei gelassen werden, nicht einmal Fuhrwerk. Herr Kölbl, Bauersmann am Ritten, soll auf Befehl des Erzherzogs Anführer am Kuntersweg sein. Was sich am Ritten oder sonst wo immer an königlichem Aerarialgut findet, soll mit Zuziehung dreier rechtschaffener Männer in Beschlag genommen und gut verwahrt werden. Der Personen, so wie der Papiere jener baierischen Beamten, die sich während der baierischen Regierung gegen das Haus Oesterreich besonders gehässig erzeigt haben, ist sich mit Art und Ordnung, ohne die geringste Mißhandlung, zu versichern. Von Ritten soll auch von den Ortsbewohnern Niemand, habe er Vorwand, was für einen er will, nach Botzen gelassen werden. Die Löhnung der Gemeinden wird nachträglich, wie der Erzherzog

Johann oder General Chasteler ankommt, gleichwie auch die Offiziersgagen, bezahlt werden. Ebenso wird für Kaltern und die dortige Gegend, als Salurn, Neumarkt u. s. w. als Commandant auf Erzherzog Johann's Befehl erwählt Johann von Morandel zu Kaltern, der bereits seine Weisung, was zu thun ist, hat. In Nonnsberg kommandirt Herr Graf von Arzt.

Gegeben am Sand im Gericht Passeyer, am 9. April 1809.

Martin Teimer.
Andere Hofer, Sandwirth.

Mit mehreren Abschriften dieser Ordre eilte Major Teimer ins Oberinnthal, um dort persönlich den Landsturm aufzubieten. Wie es dort herging, haben wir in der Geschichte des Schulmeisters von Schlanders bereits erzählt. Hofer aber sendete Abschriften an alle in das Geheimniß Eingeweihten, namentlich an den braven Speckbacher, nebst einem Zettel mit der Aufschrift:

Es ist Zeit!

Weiber und Kinder trugen diese Zettel von Hof zu Hof, von Bergen zu Bergen, ohne vielleicht selbst zu wissen, daß diese wenigen Worte den Sturm erregen mußten, der jetzt verderblich durch das Land zog. Da aber nicht alle Bewohner des Landes auf solche Weise schnell in Kenntniß gesetzt werden konnten, so wurden noch andere Kundgebungen von den Verschworenen gewählt. Am neunten April schwamm ein bei Hall in den Inn geworfenes Brett mit einem rothen Fähnlein fünf Stunden weit, und wurde den Anwohnern das Flusses ein Wahrzeichen. Die auf den Bergen Wohnenden streuten Sägespäne oder Mehl in den Bach,

oder goßen Blut von frischgeschlachteten Thieren hinein — und gaben dadurch ein Zeichen, daß es jetzt Zeit sei. Jetzt holte jeder seinen Stutzen herbei, Kugeln wurden gegossen, Proviant in den Habersack gepackt, denn jede Stunde, das wußte man, konnte jetzt der Sturm losgehen — und man wollte zum Ausmarsch gefaßt sein.

Wäre aber Manchen, besonders den Städtern, das Herannahen der Stunde unbekannt geblieben, so weckten jetzt öffentliche Aufrufe aus Hormayrs Feder, so wie einer von dem guten Erzherzog Johann erlassen. Der letztere möge hier stehen, da er uns in das Herz des für das Tiroler Land so begeisterten Fürstensohnes blicken läßt.

„Tiroler! Ich bin da, das Wort zu lösen, das ich am vierten November 1805 gab: daß gewiß die Zeit kommen werde, wo mir das hohe Vergnügen zu Theil wird, mich wieder mit und unter euch zu befinden. Gedenket auch ihr der Worte, die ihr in eben jener bittern Abschiedsstunde, die ihr noch zu Sterzingen und Brunecken zu mir gesprochen habt, die mein Trost gewesen sind und meine Hoffnung, und die nicht durch meine und eure Schuld, sondern nur durch anderwärtige beispiellose Unfälle nicht gleich damals in Erfüllung gegangen sind. Der durch jene Unfälle herbeigeführte Preßburger Frieden hat vielmehr jenes wohlthätige Band, das euch seit einem halben Jahrtausend an Oesterreich knüpfte, leider! vollends zerrissen. Aber selbst, als es entschieden war, Tirol werde nicht nur vom österreichischen Kaiserstaat getrennt, es werde auch nicht dem durchlauchtigsten

Erzherzog Großherzog zufallen, sondern das neue Königreich Baiern durch diese Perle vergrößert werden, da gedachte noch der scheidende Landesvater seiner geliebten Kinder mit unveränderter Sorgfalt und mit jener alten österreichischen Treue. Das Vorhaben, Tirol zu zerstückeln, das nördliche Baiern, das südliche aber Italien zuzutheilen, wurde noch glücklich verhindert. Unzertrennt mit allen seinen Rechten und Freiheiten, mit Beibehaltung seiner Stände, seiner Constitutionen, seiner Abgaben — und Vertheidigungs-Systems, — mit einem Worte — nur auf dieselbe Art, und nur mit denselben Titeln und Rechten, wie S. Majestät der Kaiser und König es besessen hatte, und nicht anders — nur so ging Tirol an Baiern über.

So war die Bitte erfüllt, welche die treuen vier Stände in ihrer rührenden Vorstellung vom 14. December 1806 meinem allergnädigsten Kaiser und geliebtesten Herrn Bruder dringendst ans Herz gelegt hatten. Mit tröstendem Bewußtsein vernahm der Kaiser die feierliche und öffentliche Wiederholung dieser Friedensbedingung von Seiten Baierns durch das Besitznahmspatent und durch die den Deputirten gegebenen Zusicherungen.

Die nach Innsbruck abgeordnete k. k. Uebergabs- und Abrechnungs-Commission kam in ihren Eröffnungen und insbesondere in ihren Dank- und Abschiedsschreiben an die Stände vom 10. April 1806 nochmals auf diesen dem Herzen Sr. Majestät so theuren Gegenstand zurück. Bekanntlich wurde diese Commission zu Anfang des Junius ohne Antwort auf ihre Noten und Anfragen, unter nichtigen Vorwänden, auf eine nicht nur unfreundliche, sondern sogar unanständige Art ent-

fernt, damit sie nicht Zeugen der Woche für Woche auf einander folgenden Verletzungen dieses Friedensartikels, damit ihre Gegenwart die Tiroler nicht um so lebhafter an die guten alten Zeiten erinnere. Wie man Euch, biedern Tiroler, diesen Artikel des Preßburger Frieden gehalten hat, so sind alle übrigen gehalten worden. Was Sr. Majestät der Kaiser zeither geduldet, gethan und nachgegeben haben, um ihren getreuen Völkern wenigstens diesen, wenn gleich nachtheiligen Frieden zu erhalten, weiß alle Welt, und unsre Gegner am besten. Der Kaiser wird und muß seine besondern zahllosen und gerechten Beschwerden an den partheilosen Richterstuhl der Mit- und Nachwelt bringen. Er wird hiebei eher seine unermüdete Langmuth und Geduld zu rechtfertigen haben, als daß er jetzt, um das Aeußerste abzuwenden, um dem letzten Streich vorzukommen, zur Nothwehr greift. — Aber warum ist der Krieg ein allgemeiner, nothwendiger, heiliger Krieg? Warum wird er geführt? Darum, daß nicht schon eine an sich übergroße Macht auch noch allein bewaffnet bleibe, und die andern alle ungerüstet, folglich ohnmächtig. Darum, daß nicht zuletzt Alle Einem Dienen, und zwar Einem, welchem ursprünglich Keiner zu dienen verpflicht war, — darum, daß noch ein Recht, daß noch eine Freiheit und Selbstständigkeit, daß noch mehr als ein einziger Wille, daß noch eine Zuflucht und Rettung auf Erden sei, darum, daß nicht alle Deutschen, daß nicht endlich auch der Oesterreicher, Ungar und Böhme gezwungen werde, anstatt für den eigenen Heerd, für eigene Ehre und Heil künftig als blinde Werkzeuge fremder Herrsch- und Habsucht zu bluten;

dereinst auch wider Rußland zu ziehen, die Türkei anzufallen oder gar undeutschen Emporkömmlingen Throne in andern Welttheilen zu erkämpfen. Darum wird der Krieg geführt!

Groß und erhaben ist der Zweck, ja der größte und höchste; — so sei denn auch der Muth groß und hoch und unsere Anstrengungen. Die Gefahr des Muthigen ist allemal kleiner, als des Muthlosen: nicht der Verfolger, sondern der Flüchtling fällt. Wir haben zwar einen Feind gegen uns, dem bis auf den heutigen Tag Nichts widerstanden hat, als Treue und Glauben auf sich selbst. Ueberall hat er gesiegt, wo er nicht enge vereinigten Willen, unermüdeten Eifer und treues Ausharren vor sich fand, — wo aber diese sind, da ist Nichts unmöglich. Und — wir haben diesen Willen und diesen Muth und zeigen ihn! Ein Sinn herrscht überall, Alles tritt in den Kriegsstand über, wo nicht unter dem Gewehre, doch mit Willen, Rath und Hilfe. Oesterreich hat viele Gefahren siegreich überstanden. Die gegenwärtige ist uns Allen wohl die größte — aber auch noch nie war solch eine Einigkeit, eine solche Glut in den Gemüthern. Oesterreich ist noch nie mit einer solchen Macht in die Schranken getreten. Ihren Muth stählt des Kaisers eigene Gegenwart, an ihrer Spitze steht der Sieger von Würzburg und Stockach, den die Deutschen kennen, den sie lieben, auf den sie vertrauen. Im Hochgefühl unsrer treu vereinigten Kraft, im Hochgefühl der allergerechtesten Sache, für welche je ein Schwerdt entblößt worden ist, pflanze ich wieder den österreichischen Adler in die tirolische Erde, in welcher die Gebeine so vieler meiner glorwürdigen Anherrn

ruhen. In diesem Hochgefühl rufe ich — in dieses alte, uns geraubte Eigenthum Habsburgs wiederkehrend — — wie vor 393 Jahren jener Herzog Friedrich die Wiedergeburt der vier Stände hiemit feierlich aus, und rufe Adel und Prälaten, Bürger und Bauern wieder zu den Füßen jenes Thrones, welcher für sie allezeit ein Ort des Trostes und der Hilfe gewesen ist. — Jene Verfügungen, welche die gegenwärtige Lage der Dinge gebietet, besagt die von mir provisorisch erlassene Verordnung.

Waffen und ein alttirolisches Herz, und so viel männlichen Entschluß, um einige Mühseligkeiten und um einige Gefahr der bisherigen Knechtschaft und einer noch ärgeren Zukunft vorzuziehen, das ist alles, was ich von euch begehre, und wahrlich, es ist gerade so viel als eure Ehre, und als euer eigenes Heil erfordert. Dieser Zuruf ergeht an euch eben in den unvergeßlichen Tagen, in welchen vor zwölf Jahren bei Spinges, Jenesien und Botzen die feindliche Uebermacht unter Joubert durch euren Muth und Blut binnen fünf Tagen in stürmischer und schimpflicher Eile aus dem ganzen Lande zu eilen gezwungen ward!

Der Augenblick setzt euch in die Lage, in dem großen heiligen Kampf eine Hauptrolle zu spielen — und Tiroler! wie? es wäre möglich, daß der Wille dazu nicht in euch wäre? Tiroler, ich kenne euch. Wahrlich, auch ich bin keinem eurer Thäler und keiner eurer Alpen fremd. Ich bin gewiß, ihr werdet euch eurer Väter, ihr werdet euch des allerhöchsten Vertrauens, ihr werdet euch unserer großen Erwartungen würdig bezeigen.

Erzherzog Johann.

Ein solcher Aufruf aus dem Herzen eines patriotischen Fürstensohnes konnte seine Wirkung auf die Gemüther der Tiroler nicht verfehlen; er mußte zünden, wie ein Funke, der schnell zur Flamme wird — und wäre auch nicht der bedeutungsvolle Ruf ergangen es ist Zeit! die Zeit und Stunde wäre mit diesem Aufruf gekommen.

Siebentes Kapitel.

Wie der Krieg seinen Anfang nahm.

Was die offne Ordre ausgesprochen, das geschah auch. Am neunten April früh Morgens marschierte die Avantgarde des General Chasteler aus dem Hauptquartier Drauburg (in Kärnthen) dem Pusterthal zu. Der ganze Marsch glich einem Triumphzug, denn Feld und Wald war mit Menschen beider Geschlechter und jeden Alters bedeckt, die alle jauchzend in die Lüfte riefen und mit grünen Reisern geschmückt waren. Die Mütter hoben ihre Kinder empor, selbst blinde Greise ließen sich aus ihren Hütten führen, man küßte den österreichischen Generalen Hände, Rock und Stiefel, und drängte in solcher Menge an sie heran, daß die Pferde oft kaum den Fuß fortbewegen konnten.

Während die Oestreicher von den treuen Tirolern so voll Jubel empfangen wurden, sammelte sich um Andreas Hofer die erste begeisterte Schaar der Tiroler, um zum Kampf fürs Vaterland und den Kaiser gegen die Feinde zu ziehen. Am zehnten April früh standen vor dem Wirthshaus am Sand die langen starken und

ſchönen Männer des Paſſeyer Thals, alle im ſchönſten Schmuck, als gieng es zum Tanz, nicht aber zum Kampf auf Leben und Tod. Im Laufe des Tags trafen auch die Männer von Algund und Meran ein. Mitten unter ihnen ſtand der Sandwirth da, nicht durch ſeine Kleidung an ſich als Commandant bezeichnet, deſto mehr aber durch ſeine koloſſale Geſtalt und ſeinen breiten langen Bart, ein kleines Cruzifix am Halſe tragend, welches die breite Bruſt bedeckte. Ein rothes Unterwamms leuchtete hell unter dem handbreiten grünen Hoſenträger heraus, an deren einem ein zinnernes Marienbild befeſtigt war, und welche ein Paar ſchwarze gemslederne Beinkleider ſtraff heraufhielten. Ein Paar rothe Strümpfe bekleideten auch die ſtarken kraftvollen Waden, die Knie waren unbedeckt, die Füße ſtacken in ſchweren Alpenſchuhen. Ein breiter ſchwarzer Gürtel mit eingeſtickten Buchſtaben lief um den Leib und ein kurzer Rock von grüner Farbe ohne Knöpfe war das Oberkleid. Den Kopf zierte ein niedriger ſchwarzer Huth mit breitem Rande, geſchmückt mit herabhängendem ſchwarzem und grünem Bande. Sein breites volles Geſicht flößte Allen Vertrauen ein, wie er es ſelbſt hatte, drückte den Glauben aus, wie ihn nur dieſe ſchlichten Bergbewohner haben können, und ſprach eben ſo ſehr durch Gutmüthigkeit, wie durch fröhlichen heitern Sinn an, indem doch eine gewiſſe Schlauheit, Liſt und Schadenfreude, welche den Feind hinters Licht geführt ſah, aus den ſchwarzen Augen leuchtete.

Als die Schaar, etliche tauſend Köpfe ſtark, beieinander war, redete ſie der Sandwirth alſo an:

„Wenn ihr ein hölzern Heiligenbild fertig habt,

könnt ihr's dann nach Wien tragen und verkaufen? — Heißt das frei sein? Tiroler seid ihr; zum Wenigsten nannten sich eure Väter so; nun sollt ihr euch Baiern nennen. — Und dazu ist unser altes Schloß Tirol geschleift worden. Seid ihr damit zufrieden? — Erndtet ihr 3 Maaß Mais, so fordert man euch 2 davon ab. Heißt das Glück? — Aber es gibt eine Vorsehung und Engel, und mir wurde offenbart, wenn wir darauf dächten, uns zu rächen, so würde uns geholfen werden. Auf dann, gegen die Baiern! zerreißt die Schurken mit den Zähnen, so lange sie stehen; aber, wenn sie knieen, so gebt ihnen den Pardon."

Das war zwar keine Volksrede, wie man sie in den Jahren 1848 an jeder Straßenecke zu Dutzenden hielt, aber ein Wort schlicht und kräftig, das die Männer Tirols am rechten Fleck faßte. Mit lautem Beifallrufe setzte sich sogleich Alles in Marsch über den Jaufen, hinter dem das Städtlein Sterzing mit einem Bataillon Baiern lag. Dem gedachte Andre Hofer mit seiner Schaar den ersten Besuch abzustatten. Ehe er aber dort anlangte, war schon auf einer andern Seite, am Rienz, der Kampf gegen die Feinde begonnen.

In der Nacht vom 9. bis 10. April hatte der zu Brixen kommandirende bairische Obristlieutenant Wrede die zwar unbestimmte Kunde erhalten, daß die Oesterreicher vom Drauthal her über Linz in Tirol einrücken, Willens, ihm in die Flanken zu fallen. Alsbald gab er dem in Brunecken stehenden Posten Befehl, sich auf Brixen zurückzuziehen, aber die bei St. Lorenzen über den Rienz führende Brücke hinter sich abzubrechen, um den Anmarsch der Oesterreicher zu verhindern oder

wenigstens zu verspäten. Mit dem Befehl ließ Wrede zugleich Sappeurs abgehen, um die Brücke abzubrechen. Die giengen alsbald daran, aber man griff ihnen schnell ins Handwerk. An beiden Ufern sammelte sich bald eine unzufriedene Menge von Landleuten; auch auf den Bergen würde es lebendig. Bald krachte auf der Höhe ein Stutzen — eine Kugel flog, man wußte nicht, woher? ein Sappeur fiel, und nicht lang darnach auch eine Schildwache vom Brunecker Detaschement, das diesseits der Brücke aufgestellt war, um die Arbeiter gegen Angriffe zu schützen. Das machte die Sappeurs stutzig, und sie zogen sich etwas zurück.

Indessen lief die Kunde vom Abbruch der St. Lorenzer Brücke wie ein Lauffeuer nach Süden und Norden. Zwei Wirthe, Peter Kemnater zu Schabs und der Lechner brachten schnell die Männer im ganzen Eisakthal auf, und Alles zog der St. Lorenzer Brücke zu. Jetzt gieng's erst recht über die Zerstörer der Brücke her, die sich vom Schrecken wieder erholt hatten, und es regnete Prügel, statt Kugeln, denn es waren so viele Landleute beieinander, daß man schon Muth hatte, den Baiern näher zu Leib zu gehen, die jetzt Alles stehen und gehen ließen, um nur mit heiler Haut davon zu kommen.

Doch bald erhielten die Baiern Succurs. Kaum hatte der Obristlieutenant Wrede in Brixen von der Affaire bei St. Lorenzen vernommen, als er schnell mit aller seiner Mannschaft zu Roß und zu Fuß, 3 Kanonen an der Spitze, herbeieilte, um den Aufstand im Keim zu unterdrücken; doch es gelang ihm nicht. Wohl zersprengte er mit seinen Kanonen die

Menge auseinander, aber oben auf den Bergen sammelten sich die Flüchtigen wieder, und von dort sendeten sie, hinter Bäumen und Felsen versteckt, einen Kugelregen auf die dichtgedrängten Baiern hinab. Bald sah sich Wrede rathlos in einem Kampf mit unsichtbaren Schützen, zuletzt fast umzingelt von Tiroler Landleuten, die unter dem Läuten der Glocken zu Brunecken und St. Lorenzen in immer dichteren Schaaren herbeiströmten, mit Allem bewaffnet, was sie gerade unter die Hand bekamen. Unter dem Landvolk standen Mönche mit Cruzifixen, die Menge anfeuernd. Jetzt wurden die Kanonen von den Tirolern umgangen, die Kanoniere ins Wasser gestürzt, und bald war den Baiern kein Widerstand mehr möglich. Nur ein Rückzug nach Brixen konnte noch retten. Noch 4 mal erneuerte Wrede von hier aus den Angriff auf die Lorenzer Brücke, aber ohne Erfolg; darum entschloß er sich, seitwärts nach dem Städtchen Sterzingen zu marschiren, um sich mit dem dortigen Corps Baiern zu vereinigen. Der Marsch führte durch das enge Eisakthal und wurde in Verbindung mit einer eben aus Italien zurückkehrenden französischen Colonne unter General Bisson angetreten, aber er war kein glücklicher. Ehe noch die Baiern und Franzosen im Eisakthal ankamen, war ein Theil der Tiroler unter Anführung Lechners schon vorangeeilt, um die über die Eisak führende Laditsch-Brücke abzuwerfen. Andere, geführt von Peter Kemenater besetzten die Höhen über der sogenannten Brixener Klause, welche die Feinde passiren mußten, ehe sie über die Laditscher-Brücke kamen. Als sie kamen, da warfen die Tiroler Bäume und Felsstücke auf

sie herab, und sandten einen Kugelregen hinunter. Da floß viel bairisches und französisches Blut, aber doch kamen sie durch die Klause, ja unter großer Anstrengung brachten sie an der Stelle der zerstörten eine Nothbrücke über die Eisak zu Stande, und zogen froh athmend darüber hin. Aber jetzt wurden sie auf einmal von einem geregelteren Feinde im Rücken angegriffen. Schon am 11. April hatten 70 leichte Reiter und 200 Jäger von der österreichschen Avantgarde die Baiern und Franzosen eingeholt. Eben zogen Letztere über die Nothbrücke, da fuhr auf einmal ein wildes Geschrei durch die Lüfte. „Die Kaiserlichen kommen, die Kaiserlichen kommen, unsere Retter" so hallte es tausendfach wieder hinter den retirirenden Feinden. Da lief auf einmal ein Jubel von Bergen zu Bergen, der kein Ende nehmen wollte. Die Tiroler auf den Höhen jubelten, schnalzten mit der Zunge, pfiffen aus den Fingern, schrien, schwenkten die Hüte, warfen die Gewehre weg, tanzten, hüpften, fielen einander in die Arme, und ließen bald Oesterreich, bald den Kaiser hoch leben. Andere warfen sich auf die Kniee und dankten Gott, der Maria oder den Heiligen. Bald aber verwandelte sich der Jubel in den wilden Ruf: „Nun drauf! auf die Boarfeks (bairische Ferkel). Schlagen! Schlagen! Und mit diesem Ruf stürzten Alle von den Bergen herab, warfen sich, wie wüthend auf die Feinde, und schlugen auf sie los mit Kolben, Dreschflegeln, und Allem, was sie unter die Hand bekamen. Viel Blut floß jetzt bei den Baiern und Franzosen, bis sie die Mühlbacher Klause passirt hatten; erst, als sich hinter dem Flecken Mauls das Sterzinger Moos eröffnete, konnten

sie wieder freier athmen. Bald hofften die Marsch- und Kampfmüden sich mit ihren Kameraden zu Sterzingen vereinigen zu können, aber Andreas Hofer war dieser Vereinigung zuvorgekommen, und hatte das Korps zu Sterzingen schon versorgt.

Während das Vorspiel des Kampfs an der St. Lorenzerbrücke begann, war er mit seiner Schaar über den Jaufen bis zu den Höhen der Eisak- gekommen, welche das Städtchen überragen. Zur selben Zeit war der in Sterzing liegende Oberst von Bärenklau, welcher wohl von der Absicht Wrede's, sich mit ihm zu vereinigen, gehört hatte, im Begriff, demselben bis zur Ladritscher-Brücke entgegenzugehen. — Da sah er die Schaar aus dem Passeyer Thal drohend auf den Bergen stehen. Der Oberst wollte sie nicht im Städtlein erwarten, sondern rückte mit seinen Leuten, 2 Kanonen an der Spitze, auf das Moos. Dort empfieng er die von Gasteig herabrückende Schaar mit Kartätschen und Flinten-Feuer. Die Tiroler, welche solch Gepölter noch nicht gewohnt waren, prallten zurück; auch bei einem zweiten Angriff kehrten sie wieder um, trotz dem, daß sie von Weibern und Mädchen aus Sterzingen, die ihnen Getränke zutrugen, aufgemuntert wurden. Andreas Hofer sah von einer Anhöhe zu, wie er es gewöhnlich zu machen pflegte, aber nicht aus Furcht vor der Gefahr, sondern er hatte vielleicht, wie die großen Feldherrn, die Meinung, der Führer müße seine Person schonen. Manchmal soll er oft eine Stunde entfernt vom Kampf bei der Flasche und unter Rosenkranzbeten zugebracht haben. Doch war Hofer auf seinem Standpunkt nicht unthätig; wenn er nicht handelte, so

dachte er wenigstens zum Frommen der Sache. Als er beladene Heuwagen im Thal fahren sah, kam er auf den Gedanken, solche möchten eine gute Brustwehr gegen das Feuer der Feinde abgeben. Gedacht, gethan. Ein Heuwagen wurde vorgefahren, bis ihn die Kartätschen erreichten, aber weiter vorwärts gegen die Feinde wollte Niemand. Da eilte Josepha Gamper, die Tochter eines Schneiders aus Sterzing, herbei, schwang sich auf einen der Stiere, und trieb die Thiere vorwärts. Kugeln sausten rechts und links um ihre Ohren, ja sie schlugen oft in den Wagen, ohne daß eine das heldenmüthige Mädchen traf. So oft eine Kugel glücklich passirte, zog sie ihr Muttergottesbild aus dem Busen und rief den Schützen zu: nur frisch drauf! fürchtet euch nit vor den boarsche Dampfnud'l! Das Mädchen fuhr immer näher den Feinden, und hinter ihrem Wagen ihre Schützen, die immer ihren Mann unter den Kanonieren trafen. Noch zwei andere Wagen wurden vorgeschoben, da schwiegen die Kanonen, aber desto dichter wird der Kugelregen hinter den Wagen hervor. Jetzt werden auf einmal die verborgenen Schützen sichtbar, die mit umgekehrten Stutzen wie wüthend über die Feinde herfallen. Da war kein Widerstand mehr möglich; auch an eine Flucht war nicht zu denken: wer sein Leben retten wollte, mußte sich auf Gnad und Ungnade ergeben. Der Oberst v. Bärenklau mit 9 Offizieren und 400 Gemeinen streckten vor einer Schaar Tiroler Bauern schmählich das Gewehr, und wurden gefangen. Man führte sie auf das eine Stunde von Sterzing entfernte Schloß Wolfsthurm; Tiroler Weiber und Mädchen mußten die Gefangenen

dahin eskortiren. Die Männer verscharrten indessen mehrere Hundert Gefallner, und vertilgten alle Spuren des stattgehabten Kampfes.

Am 12. April Mittags langten die Baiern unter Wrede mit den Franzosen auf dem Platz an, wo ihre Kameraden vor wenig Stunden die Waffen gestreckt hatten. Als sie ins Städtchen kamen, war kein bairischer Helm mehr zu sehen, und trotz aller Drohung konnten die Angekommnen aus keinem Bewohner herausbringen, wie das Bataillon verschwunden war. Die Baiern und Franzosen hielten nur einige Zeit Rast nach dem mühseligen Marsche, dann zogen sie weiter den Brenner hinauf, Innsbruck zu, um ihre Kameraden einzuholen, die sie auf dem Marsch nach Innsbruck begriffen wußten. Die aber saßen im Wolfsthurm, an dem ihre Kameraden vorüberzogen, ohne daß sie ihnen einen Zeichen geben konnten, um von ihnen befreit zu werden. Sobald die Baiern und Franzosen die Hohlwege und Schluchten des Brenners aufwärts marschierten, giengen die frühern Mühsale des Marsches wieder an — auf allen Höhen, an denen sie vorüberzogen, wurde es wieder lebendig, besonders beim sogenannten Luegpaß; Bäume und Felsstücke rollten donnernd aus der Höhe und Kugeln flogen von allen Seiten herbei, gesendet von unsichtbaren Schützen. Erst bei Steinach, am Fuß des Brenners, athmeten die Armen wieder freier und sicher vor den Gefahren — aber sie entrinnen den Gefahren nur, um bald der höchsten Schmach entgegen zu gehen, die einen Soldaten treffen kann.

Achtes Kapitel.

Was Spekbacher gethan, und wie er die Stadt Hall genommen.

Während die Tiroler bei Sterzing unter Andreas Hofer die erste rühmliche Waffenthat ablegten, hatte auch der brave Spekbacher nicht gefeiert. Am 8. hatte er von Andreas Hofer die Botschaft erhalten: es ist Zeit! Der Zettel wanderte weiter, auch andere Zeichen wanderten weiter, wie wir schon oben erzählt, aber Spekbacher nahm jetzt selbst den Weg unter die Füße, um der Sache einen Anfang zu geben, die auch er vorzubereiten bisher redlich mitgeholfen hatte. Noch an demselben Tag, da die Botschaft ankam, wanderte Spekbacher nach Innsbruck, um die Position der bairischen Truppen auszuspähen; er erfuhr aber wenig. Desto besseren Erfolg hatte sein Kundschafter in Hall. Einer der Hauptgegenstände war, die Quantität der feindlichen Munition zu bestimmen, die sich auf der Lend im Hofe der Spitalzimmerhütten befand. Die verdoppelten Wachen mußten überlistet werden. Spekbacher stellte sich trunken, taumelte einem Bretterverschlag zu, wo die Pulvervorräthe lagen, und stellte sich, als ob er ein natürliches Bedürfniß verrichten müßte. Die Schildwachen hierüber erbost, nahmen ihm den Huth und suchten ihn mit den Gewehrkolben zurückzustoßen. Doch gewann er Zeit, um durch die Fugen zu sehen, was er sehen wollte. Am 10. benachrichtigte er die Landleute am rechten Ufer des Inn, was zu thun sei. Am 11. wollten die Baiern bei Arams Contribution eintreiben, zu der eine frühere Widersetzlichkeit bei der

Aushebung Veranlassung gegeben. Die bewaffneten Bauern widersetzten sich, und Spekbacher kam ihnen mit der Mannschaft von 2 Dörfern zu Hülfe. Da raufte man sich den ganzen Tag, und die Baiern mußten sich ohne Contribution zurückziehen. Noch an demselben Abende traf Spekbacher zu Ampaß Soldaten, die durch Feuereinlegen Geld erpressen wollten, aber seine und seiner Mannschaft entschlossene Haltung trieb sie in die Flucht. Eilends gieng jetzt Spekbacher mit seinem Knecht Georg Zoppel über Volders, Wattens und Weer, nahm Alles mit, was Waffen tragen konnte, und griff das kleine bairische Piquet an, welches die Brücke bei Volders besetzt hielt; das Piquet streckte die Waffen. Im Kloster zu Volders verrammelte sich eine Schaar Baiern und schoß aus den Fenstern. Da ließ Spekbacher seinen Leuten das Schießen verbieten, weil es in der Dunkelheit die Stellungen der Tiroler verrieth; dann wurde ein großer Baum gefällt, in Schlingen gefaßt und gleich einem Mauerbrecher von 46 starken Tirolern gegen die fest verrammelte Thüre geschwungen. Nach den ersten Stößen brach die Thüre, und das Kloster samt Besatzung fiel in die Hände der Landesvertheidiger. Damit war Spekbacher noch nicht zufrieden, er hatte noch etwas Wichtigeres im Plan. In einem platten Fahrzeug fuhr er über den Inn, eilte von Flecken zu Flecken und bot die Einwohner von 5 Orten, an 400 Mann auf; andere ließ er durch Boten berufen, sich in Absam einzufinden, wo sich das wunderthätige Madonnenbild befand, das nach der Sage schon i. J. 1797 zur Abwendung der Kriegsnoth geholfen hatte. Von diesem Sammelplatz aus wollte

Spekbacher noch in der Nacht seinen Angriff auf die Stadt machen. Auf den Höhen des rechten Jaufens, von Judenstein an bis Arams, wurden mit 7 Uhr (11. April) die ersten Signalfeuer angezündet, und nach Mitternacht loderten schon viele hunderte empor, von Weibern und Mädchen angeschürt und unterhalten. Als die Baiern in Hall die Flamme auf dieser Seite erblickten, besetzten sie die Innbrücke stärker. Aber schon in der Morgendämmerung stund Spekbacher mit seinen Getreuen vor den Thoren der Stadt, und ordnete seine Leute in größter Stille zum Sturm. Sie lauerten verborgen bis zum Ave Maria Läuten, wo die Besatzung die Thore öffnete. Jetzt drang Spekbacher mit seinen Leuten ein und bemächtigte sich der Stadt. Bei jedem Thor fiengen sie 20 Mann, bei der Brücke 70, in den Quartieren und Casernen die Offiziere, Alles in Allem 400 Mann. Nur einmal feuerten die Baiern, dann streckten sie die Gewehre. Nicht mehr als 2 Mann verloren die Tiroler. Die erbeuteten Waffen und Munition vertheilte Spekbacher unter seine Leute. Dem Gastwirth Straub wurde die Bewachung der Stadt und der Transport der Gefangenen nach Salzburg übertragen, was wieder durch Weiber geschah, denn die Männer brauchte man zum Schlagen der Feinde. Das hielten die Baiern für einen Schimpf, wie die bei Sterzing.

Ehe Spekbacher wieder aus Hall zog, fiel ihm und dem Gastwirth Straub noch eine Abtheilung Reiterei in die Hände, die aus Innsbruck nach Hall sich gewendet hatte. Junge Bürschlein, nur mit Stöcken bewaffnet, nahmen sie bei Loretto gefangen, und

hießen sie absitzen. Darunter war einer so klein und im Reiten unerfahren, daß er zu dem bairischen Reiter, den er absitzen hieß, sagte: geh' hilf mir auf den Gaul auf! — An dieses Komische reiht sich etwas Ernstes, das bei der Einnahme von Hall vorkam, und ganz den Tiroler Charakter bezeichnet. Ein verwundeter Baier hatte sich in einen Hof geschleppt, um an dem Brunnen seinen Durst zu löschen. Ein junger Tiroler legte seinen Stutzen auf ihn an. Da hielt ihm sein Vater den Arm und sagte: laß ihn erst trinken. Der Verwundete trank, und dann schoß ihn der Tiroler nieder.

Die Einnahme von Hall war nur ein Vorspiel vom Wichtigeren gewesen, das in Insbruck geschah, wohin jetzt Speckbacher im Eilmarsch sich wendete.

Neuntes Kapitel.

Wie die Tiroler die Hauptstadt gewinnen, und den ersten großen Sieg feiern.

In der nächsten Umgegend von Insbruck war es zu gleicher Zeit losgegangen. Das Landvolk hatte zu den Waffen gegriffen. Diesseits und jenseits des Inn schlug man sich schon am 11. April mit den Baiern. Sämmtliche bairische Piquet waren von dem Landvolk in die Stadt getrieben, wo General v. Kinkel und Oberst v. Dittfurt gegen das Häuflein der Bauern, so verächtlich es ihnen dünkte, doch Maaßregeln zu treffen für gut fanden. Die vortheilhaftesten Punkte waren von den Truppen besetzt, 2 Brücken über den Inn mit Kanonen gedeckt. Doch gelang es Morgens den 12. einem

Haufen aus Höttingen, ſich der einen Brücke und einer Vorſtadt zu bemächtigen, aus deren Häuſern ſie nun nach den Baiern auf der andern Brücke ſchoßen, mit dem ſpöttiſchen Ruf Boarfek! Boarfek! Voll Ingrimm brannten die Kanoniere ihre Geſchütze ab, aber die Tiroler ſprangen in die Häuſer, und ließen die Kugeln auf den Straßen umſonſt ihre Sprünge machen. So lebten ſie lange ein boshaftes leeres Spiel, ohne zur Sache zu kommen. Da kam der brave Spekbacher mit ſeinen Schaaren aus Hall. Seinen Huth ſchwenkend, mit lauter Stimme rufend: Vivat Kaiſer Franzl! Nieder mit de boariſch Sch . . . .! wekte er neues Leben. Tauſendfach brüllte die Menge ſeine Worte nach. Ohne ſich lang zu beſinnen, ſtellte ſich Spekbacher an die Spitze der Brüder. Mit umgedrehtem Gewehr ſtürzte jetzt Alles wie wüthend der noch vom Feind beſetzten Innbrücke zu. Die bairiſchen Kanoniere wurden zum Theil in den Inn geſchleudert, ehe ſie nur losbrennen konnten, doch die meiſten wurden mit den Kolben niedergeſchmettert. Jetzt rückte eine Schaar Baiern in dicht gedrängter Colonne aus der Stadt, um die ſogenannten Rebellen über die Brücke und zu Paaren zu treiben. Die Kugeln aus den eigenen Kanonen, welche von den Tirolern nur umgedreht wurden, kamen ihnen entgegen. Von ihnen gedeckt, drängten die Bauern vor. Ein ſchrecklicher Fauſtkampf begann jetzt, in dem übrigens die Baiern ſich ritterlich wehrten. Doch ſie waren im Nachtheil, denn aus Häuſern, und von den Thürmen herab traf ſie ein verderblicher Kugelregen. Der General von Kinkel verlor unter dieſen Umſtänden alle Faſſung und ließ ſeine Leute ohne Befehl, die nun

ohne Ordnung kämpften, bis sie sich kampfmüde ergeben mußten. Jetzt entstand ein mörderisches Schlachten in den Straßen der Stadt. Zwar suchte gleich Anfangs eine starke Reiterschaar durch Einhauen dem Kampf eine andere Wendung zu geben, aber die Tiroler verbargen sich zu schnell in den Häusern und tödteten von da aus Roß und Mann.

Um die Baiern vollends zu vernichten, erschien in diesem Augenblick Major Teimer mit seinen Landstürmern aus dem Oberinnthal. Mit erneuertem Muth und vereinter Kraft warfen sich jetzt die Tiroler auf die Baiern, die bald fühlten, daß sie der Wuth der verachteten Bauern nimmer widerstehen konnten. General v. Kinkel dachte schon daran zu capituliren, um sich und den Rest der Seinigen zu salviren, allein Oberst v. Dittfurt, der früher geprahlt hatte, er wolle mit seinem Regimente und ein paar Eskadronen das ganze Lumpenvolk im Zaum halten, wollte lieber sterben, als sich an die Bauern Canaille ergeben. Er sammelte seine tapfersten Leute um sich, und kämpfte wie ein Wüthender gegen die Andringenden. Da trafen ihn 2 Kugeln in den Leib, und er sank vom Pferde. Doch er erhob sich noch einmal, und drang zu Fuß mitten unter die Bauren, mit dem Säbel um sich hauend. Eine dritte Kugel trifft ihn, er stürzt nieder, und Blut strömt ihm aus Mund, Brust und Unterleib. Zum drittenmal rafft er sich auf, und führt seine Leute gegen den Spitalhof, aus dem die Bauren feuern. Eine vierte Kugel trifft den tapfern Oberst und er wurde besinnungslos in die Hauptwache gebracht. Mehrere Oberoffiziere folgten seinem Beispiel und kämpften

auf Leben und Tod, um sich nicht schmählich ergeben zu müßen. Vier davon verbluteten an einer Straßenecke. Jetzt streckte das Fußvolk die Waffen. Nur der Reiterei gelang es theilweise, sich durchzuschlagen, aber sie fielen später den Bauern in die Hände.

Noch war es nicht 11 Uhr Vormittags, da war die Sadt Innsbruck in der Hand der Tiroler. Es war ein Werk geschehen, wovon die Geschichte kaum ein zweites Beispiel zu erzählen weiß. So viele Gefangene, Reiterei und Infanterie, Gemeine und Offiziere — 4 Kanonen, die vielen Pulverwagen, das ganze Gepäck, die zahlreichen Waffen, die trefflich aufgeschirrten Rosse, in so wenigen Stunden und mit geringem Verluste erbeutet. Der Jubel darüber kannte keine Gränzen. Triumphirend zog das Landvolk in die Stadt ein — an 10,000 Mann. Die Musik der Bauren war dabei nicht vergessen. Eine Truppe derselben ließ seine türkische hören, die aus einer Schwögl (Pfeife) einer Maultrommel, 2 eisernen Topfdeckeln, und einer verstimmten Geige bestand; der Marsch eines ehmals dort in Garnison liegenden österreichischen Regiments wurde aufgespielt — eine schauerliche Musik, mit welcher man den überwundenen Feind zum zweiten Mal marterte.

Daß es bei dieser Gelegenheit Unordnungen und Exzesse gab, finden wir ganz natürlich. Hormayr und Teimer mußten sogar mit Proklamationen einschreiten, um dem Unwesen zu steuern. Die Juden sollten vorerst herhalten, wie es immer der Fall ist, wenn's ans Plündern geht. Ein Bauer antwortete dem Pater Benitzi, als er eben im Begriff war, einen Juden zu plündern, und der Pater es ihm verwies: a klans

Brandschazungerl hatt'n wir wohl a verdient; wo soll'n wir's also nehm'n, von Jud'n oder Christ'n? — Eine reiche Judenfamilie wurde von ihrem Hauswirth dadurch gerettet, daß er in einem ihrer schönsten Zimmer einen kleinen Tisch weiß bedeckte, ein Cruzifix darauf stellte, und sich mit der Familie um denselben setzte, scheinbar, um zu beten. Als die Plünderer eintraten, zogen sie schnell die Hüte, bekreuzten sich und giengen wieder davon. Aber es fehlten auch edelmüthige Züge in jenen Tagen nicht. Die Gattin eines getödteten bairischen Offiziers saß mit ihrem Kind auf dem Schooß weinend im Zimmer, als eine wilde Rotte hereindrang. Einer davon ermahnte die andern, das Zimmer wieder zu verlassen', dann kam er selbst wieder herein und sagte wehmüthig: er könne nur ihr Kind retten, nicht sie selbst, darum möge sie es ihm übergeben. Die Mutter sträubte sich; er ließ ihr das Kind aus den Armen, und versprach, bald wieder zu kommen. Wirklich kehrte er nach kurzer Zeit wieder zurück mit einer Bauernkleidung, vermummte sie und brachte sie glücklich aus dem Hause. Ein junger Tiroler brachte einen gefangenen französischen Offizier in's Wirthshaus, wo er sich mit einigen Löffeln Suppe erquickte, die ihm ein Beamter bringen ließ. Der letztere bat den Offizier, dem Tiroler, der ihn gegen die Wuth des Pöbels geschützt hatte, seine goldenen Ohrenringe zu geben, indem er sie zugleich losmachte. Der Tiroler aber weigerte sich, sie anzunehmen. Manscht, i hob's ums Geld thau! sagte er. Erst, als der Offizier bat, sie als Erinnerungszeichen zu tragen, nahm er sie: nun, will's ihm zu Ehr'n trag'n! — Besonders rührend

ist Folgendes. Ein wilder Haufe wollte eben einen baierischen Beamten niederstoßen. Da drang ein Tiroler-Mädchen durch den Haufen, umschlang den jungen Mann und flehte für sein Leben, weil es ihr Bräutigam sei. Die Bauren glaubten dem Mädchen, und so ward der Beamte gerettet, der das Mädchen in seinem Leben nie gesehen hatte.

Solche Scenen mögen beim ersten wilden Siegesjubel der in die Stadt einziehenden siegreichen Tiroler-Landleute vorgekommen sein. Eine edlere Richtung nahm der Jubel der Menge, als man an der Franziskanerhofkirche einen geschnitzten österreichischen Doppeladler fand, der während des bairischen Regiments unbeachtet hängen geblieben war. Schnell wurde er weggenommen, und mit einem rothen Band um den Hals über dem Thurn- und Taxis'schen Postamtsgebäude aufgehängt. Nun stieg Jeder auf einer Leiter hinauf, und küßte den Adler zum Zeichen seiner Anhänglichkeit an das Kaiserhaus. Ein Greis mit silberweißen Haaren umschlang den Adler mit dem Arme und rief, mit weinenden Augen: Gelt, du Saggra Schwanz! sind dir doch die Federn wieder gewachsen. Ein anderer Haufe hatte im Schlosse das Bild des Kaiser Franz, und des Erzherzogs Johann gefunden. Sie zogen damit unter klingendem Spiel durch die Stadt bis zur Triumphpforte; da wurden die beiden Bilder aufgehängt und mit brennenden Kerzen umgeben, und man kniete vor ihnen andächtig, wie vor Heiligenbildern. Einer rief dem andern jauchzend zu: der Franz'l ist doch holt an andrer als der Max! Jeder, der vorübergieng, mußte vor diesen Bildern

den Huth abnehmen, und wer's nicht that, dem schlugen sie denselben herunter mit den Worten: Na, du sakr'scher Font, kennst eppes unsern Hannes nit meh und den Franz'l? Da schaut's her!

So wurde der Sieg vom Tiroler Volk gefeiert. Mit dem Abend überließ sich Alles der Ruhe von den Anstrengungen des Kampfes, aber sie wurde bald wieder gestört. In der Frühe des Morgens, als es kaum dämmerte, läuteten alle die Sturmglocken Innsbrucks, so wie der umliegenden Dörfer Sturm, und das Geschrei gieng durch alle Straßen der Stadt: die Franzosen und Baiern rücken an. Dem war auch so. Die Truppen des Generals Bisson und des Obristlieutenants von Wrede, welche sich unter fortwährenden Kämpfen von Sterzingen an durch die Schaaren Hofers durchgeschlagen hatten — rückten im Sillthal heran, um sich mit ihren Kameraden zu Insbruck zu vereinigen. Von dem, was zu Insbruck bisher vorgegangen war, hatten diese Truppen nicht die geringste Ahnung. Aus diesem Grunde schickten sie den bairischen Lieutenant Margreiter voran, der dem General Kinkel den Anmarsch der Baiern und Franzosen kund thun sollte. Kaum war dieser im Galopp durch die Triumphpforten geritten, so traf ihn eine Kugel und er wurde bewußtlos weggetragen. Jetzt rüstete man sich in der Stadt zur Vertheidigung, wie zum Angriff. Man verrammelte die Straßen und Thore mit Wagen, Fässern und Balken. Siedendes Wasser und Pech wurde in Bereitschaft gehalten, um es aus den Fenstern auf die Feinde zu gießen. Alles war voll Begeisterung, sich bis auf Tod und Leben gegen die Feinde

zu wehren. Ein eigener Umstand erhöhte noch diese Begeisterung des Volks. Der Oberst Dittfurt lag noch auf der Hauptwache bald im bewußtlosen Zustand und schrecklichen Fieber rasend und tobend, bald im stillen Hinbrüten, das durch einige lichte Augenblicke des Bewußtseins unterbrochen war. In einem solchen fragte er: wie denn der Anführer der Bauren geheißen? Die umstehenden Wärter antworteten: sie haben keinen eigentlichen Führer gehabt, sie haben Alle nach eigenem Ermessen für Gott, Kaiser und Vaterland gehandelt und nach besten Kräften gestritten, Einer für Alle und Alle für Einen. Sonderbar, antwortete der Fieberkranke — nicht doch, ich habe oft genug ihren Anführer gesehen, wie er an mir vorbeisprengte, er saß auf einem weißen Pferde. —

Diese Aussage des Kranken machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf die Tiroler, die nun sicher annahmen, der heilige Jakob, Schutzpatron der Stadt Innsbruck, habe unter den Feinden sichtbar für sie gestritten. Die Geschichte gieng von Mund zu Mund, und wurde den Tirolern die Bürgschaft eines neuen Siegs.

Um 6 Uhr früh hatten die Franzosen und Baiern die Ebene zwischen der Stadt Insbruck und der Abtei Wiltau erreicht; sie stellten sich in Schlachtordnung, so daß die Baiern die Inn, die Franzosen die Stadt vor sich hatten, und beide nicht im Stande waren, sich im ersten Augenblick gegenseitig die Hand zu bieten. Indessen hatten viele hundert Tiroler Schützen, von Spekbacher beordert, die Höhen des Iselbergs jenseits des Inns besetzt, um von hier aus dem Feind den Rückweg

nach Süden abzuschneiden, und ihm Kugeln zuzusenden. Eine Kriegslist des Major Teimer, der Tags zuvor mit den Oberinnthaler Bauren in die Stadt gekommen war, machte auf einmal den Kampf unnöthig, der bald zwischen der Stadt und dem feindlichen Heer beginnen konnte. In der Uniform eines österreichischen Jägeroberſten begab er sich zum General von Kinkel, und erzwang von ihm ein offenes Schreiben an die Befehlshaber der feindlichen Truppen, worin er sie aufforderte, Jemand in die Stadt zu senden, um sich von der Lage der Dinge zu unterrichten und sich selbst zu überzeugen, daß keine Rettung mehr durch Waffengewalt vorhanden sei. Daß der alte Kinkel sich den offenen Brief abtrotzen ließ, kann uns weniger befremden, denn Teimer soll ihm eine Pistole auf die Brust gesetzt haben; daß sich aber der Obristlieutenant Wrede in eigner Person mit einem Stabsoffizier in die Stadt begab, um sich selbst von der Lage der Dinge zu überzeugen, können wir kaum begreifen. Beide wurden im Augenblick, da sie in die Stadt eintraten, für Gefangne erklärt. So waren die Baiern ohne Anführer, und der Muth der Truppen überhaupt durch die Nachrichten aus der Stadt, so wie die Verluste, die sie fortwährend durch die Schützen auf der Höhe erlitten, sehr herabgestimmt. Da begab sich Major Teimer mit mehreren Baurenkommandanten und Offizieren des Innsbrucker Bürgermilitärs hinaus nach Wiltau, um den französischen Befehlshaber zur Niederlegung der Waffen zu bestimmen. Der französische General wies Anfangs dergleichen demüthigende Anträge mit großem Widerwillen von sich. In diesem Augenblick eröffneten, wie

verabredet, mehrere hundert Schützen vom Isel herab ein verheerendes Feuer auf die Truppen. Das stimmte den Stolz des feindlichen Generals gewaltig herab; er willigte in die 3 schimpflichen Punkte, welche Teimer jetzt verlas: 1) Niederlegung der Waffen. 2) Kriegsgefangenschaft und Auslieferung an das K. K. österreichische Armeekorps. 3) Entlassung aller Tiroler Landleute, die sich gefangen in den Händen der Baiern und Franzosen befinden.

Früh Morgens halb 5 Uhr (13. April) wurde die Capitulation unterzeichnet; der französische General raufte dabei in seinem grauen Haar, und weinte über den Verlust seiner Ehre. Die feindlichen Truppen wurden jetzt entwaffnet — nur den Offizieren ließ man Seitengewehr, Gepäck und Pferde. Eine tobende siegsberauschte Volksmenge nahm die Gefangenen in ihre Mitte — und hielt ihren Einzug in der Stadt. Teimer fuhr in einem offenen Wagen, neben ihm der vor Schaam und Schmerz fast vergehende General Bisson. Um den Triumphzug der Tiroler in die Stadt zu verherrlichen, mußte das Musikkorps der gefangenen Baiern dazu spielen.

Als der Zug auf dem Rennplatz vor der kaiserlichen Burg anlangte, wurde ein Scheibenschießen angestellt. Oben an der Burg prangte der bairische Löwe; der mußte herunter, um dem Adler wieder Platz zu machen. Es wurden Preise für die einzelnen Stücke ausgesetzt, welche die Schützen herunterschießen sollten. So oft ein Stück herunterfiel, jauchzte die Menge, und die Baiern mußten den Tusch dazu spielen. Das Beste erhielt derjenige, welcher die Krone des Löwen traf.

So war in 3 Tagen (11. bis 14. April) ein groſses Werk der Befreiung geſchehen, und zwar einzig und allein durch das Volk. Es war der erſte und glänzendſte Sieg der Tiroler Bauren über geregelte und kampfbewährte Truppen — freilich war ein ſeltenes Glück mit der Begeiſterung des Volks im Bunde. Sechs Kanonen, 2 Haubitzen, 2 Fahnen, (die eine mit Bändern von der Hand der Vicekönigin von Neapel geſchmückt) viele Munition und Bagage, fielen den Tirolern in die Hände. Die Baiern und Franzoſen verloren 2 Generale und 10 Stabsoffiziere, 100 Offiziere, 8000 Mann, wobei nahe an 1000 Mann Cavallerie.

Ihre Freude über den Sieg ließen die Tiroler aus in ihrer:

„Grabſchrift auf die Baiern, vom Tiroler Volk Ende Aprils 1809 geſungen.“

O weh! o weh! Die bairiſche Armee
Iſt von Bauren todtgeſchlagen,
Und mit Jubel ins Grab getragen;
Der General, der feige Kinkel,
Sitzt arretirt im feſten Winkel;
Ditfurt, voller Grauſamkeit,
Hat ſeinen Sturz ſich ſelbſt bereit't,
Wredens Muth iſt untergangen,
Was nicht todt iſt, iſt gefangen.
Wer nicht ſo bedient will ſein,
Der geh' nicht ins Tirol hinein.
O Fürſten, lernt aus dieſem Grab,
Was Sklavendruck für Folgen hab'!
Ihr habt ja ſchon vor hundert Jahren
Ein gleiches Schickſal hier erfahren.

Da die öſterreichiſchen Befehlshaber verächtlich auf

den Baurensieg herabsahen, so machten die Tiroler ein zweites Epigramm:

Ihr sagt: es sei Nichts als Glück,
Zu siegen ohne Taktik;
Doch besser, ohne Taktik siegen,
Als mit derselben unterliegen.

Major Teimer, dessen Werk die für die Tiroler so vortheilhafte Capitulation war, wurde reichlich belohnt: Oesterreich erhob ihn in den Adelstand, als Freiherrn von Wiltau, und schenkte ihm ein schönes Gut in Steiermark. Nach dem Einzug in Insbruck blieb er aber nicht still sitzen: er streifte, als auch die Vorarlberger an die Schilderhebung der Inn- und Püsterthaler sich anschloßen, bis Kempten und Memmingen, während der Major Riedmüller Lindau nahm, und bis Stockach vordrang. Eine Menge Gewehre und Vorräthe von eroberten Magazinen wurde in die Heimath gesendet. Auch Oberschwaben wäre von diesem Streifzug nicht verschont geblieben, wenn nicht schnell ein Corps Würtemberger gegen sie aufgebrochen wäre. Bei Isni kam es zu einem Gefecht, indem das Corps den Hauptmann Lohbauer einbüßte. — Auch der brave Spekbacher feierte nicht nach der Einnahme von Insbruck. Am 17. April zog er mit einem Corps Oesterreicher und einigen 1000 Bauren vor die Festung Kufstein, die eine schwache Besatzung, aber einen braven Commandanten, den Major Aigner hatte. Als 2 Tiroler ihn aufforderten, die Festung zu übergeben, ließ er den Belagerern sagen: wenn sie wieder einen senden, so würde er ihn außer den Thoren aufhängen lassen. Auch Chasteler ließ die Festung 2 mal auffordern, aber

umsonst. Aigner hielt sich ritterlich bis zum 11. Mai, wie einst der treue Widerhold auf Hohentwiel.

Zehntes Kapitel.

Wie Andreas Hofer mit den Seinigen zu Meran und auf Schloß Tirol den Sieg feiert, und mit den Oesterreichern bis Welschland vordringt.

Beim Sieg und Triumphzug der Tiroler zu Innsbruck haben wir Einen vermißt, unsern Andreas Hofer, dem wir doch keinen geringen Antheil an der glücklichen Waffenthat zuschreiben dürfen — ohne den Sieg bei Sterzingen hätten Wrede und Bisson Verstärkung erhalten, und wären ohne Hinderniß und schneller nach Innsbruck vorgerückt. Hofer war auch Anfangs Willens, in der Hauptstadt einzutreffen, aber Hormayr gab seinem Plan eine andere Richtung. Hofer sollte im südlichen Tirol das Organ zu einer Schilderhebung werden, die mit der des Inn- und Pusterthales Hand in Hand gienge. Genug, der brave Hofer mußte darauf verzichten, an dem Innsbrucker Triumph Theil zu nehmen — er wandte sich aus seinem Hauptquartier auf dem Brenner der Stadt Meran zu. Am 17. April stellte sich bei dieser Stadt der Landsturm von Meran, Algund, Schloß Tirol u. s. w. zur Musterung auf. Dabei wollte auch Andreas Hofer sein. Hormayr auf prächtigem Rosse, umgeben von österreichischen Stabsoffizieren, ritt durch die Reihen. Als er den Sandwirth mit den Seinen von Fern erblickte, rief er laut und freudig: die Passeyrer kommen! Nun

folgte ein Empfang, der wohl feierlicher war, als der mitunter sich derb äußernde Insbrucker Jubel. Einer der Passeyrer Anführer, als er die Oesterreicher sah, stürzte vor Freude bewußtlos zu Boden, und man mußte ihm eine Ader schlagen. Für Hofer und Hormayr war es ein schönes Zusammentreffen, denn sie hatten sich seit dem Zusammensein in Wien nimmer gesehen — und doch war Alles geschehen, wie sie es damals verabredet hatten. Man zog jetzt in die Stadt Meran, wo ein feierliches Hochamt gehalten wurde, um Gott für den verliehenen Sieg zu danken. Von Meran gieng es hinauf nach dem alten Schloße Tirol, damit der Sache ihr Recht geschehe. Da wurde das Besitzungsergreifungs-Patent des Erzherzogs Johann, datirt von Wien 13. April, vorgelesen, und die alte Verfassung in allen ihren Zweigen, mit einigen Ausnahmen, wieder proklamirt. Hormayr und Andreas Hofer redeten zu den Versammelten; Hofer wohl kürzer und weniger zierlich als der gelehrte Hormayr, aber beide erinnerten mit schneidenden Worten daran, wie kurz vor dem Ausbruch des Kriegs das alte, jedem Tiroler ehrwürdige und heilige Schloß Tirol, an einen Bauer verkauft, und Alles, was nicht wand-, band-, niet- und nagelfest gewesen, verschlendert worden sei.

Solche Worte mögen im Gemüthe der Tiroler tief gezündet, und sie alle nicht minder begeistert haben, als der Jubel zu Insbruck.

Am 18. April rückte Hofer mit seinen Passeyrern in Botzen ein, und wurde daselbst „nicht wie ein Landmann, sondern wie ein Fürst“ empfangen. Als Tags darauf der Obristlieutenant von Leiningen mit einem

Bataillon Hohenlohe-Bartenstein und mehreren Jägerkompagnien ankam, drangen beide vereint mit Botzener Schützen bis Trient vor, welches sie gemeinschaftlich mit General Fenner besetzten. Jetzt hatten die Befreier des Landes auch in Südtirol Posto gefaßt, und dieses schien in militärischer Beziehung fast noch bedeutender zu werden, als das nördliche, denn Hofer wollte am rechten Etschufer und am Gardasee hinab Alles in Allarm bringen, was freilich keine so geringe Aufgabe war, da die Welschtiroler für diese Sache bei Weitem nicht so begeistert waren, wie ihre Landsleute im Norden; er wollte solcher Gestalt ebenso, wie bei Sterzingen, dem Feinde (den Franzosen) den Rückzug abschneiden. Während der nach langem Zögern in Südtirol einrückende General Chasteler den französischen General Baraguay d'Hilliers verfolgte, und im Kampf mit ihm an 1000 Mann verlor, bedrohte Hofer mit General Fenner die Flanke des Feindes, unter großen Mühen und Anstrengungen, denn die starken Männer vom Passeyrer Thal trugen auf ihren Schultern die Kanonen nach den Bergspitzen, um von dort aus dem Feind in die Flanke zu feuern. Der letztere räumte endlich Volano und Roveredo. Die Oesterreicher streiften von hier aus immer mehr nach Süden, sogar bis Salo; schon konnte das 8. Armeekorps mit der italienischen Armee des Erzherzogs Johann durch Val Sugana communiciren, und bald konnte sich weder Baier noch Franzose rühmen, auch nur noch einen Fußbreit Land in Tirol zu besitzen. Die Schilderhebung im Süden reichte schon der in Norden die Hand — das nördliche, wie das südliche Tirol war jetzt schon frei d. h. wieder

unter den Fittich des alten Doppeladlers zurückgekehrt. Darum verdienten die ersten Befreier des Landes auch den Dank, den ihnen ihr guter Kaiser Franz in einem eigenhändigen Handschreiben vom 18. April zukommen ließ. Es mag hier seine Stelle finden, damit wir sehen, wie väterlich gesinnte Monarchen dankbar die Treue ihrer Unterthanen anerkennen.

„Meine lieben und getreuen Tiroler! Unter den Opfern, welche die widrigen Ereignisse im Jahr 1805 mir abgenöthigt haben, war, wie ich es laut verkündigt habe, und ihr es ohnehin schon wißt, jenes, mich von euch zu trennen, meinem Herzen das empfindlichste, denn stets habe ich an euch gute, biedere, meinem Hause innigst ergebene Kinder — so wie ihr an mir einen euch liebenden und euer Wohl wünschenden Vater erkannt. Durch den Drang der Umstände bemüßigt, war ich noch in dem letzten Augenblick bedacht, euch einen Beweis meiner Zuneigung und Fürsorge dadurch zu geben, daß ich die Aufrechthaltung eurer Verfassung zu einem wesentlichen Bedingniß der Abtretung machte, und es verursachte mir ein schmerzliches Gefühl, euch durch offenbare Verletzungen dieses feierlich zugesicherten Bedingnisses auch noch der Vortheile, die ich euch dadurch zuwenden wollte, beraubt zu sehen. Allein bei meinem entscheidenden Hange, den mir von der Vorsicht anvertrauten Völkern so lang als möglich die Segnungen des Friedens zu erhalten, konnte ich damals über euer Schicksal nur in meinem Innern trauern. Neuerdings in die Nothwendigkeit versetzt, das Schwerdt zu ergreifen, war es mein erster Gedanke, die Kriegsoperationen so einzuleiten, daß ich

wieder euer Vater, ihr meine Kinder würdet. Eine Armee war zu eurer Befreiung in Bewegung gesetzt, aber ehe sie noch unsre gemeinschaftlichen Feinde erreichen konnte, um den entscheidenden Schlag auszuführen, habt ihr, tapfere Männer, es gethan, und mir, so wie der Welt dadurch den kräftigsten Beweis gegeben, was ihr zu unternehmen bereit seid, um wieder ein Theil jener Monarchie zu werden, in welcher ihr Jahrhunderte hindurch vergnügt und glücklich waret. Ich bin durchdrungen von euren Anstrengungen, ich kenne euren Werth. Gern komme ich also euren Wünschen entgegen, euch stets unter die besten getreuesten Bewohner des österreichischen Staats zu zählen. Alles anzuwenden, damit euch das harte Loos, meinem Herzen entrissen zu werden, nie wieder treffe, wird mein sorgfältigstes Bestreben sein. Millionen, die lang eure Brüder waren, und sich freuen werden, es nun wieder zu sein, drücken das Siegel auf dieses Bestreben.

Ich zähle auf euch, ihr könnt auf mich zählen, und mit göttlichem Beistand soll Oesterreich und Tirol immer so vereinigt bleiben, wie sie eine lange Reihe von Jahren hindurch vereinigt waren.

Scharding den 18. April 1809.

Franz."

Unendlichen Jubel und Begeisterung erweckten diese Zeilen, geschrieben von der Hand, und gefühlt von dem Herzen des geliebten Monarchen, im ganzen Lande Tirol. Freudig erwiederten die Stände Tirols das freundliche Handschreiben, von dem wir nur folgenden bedeutungsvollen Schluß beifügen: „Wir werden, unterstützt von Ew. Majestät, bis ans Ende ausharren, und

Ew. Majestät und die ganze Welt überzeugen, daß es eher möglich sei, den Tiroler über dem Erdboden zu vertilgen, als ihm seine angeborne Liebe und Anhänglichkeit für Ew. Majestät und dero durchlauchtigstes Kaiserhaus zu benehmen."

Wie die Tiroler dieß ihr Wort hielten, wird der geneigte Leser bald sehen.

Eilftes Kapitel.

Wie der Strubenpaß, der Schlüssel ins Land, den Tirolern verloren gieng, und Baiern und Franzosen wieder ins Land rücken, auch wie Herr Chasteler nicht ohne Schläge aus Tirol kommt.

Nur kurze Zeit genoß Tirol Ruhe nach den rühmlichen Tagen des Aprils. Diese Ruhe war von österreichischer Seite dazu benützt worden, um im Lande neue und zweckmäßige Organisationen einzuführen. Aber dieses Werk wurde bald unterbrochen, und der Treue des braven Tiroler-Volks standen noch härtere Prüfungen bevor. Der für Oesterreich so unglückliche Ausgang der Schlacht bei Regensburg (24. April) hatte Salzburg Preis gegeben, in dessen Hauptstadt der Herzog von Danzig, Marschall Lefevre, am 29. April an der Spitze eines bairischen Heers einzog.

Was der treuen Tirolern jetzt wartete, können wir uns schon denken; die ersten feindlichen Angriffe mußte das nördliche Tirol treffen, das von regulärer Streitmacht, und seinem mobilen Landsturm verlassen war, denn die Oesterreicher und Andreas Hofer waren in

gegen den Süden vorgerückt, um dort gegen die Franzosen zu operiren.

Mitten unter diesen meist günstigen Operationen, zu Roveredo, eben als sich Chasteler mit Erzherzog Johann im Etschthale vereinigen wollte, erhielt er die traurige Kunde von den unglücklichen Ereignissen in Deutschland. Da das nördliche Tirol, der eigentliche Kern des Landes, bedroht war, so brach er alsbald mit seiner Streitmacht auf (29. April), indem er nur den Obristlieutenant v. Leiningen mit 5 bis 6 Kompagnien und einer halben Batterie zurückließ, und marschierte wieder dem nördlichen Tirol zu. Am 3. Mai erreichte er Insbruck — also hatte er in 4 Tagen 36 Meilen zurückgelegt. — Zu gleicher Zeit trat auch Erzherzog Johann seinen Rückzug an; alle seine Siege über den Vizekönig Eugen, auch der glänzende bei Sacile, (16. April) waren umsonst errungen. Aus einer glorreichen Laufbahn heraus mußte er dem näheren Vaterland zu Hülfe eilen, denn Napoleon zog auf Wien los. Mit Schmerz mußte der für sein gutes Tirol wie kein Oesterreicher erglühende Johann seinen Lieblingsgedanken aufgeben, sich wie in einer Festung in dem treuen Lande zu behaupten. Noch am 30. April hatte er auf dem Schlachtfeld von St. Bonifazio an Chasteler geschrieben: Trösten Sie sich über das Unglück in Deutschland. Wir haben unsre Schuldigkeit gethan, und werden Tirol, Steiermark, Krain. und Salzburg bis auf den letzten Blutstropfen behaupten. Wir kennen diese Festung, wo wir, von unsern braven Gebirgsbewohnern unterstützt, für den Ruhm unsrer Vorfahren und unsrer Waffen siegen oder sterben müßen — nach

Ungarn retirire ich nicht." Wie oft stellt sich die Macht des Verhängnisses unsern heißesten Herzenswünschen, unserm besten Willen entgegen, das Wollen kommt nicht zum Vollbringen — darum bleibt aber unser Wille doch ein guter, und unsre Gesinnung darf nicht verdächtigt werden. Das gilt auch von dem guten Erzherzog Johann — auch er mußte seinen besten Willen, seinen Herzenswunsch, dem Gang der Ereignisse, den eine höhere Hand leitet, der wir uns unterwerfen müßen, zum Opfer bringen. Wer will darum den guten Fürstensohn rügen, der dennoch seine Schuldigkeit gethan. Bei Chasteler machen wir in letzterer Beziehung nicht ohne Grund ein Fragezeichen — wenigstens hat er im Verfolg der Geschichte seine Schuldigkeit nicht gethan.

General Chasteler war kaum in Innsbruck angekommen, als aus dem Lager Napoleons zu Ens der sonderbar lautender Tagsbefehl ergieng:

„Zufolge der Befehle des Kaisers soll ein gewisser Chasteler, sogenannter General in österreichischen Diensten, Urheber eines Aufruhrs in Tirol und überhaupt als Anstifter der von den Insurgenten an den Baiern und Franzosen geschehenen Mordthaten, (?) vor eine Militär-Commission geführt werden, sobald man seiner habhaft wird, und binnen 24 Stunden nach seiner Gefangennehmung erschossen werden." So barok auch diese Achtserklärung Chastelers durch Napoleon einem Jeden erscheinen mußte, sie machte doch auf den ehrgeizigen Marquis einen Eindruck, und es war ihm unerträglich, sich wie einen gemeinen Räuberhauptmann vor der Welt geachtet zu sehen. Daher wurde ihm der ganze Tiroler Aufstand, in dem er den Anlaß zu

Napoleons Maaßregel erkannte, immer widerlicher, und er dachte seitdem nur daran, wie er sich mit guter Manier von dem sogenannten Baurenrummel lossagen und aus Tirol kommen könnte. Die Folgen dieses üblen Eindrucks waren auch bald in Chasteleers Operationen sichtbar. Statt von Innsbruck schnell weiter vorwärts zu dringen, um die nordöstliche Gränze Tirols gegen die Angriffe der Franzosen vor Salzburg her zu decken, verlag er 10 Tage zu Innsbruck, und schickte mit Hormayr wortreiche Aufrufe an alle Orte und Enden hinaus, die natürlich wenig fruchteten. Besser wäre es gewesen, er hätte in eigener Person den Schlüssel ins Tirol, den Lofer und Strubenpaß verlegt, um den Feinden das Loch zu verrammeln. Dagegen schickte er den 11. Mai nur etliche Jägerund Tiroler Schützen-Compagnien mit einigen Kanonen und einem Haufen Landstürmer hin; die leisteten zwar 7 Stunden ritterlichen Widerstand, aber sie mußten der Uebermacht der Feinde weichen, die nicht minder ihre Pflicht thaten, ja mit Auszeichnung fochten, — und der Paß war offen.

Um dieselbe Zeit entsetzte General Deroy, der von München her gegen den Inn marschierte, die von Spekbachers Schaaren blokirte Festung Kufstein; Spekbacher zog mit den Seinigen unwillig und in Eile ab, und Deroy rückte dem General Wrede entgegen, der sich schon am 11. Mai unter dem Oberbefehl des Marschalls Lefevre über die Orte Waidring, St. Johann und Ellmann ihm näherte. Zwischen den Dörfern Söll und Wörgl zeigte sich auf einmal General Chasteler mit allen seinen Truppen, nemlich 2 Infanterieregimentern, einem Regiment leichter Reiterei, 2 Bataillonen öster-

reichischer Landwehr, und dem Tiroler Landst.
Seine Vorposten waren schon bei Waidering von Wrede zurückgedrängt worden; auch der Hauptmacht gieng es am 17. Mai nicht besser. General Chasteler suchte seine Position hinter dem Flüßchen und den Brücken zu behaupten, wurde aber trotz der Tapferkeit seiner Truppen vom Feinde, der durch Deroys Division um das Zehenfache überlegen war, total geschlagen. Die Oesterreicher verloren 2000 Mann, 4 Kanonen und 2 Fahnen. Das Landvolk unter dem Hallen-Wirth Straub hatte sich nicht ausgezeichnet, im Gegentheil zerstreute es sich bald und lief den Bergen zu, denn die Ebene zwischen Söll und Wörgl war kein paßendes Terrain für Streiter, welche nur auf Bergen und in Schluchten ihre Ueberlegenheit gegen den Feind an den Tag zu legen pflegen. General Chasteler entrann nur mit Mühe aus dem Treffen, und retirirte nach dem Städtchen Schwatz; hier übergab er dem Obristlieutenant von Taxis das Commando die Truppen, der nun zu Schwatz Posto faßte. Er selbst wollte mit einiger Cavallerie über den Brenner, um durchs Pusterthal mit Erzherzog Johann wieder in Verbindung zu treten. Als er nach Hall kam, wurde der „Ritter ohne Furcht und Tadel", wie ihn Hormayr zu nennen beliebt, von angeblich betrunkenen Salinenarbeitern daselbst angehalten, und tüchtig durchgeprügelt: denn der unglückliche Heerführer mußte die ganze Schuld der Niederlage auf sich nehmen. Ganz erschöpft kam er spät Abends zu Innsbruck an, wo er sich kaum sicher wähnte. Später soll er sogar verkleidet davon gegangen sein, aber noch einmal eine Fatalität erfahren

denn er wurde zu Mattray noch von Weibern gezaust. Ein trauriges Loos: vom Feind geschlagen, von den Freunden geprügelt und von den Frauen zerzaust zu werden. Daß es dem Ritter ohne Furcht und Tadel unter solchen Umständen im Land Tirol nimmer behagte, finden wir so natürlich, als Etwas. Ueberhaupt hatten die Oesterreicher seit der Niederlage bei Wörgl, zu der sie freilich auch das Ihrige beigetragen, nicht mehr so viel Vertrauen, wie früher. Es kam manchmal zwischen dem österreichischen Offizier und dem Tyroler Landmann dazu, daß letzterer dem ersteeren oft zurief: „Mochts nit, daß die Sach gut ausgeht, so schlagn' wir enk uf'n Rüssel hinuf; hobt's uns gut eingebrockt, so könnt ihr's ach gut ausfreß'n." Zum Letzteren kam es übrigens nicht, sondern die Tiroler mußten die Supp'n allein ausfreß'n — denn nachdem Chasteler bei seinen schlechten Operationen noch ganz und gar den Kopf verloren hatte, und zuletzt Tirol verließ, wurde bald darauf auch von den übrigen österreichischen Anführern die Sache Tirols aufgegeben, und die Tiroler hatten ihren Kampf allein auszufechten.

Zwölftes Kapitel.

Wie das Städtlein Schwatz von den Baiern elendiglich verbrannt wurde, und von einem edlen Feinde.

Nach dem Sieg bei Wörgl rückten die Feinde den Inn aufwärts gegen Rattenberg. Nur den Bitten des Generals Wrede, der schon 53 bei St. Johann gefangne

Tiroler Bauren vom Tode des Erschießens gerettet hatte, durfte man es verdanken, daß der Marschall von Danzig das Städtlein nicht in Feuer aufgehen ließ. Von Rattenberg wandte sich Wrede nach Schwatz. Schon auf dem Marsche wurden seine Truppen von den auf den Bergen postirten Tirolern vielfältig beunruhigt. Bevor man noch in den Marktflecken einrückte, kam es zu einem lebhaften Gefecht mit mehreren von Wörgl retirirten Oesterreichern und Tiroler Bauren; sie wurden zersprengt, und flüchteten sich unglücklicher Weise in die Häuser am Markt, von wo aus sie auf die Baiern feuerten. Zweimal drang Wrede an der Spitze seiner Truppen bis auf den Marktplatz vor, er wurde aber von den Bauren zurückgedrängt. Nun ließ er mit Haubitzen die Häuser zusammen schießen; das trieb die Tiroler heraus. Beim dritten Sturm wurde Wrede Meister von dem Marktflecken. Wild hausten jetzt die Sieger, welche freilich von den Tirolerbauren aufs Höchste erbittert worden waren. Von schrecklichen Gräueln erzählt man, die von den Soldaten geübt wurden; schwangere Weiber sollen umgebracht, Kinder zerschmettert, Männer aufgehängt worden sein, nachdem man ihnen zuvor die Zunge ausgerissen; Weiber und Kinder wurden mißbraucht, Greise zu Tod geprügelt. Wenn nur die Hälfte von Allem dem wahr ist, was man erzählt, so sind immerhin genug gräuliche Thaten verübt werden. Man dachte, durch Schrecken den Muth der Tiroler zu ersticken, und feuerte nur um so mehr ihren Haß an.

Zu den Gräueln der Soldatenwuth kam noch die Verheerung durch Feuer. Die in die Häuser gewor-

fenen Granaten hatten gezündet, und beide Vorstädte standen in Kurzem in hellen Flammen. Dem bairischen Befehlshaber muß man es zur Ehre nachsagen, daß er sogleich einige Bataillone seiner Truppen zum Löschen kommandirte, und sogar denen, die am eifrigsten sich zeigen würden, die Verdienstmedaille verhieß. Aber alle Anstrengungen waren vergebens. Ein Sturmwind, der sich um 8 Uhr erhob, wehte das Feuer nach allen noch nicht brennenden Häusern. Die auf die Berge geflüchteten Einwohner mußten jammernd zusehen, wie ihre Häuser mit ihren Habseligkeiten in Asche sanken.

Von dem Brande des der Familie von Tannenberg angehörigen Schloßes zu Schwatz kann man jetzt noch Folgendes erzählen hören.

Ein bairischer General speiste auf dem Schloße, während Schwatz schon in Flammen stand. Der blinde Graf von Tannenberg, der Sohn, so wie seine gleichfalls blinde Schwestern baten um Verschonung ihres Schloßes. Der General sagte zu unter der Bedingung, wenn der Graf einem bei Schwatz gefallnen bairischen Offiziere ein Monument auf dem Kirchhof errichten lassen würde. Der Graf versprach es. Unterdessen hatten die Soldaten schon Höfe und Keller mit Brennmaterialien angefüllt, weil zuvor auch aus dem Schloße auf die Baiern gefeuert worden war. Als das Schloß in Flammen stand, sprach der Graf v. Tannenberg: Sie haben Ihr Wort nicht gehalten, Herr General, das soll mich aber doch nicht bewegen, das meinige zu brechen. Ich werde das Monument erbauen lassen.

Ist diese Anekdote wahr, so bleibt immerhin so viel gewiß, daß das Städtchen nicht blos durch Zufall ein

Raub der Flammen geworden, sondern wirklich von den Baiern angezündet wurde. — Aber auch eine edle Handlung von Seiten eines Feindes wird berichtet, die verewigt zu werden verdient.

Ein braver bairischer Sergeant verirrte sich mit 6 Kameraden im Gebirg, mit denen er, da die Nacht herbeikam, in einem der Viehhäuser der Gegend übernachtete. Aber mitten in der Nacht wurde die Baracke von einem Bauernschwarm umringt und mit einem Steinhagel beschossen. Viermal griffen die Wüthenden die Hütte an, und hatten sie fast erstürmt, aber 4mal wurden sie zurückgeschlagen. Jetzt wurde es Tag, und die Mannschaft beschloß, sich durchzuschlagen. Ueber Todte bahnten sich die Tapfern einen Weg, doch endlich unterlagen sie der Menge, die jetzt grausam mit ihnen umgieng. Besonders war einer unter den Bauren, der sich durch seine Größe und auffallende Gesichtsbildung, so wie durch beispiellose Wildheit auszeichnete. Er bestand darauf, daß man die Gefangenen an den nächsten Baum hänge; er würde auch seine Absicht erreicht haben, hätten nicht Einige, in deren Herzen noch ein Funke von Menschlichkeit glomm, sich der Unglücklichen thätig angenommen. Mehrere Tage mußten die Baiern in dieser Lage bleiben, bis sie Gelegenheit fanden, sich zu befreien. Der Sergeant kam bei seinem Regiment wieder an, und gieng nun mit diesem, auf's Neu erbittert, dem Feind wieder entgegen. Die Schaar der Tiroler wurde zerstreut; mehrere von ihnen wehrten sich wie Verzweifelte. Zufällig wurde die Compagnie, in welcher der Sergeant diente, gegen dieselbe kommandirt, um sie vollends zurückzutreiben. Da er-

blickte der Sergeant jenen wilden Gesellen, der damals seinen Tod wollte, blutend und hülfelos an einen Baum gelehnt. Tausend Andere würden sich an einem solchen Gegner gerächt haben, aber nicht so der edle Sergeant. Der frühere Beleidiger war ihm kein Gegenstand der Rache mehr, er sah in ihm nur den Hülflosen. Freundlich gieng er auf ihn zu, reichte ihm großmüthig die Hand, und labte ihn mit Brod und Branntwein. Dann gab er sich ihm zu erkennen, und als der Tiroler voll Beschämung ihm danken wollte, verließ er ihn.

Dreizehntes Kapitel.

Wie sich Spekbacher wieder thätig zeigte, aber seine Landsleute mit den Oesterreichern den Muth verloren, und die Baiern ungehindert wieder in die Stadt Innsbruck einzogen.

Die Einäscherung des Marktfleckens Schwaz hatte die Herzen aller Vaterlandsfreunde tief empört, aber wohl keinen mehr, als den guten Spekbacher, welcher der schauerlichen That am nächsten gewesen war. Schon am 13. Mai war er nach Innsbruck gegangen und hatte dort Waffen geholt. Der alte Graf von Tannenberg übergab ihm auf dem Landhause bei 70 Gewehre, zwei Centner Blei und 1½ Centner Pulver. Noch am selbigen Abend kehrte er nach Stein zurück, und bot die dortige Gemeinde, so wie die von Tulfes auf. Als er von der Niederlage bei Wörgl und dem Betragen der Haller gegen General Chasteler erfuhr, war er sehr verstimmt darüber, weil er besorgte, der Vorfall könnte

eine Mißstimmung in den Herzen zurücklassen und Militär und Landleute entzweien, die doch einträchtig bleiben müßten. Seine Leute schickte er nach Schwatz, er selbst gieng nach Brixleg, um sich von der Lage der Dinge zu überzeugen. Als er die Schaar des Haller Wirths Straub zerstreut sah, schloß er sich mit seinen Schützen an den Obrist-Lieutenant von Taxis an. Nach dem unglücklichen Gefechte bei Schwatz retirirte er mit letzterem nach Volders. Da bewies er, wie so edel und menschlich er fühlte. Während der Retirade sah er einen kaiserlichen Jäger verwundet am Boden liegen; er hob ihn auf seine Schultern und trug ihn eine Strecke weit, aber der Jäger war betrunken und wollte nicht fort, doch wollte ihn der brave Spekbacher nicht zurücklassen. Er band ihn auf einen zweiräderigen Karren, der verlassen da stand, und zog ihn 1¼ Stund bis Kolsaß, wo er ihn seinen Waffengefährten zur Pflege übergab. Doch er konnte nicht ruhen. Der Brand von Schwatz hatte sein Blut in Wallung gebracht. Mit 15 Schützen lauerte er die ganze Nacht hindurch, um den Feinden Schaden zu thun. Das machte ihm immer mehr Vertrauen bei den Tirolern. „Sie merkten, sagt er, daß ich's ehrlich mit ihnen und dem Kaiser meinte."

Am 18. Mai stieß Generalmajor von Buol bei der Volderer Brücke mit seinem Corps zu den Oesterreichern unter dem Obristlieutenant von Taxis. Am gleichen Tage erhielt Major Teimer von General Chasteler aus dem Hauptquartier am Brenner den Befehl, mit Marschall Lefevre und General Wrede wegen Verlängerung eines Waffenstillstandes zu unterhandeln, und zu forschen, ob sich etwa eine Capitulation bewerk-

ſtelligen laſſe. Am vorigen Tag hatten ſich die Baiern ſelbſt geneigt erzeigt, auf eine ſolche einzugehen, aber über Nacht war General Wrede anders geſtimmt worden. Major Teimer hatte ſchon das Concept eines von einem Kriegsrath am Brenner beſchloßenen Räumungstraktats in der Taſche, aber General Wrede nahm die Depeſche nicht einmal in Empfang, vielweniger daß er ſie öffnete. Er äußerte ſich heftig über Chaſteler und Hormayr, mit denen er nicht mehr geſonnen ſei zu unterhandeln, und gab dem mit Teimer gekommenen Major von Veyder ſtatt aller Antwort den franz. Tagsbefehl vom 5. Mai mit, in dem Chaſteler als Räuberhauptmann bezeichnet und für vogelfrei erklärt worden war. Nur mit einer Deputation vom Innsbruker Magiſtrat, ſo wie verſchiedenen Ortſchaften und Gemeinden des Innthals ſchloß er eine Uebereinkunft, „ſie zu ſchonen, im Fall ſie ſich gutwillig unterwerfen und die Waffen niederlegen.“

So zeigten ſich alſo ſelbſt die zuvor ſo begeiſterten Tiroler geneigt, ihre Sache aufzugeben. War auch kein Wunder, denn von öſterreichiſcher Seite ſuchte man ihnen den Kampf auf alle Weiſe zu verleiden. General v. Buol, dem bei Volders von Chaſteler aus der Befehl zugeſchickt worden war, das Innthal zu räumen, und ſtill und unbemerkt abzumarſchiren, fragte die Schützen und Landleute, „ob ſie entſchloſſen wären, das Leben auf dieſer Stelle zu laſſen, denn der Kampf gegen ſchrecklich viele Feinde würde hart und blutig ſein.“ Auf ſolche Weiſe ſuchte man die Tiroler zum Abfall zu bringen, und der Rückzug der Oeſterreicher hatte eine Urſache. Aber Einer, der brave Spekbacher, durch-

ſchaute die Abſicht der Oeſterreicher, und ſprach: es würde ſchon gut gehen, wenn man nur treulich zuſammenhalte. Er blieb, als General v. Buol gegen das mittlere Tirol aufbrach, und ſich die Landesvertheidiger in dem Wahne, es ſei Alles verloren und übergeben, zerſtreuten.

Die Furcht vor der Uebermacht der Feinde trug auch viel zu dieſer Muthloſigkeit bei. Um ſich von ihrer Zahl ſelbſt zu überzeugen, ſtieg er nach dem Abzug der Oeſterreicher auf den Heiligen-Kreuz- und Pillerberg, von wo aus er die Corps der Feinde durch ein Fernglas überſehen konnte. Um feſte Geſichtslinien zu haben, theilte er den Halbkreis der feindlichen Stellungen durch Stangen ein — ſo überzählte er ihn eilfmal und brachte heraus, daß der Feind nicht über 17 bis 18000 Mann ſtark ſein konnte. Für den Augenblick jedoch vermochte er Nichts zu unternehmen, da er eigentlich allein ſtand. Am 19. begab er ſich zu ſeinem Weibe zurück, aber es ließ ihn nicht ruhen: es trieb ihn am 20. ſchon wieder nach Hall, um zu erfahren, wie es dort ſtehe. Er gieng barfuß als Knecht mit kleinem Huth, um kein Aufſehen zu erregen. Aber ein Baier, den er früher gefangen hatte, und der ihm wieder entlaufen war, erkannte ihn, und wollte ihn greifen. Jedoch Spekbacher rettete ſich durch einen gewaltigen Spruch, und entkam glücklich.

Es war um dieſelbe Zeit, als Marſchall Lefevre und General Wrede im Parademarſch zu Innsbruk einzogen. Wrede hielt am Landſchaftshauſe mit dem goldenen Dach' und hielt den Tirolern eine Rede, die ſie ihm wohl erlaſſen hätten. Am ſchärfſten fuhr er

den alten blinden Grafen von Tannenberg an, der freilich wie wenige den Aufstand gefördert hatte. Am Schluß seiner Reden brachte das Volk dem König Max ein Vivat! zuletzt sogar dem General selbst. Aus gutem redlichem Herzen muß das Lebehoch nicht gegangen sein, denn bald darauf lautete es wieder anders. Oder waren auch unter jenen Tirolern Solche, welche das Vivat und das Pereat (zu Deutsch: zum Henker sollen sie gehen!) für die Feinde in einem Munde führten.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Andreas Hofer und Speckbacher mit einander gemeinsame Sache machen, und die Sache des Volks einen neuen Gang nimmt.

Den Haupthelden im Kampf um die alten Rechte und Freiheiten, den braven Andreas Hofer, haben wir, seit wir ihn in Südtirol glücklich operiren sahen, aus den Augen verloren; aber er war so wenig unthätig, als Speckbacher. Er hatte bisher die Päße Südtirols nach Italien bewacht; als er aber von den Unglückstagen bei Strub und Schwatz hörte, da eilte er dem nördlichen Tirol zu. Wir finden ihn am 19. Mai nicht ferne vom Hauptquartiere des General Chasteler, der schon bis Bruneken den Rückzug angetreten hatte. Als Chasteler so sehr den Kopf verloren hatte, daß er nimmer wußte, ob er rückwärts oder vorwärts marschieren, ob er capituliren oder sich mit seinen immer noch zahlreichen Truppen dem Feind entgegenstellen sollte, ja, daß er an die unter ihm stehenden Generale in einer

Stunde eine Ordre erließ, und in der andern sie widerrief — da war Andreas Hofer so glücklich, einen solchen verrückten Befehl unterwegs aufzufangen, dem zufolge General v. Buol seine bisher innegehabte Stellung auf dem Brenner verlassen sollte. Als Hofer sah, daß die Sache so erbärmlich stand, so eilte er mit seinem tapfern und für das Vaterland begeisterten Adjutanten Eisenstekken, dem Badewirth von Botzen, sonst nur der Badeler genannt, nach Bruneken, um sich selbst von der Entschlossenheit und Bereitwilligkeit des Ritters ohne Furcht und Tadel zu überzeugen. Aber wie erstaunten die braven Vaterlandsfreunde, als General Chasteler einen Befehl allerhöchsten Orts ihnen vorlegte, den er Tags zuvor schon einer Deputation aus Botzen mitgetheilt hatte. Und dieser Befehl lautete: „der General Marquis Chasteler hat Tirol mit seinen Truppen zu verlassen.“ War diese Ordre dem General, der längst satt hatte, an dem Bauerenrummel sich zu betheiligen, nur willkommen, so versetzte sie die braven Männer in die schmerzlichste Stimmung. Sie stellten dem General vor, wie viele Vertheidigungsmittel ihnen noch übrig gebleiben, und welchen Gefahren er sich unter den ergrimmten Pusterthalern aussetze, wenn er auf den Rückzug beharre. General Chasteler ließ sich von den beiden bewegen, sein Corps wieder gegen den Brenner zu dirigiren. Er beredete den Sandwirth, sich zu dem Ende nach Meran zu begeben, dort alle Mannschaft aufzubieten, und mit dieser bei Sterzingen zu ihm zu stoßen. Auf der Stelle reiste er mit Eisenstekken ab. Aber kaum waren Beide fort, so kehrte er wieder zu seinem ersten Entschluße zurück.

Zu gleicher Zeit ließ er an seine Untergebenen die definitive Ordre ergehen, die Stellung auf dem Brenner zu verlassen, was auch so fort ausgeführt wurde.

Schon am 22. traf Andreas Hofer mit 6000 gut bewaffneten Männern, die er schnell aufgeboten hatte, bei Sterzingen ein, und wollte sich mit den Oesterreichern am Brenner vereinigen. Da traf er den General v. Buol, der eben seine Stellung am Brenner verlassen hatte, zufolge der Ordre von Chasteler, die er ihm noch vorzeigen konnte. Als er diese erblickte, gerieth er fast außer sich über die Treulosigkeit eines Generals, den er bisher für einen Ehrenmann gehalten hatte; er kehrte ins Wirthhaus zurück, warf sich aufs Bette, weinte, wie ein Kind, und flehte die Heiligen um Erleuchtung an. Zum Glück verlor der brave Eisenstekken die Gegenwart des Geistes nicht. Er hatte gehört, daß die Offiziere in Buol-Corps selbst die Feigheit und Treulosigkeit ihres Oberbefehlshabers Chasteler tadeln — flugs setzte er eine Schrift auf, in der er die österreichischen Offiziere aufforderte, Tirol nicht im Stiche zu lassen, und unter Hofer zu dienen. Mehr als 20 der Offiziere, Grafen und Baronen, unterschrieben. Nun begab sich der Sandwirth mit Eisenstekken zum General v. Buol, wohl ziemlich verlegen, denn leicht konnte er das Unterschreiben seiner Offiziere übel aufnehmen. Doch die Sache gieng besser, als sie erwarteten. Als sie ihm die Schrift vorlegten, und ihm erklärten: sie selbst könnten und wollten ihn nicht zwingen, zu bleiben, aber es wäre ihr inniger Wunsch, wenn er sich, wie bisher an ihre Spitze stellen würde — antwortete der General: Da er vergebens

den Befehlen des Feldmarschall-Lieutenants nachgekommen, so habe er seine Pflicht gegen denselben erfüllt, und er werde seine Truppen nicht verlassen.

Glücklicher Weise war die von den Oesterreichern erst kurz verlaßene Schanze auf dem Brenner von den Baiern noch nicht in Besitz genommen, und wurde nun auf's Neue von den Oesterreichern besetzt. Andreas Hofer aber postierte zwischen dem Brenner und dem Pusterthal insgeheim Pikets, welche alle fernere Correspondenzen zwischen Chasteler und Buol auffangen und ihm einhändigen mußten, denn Chastelers Treulosigkeit hatte ihn auch gegen General v. Buol mißtrauisch gemacht.

Indessen war Speckbacher im Innthale umher gegangen, und hatte bei den Landleuten angefragt: ob ihr Herz nicht geneigt wäre, sich wieder zu erheben? Der erste Schrecken wäre vorüber, sie möchten nun wieder gut machen, was ihr Ruf bei Wörgl gelitten. Alle gelobten, mitzuhalten, wenn die Oesterreicher und der Sandwirth Beistand leisten wollten. Mit diesem Erfolg zufrieden, brach Speckbacher am Abend des Pfingstmontags in Begleitung seines Knechts Georg Zoppel und Simon Lechners nach dem Brenner auf. Sie hatten ihre Stutzen auf den Schultern, und giengen nicht, wie er selbst sagt, sondern sie sprangen und liefen. Zu ihnen gesellten sich unterwegs 2 Männer von Ellbögen, die zu Steinach Geschäfte hatten, aber unbewaffnet waren. In der Nacht stießen sie bei Mattray auf eine bairische Reiterpatrouille von wohl 100 Feinden, welche die Brenner-Verschanzungen recognoszieren sollte. Diesen lauerten sie vor Steinach auf und gaben

auf sie Feuer, so daß die Baiern einige Leute verloren. Als Spekbacher mit seinen Begleitern wiederholt feuerte, glaubten die Baiern, sie wären von einer starken Truppe verfolgt, und traten eilig den Rückzug an. Um Mitternacht langte Spekbacher am Gries an bei den Vorposten General Buols, die der Obristlieutenant von Taxis commandirte. Diesen beschwor er, dem Innthal doch zu Hülfe zu ziehen, indem seine Bewohner in Folge der Niederlagen nun einen Sporn mehr hätten, sich wacker zu schlagen. Der Obristlieutenant konnte Nichts ohne den Generalmajor v. Buol thun, und wies ihn an diesen. Am 23. Mai kam Spekbacher zu General v. Buol, der eben an den Schanzen von Lug arbeiten ließ, und trug ihm sein Anliegen vor. Der General erklärte ihm: die Sache läge jetzt einzig und allein dem Sandwirth ob — der sei Commandant des Landvolks. Darüber war Spekbacher betreten und hielt es für üblen Willen, denn er wußte Nichts von dem, was sich Tags zuvor begeben. Alsbald machte er sich auf, um den Sandwirth aufzusuchen; beim Bad am Schellenberge traf er ihn mit 5 Deputirten, welche mit ihm die Schanzen am Lug besichtigen wollten. Spekbacher schloß sich ihnen an und eröffnete sein Anliegen. Zuerst mußte er zwar den Vorwurf hören, daß sich die Schutzdeputation von Innsbruk den Feinden unterworfen, endlich aber willigte Hofer und seine Hauptleute ein, mit ihm gemeinsame Sache zu machen. Sie versprachen, ihre Mannschaft zusammenzuziehen. Den 25. Mai sollte der Angriff beginnen; Spekbacher erhielt darüber schriftliche Zusicherung für seine Leute. Um dem Sandwirth und seinen Leuten mehr Muth zu machen, gab er die Zahl der Feinde viel geringer an.

Anderthalb Stunden brachte er bei dem Sandwirth zu, dann trat er den Rückweg nach Hause an. Bis Mattray ließ ihn der Postmeister führen, von dort gieng er zu Fuße; gegen Abend erreichte er den Heimathort, nachdem er hin und her 20 Stunden zurückgelegt hatte. Er hatte sich bisher keine Rast noch Ruhe gegönnt. Ich war, sagt er selbst von sich, gleichsam durchsichtig geworden in dieser Zeit, und leicht wie ein Vogel. Fast kein Schlaf war seit dem 14. Mai in meine Augen gekommen, und bis zum Juni gieng es so fort. Meine Geschäfte oder die Sorge, wie es ausfallen würde, verscheuchten den Schlummer — auch Essen und Trinken schmeckte mir nicht.

Kaum war Spekbacher zu Hause angekommen, so verlor er keinen Augenblick, theils schriftlich, theis mündlich den Innthalern von seinen Unterhandlungen mit Hofer Nachricht zu geben. Am rechten Ufer konnte er persönlich wirken, allein schwer war es, seine Nachrichten auf das linke Ufer gelangen zu lassen. Unter andern hatten die Baiern auch die Brücke von Hall besetzt. Wer hinüber wollte, wurde durchsucht oder gar entkleidet. Da ersann Georg Zoppel, Spekbachers Knecht, und seine Magd folgende List: die Magd gieng zuerst über die Brücke; man fand Nichts bei ihr und ließ sie passiren. Nun kam der Zoppel und hinter ihm Spekbachers Pudel, unter dessen zottiger Wolle der Brief verborgen war. Während man den Knecht anhielt, pfiff die Magd dem Hunde und der sprang über die Brücke zu ihr. In dieser so listig geschmuggelten Depesche vergrößerte Spekbacher, wie er früher auch mündlich gethan, die Zahl der Oesterreicher und ihrer Ge-

schütze, die er auf dem Brenner gesehen, um den Landleuten desto mehr Muth zu machen. Dennoch hatten seine Aufrufe bei den Bewohnern auf dem linken Ufer wenig Erfolg. Die meisten derselben waren Arbeiter bei der Saline und fürchteten bei einer neuen Erhebung ihrer Erwerbsquelle verlustig zu werden. Nur die vom Wald rüsteten sich. Dagegen hatte am rechten Ufer Alles den erwünschten Erfolg.

Auch sonst traf Alles zusammen, um der jetzigen neuen Erhebung eine glückliche Wendung zu geben. Am nemlichen Tage, ja fast zur nämlichen Stunde, als sich Andreas Hofer und Speckbacher am Schellenberge berathschlagten, marschierte General Wrede mit seiner Division und mehrerer Cavallerie von Insbruck nach Oberösterreich. Kaiser Napoleon zog damals alle disponible französische und alliirte Truppen zusammen, um seine Hauptarmee anzuschwellen. Nur der alte General Deroy blieb mit einer Armee von 11 bis 1200 Mann zurück.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie sich die Tiroler rüsten, um die Baiern am Berg Isel wacker zu klopfen, und von dem alten Rathgeber.

Während der brave Speckbacher im Unterinnthale allerlei Vorbereitungen traf, war auch Andreas Hofer nicht unthätig. Auf seine Mahnung sammelten sich mehrere Compagnien Meraner, die Algunder, geführt von Peter Thalguter, Leute von wenig Worten, aber ausgezeichneter Tapferkeit; die von Schalders, welche schon an

der Eisak den Feinden kräftig zugesetzt, die von Mais, die von Schart, von Pönnaschings, vom Schloß Tirol, die Passeyrer, die Vintschgauer, die vom Grödener Thal, wo man die bekannten Holzwaaren schnitzt, die Sarnthaler, Kästelruther, Rodeneker; die Compagnien von Lazfons, Villanders und Velthurns, mit den letztern der Capuziner Joachim Haspinger, genannt der Rothbart, aus Toblach im Pusterthal. Seit 1807 hatte Haspinger im Centralkloster von Clausen, zwischen Botzen und Brixen, fast wie ein Gefangener gelebt, denn er war der besondern Aufsicht des strengen Guardians übergeben. Hier war er geblieben, bis die Oesterreichische Trompete wieder durch die Thäler schallte.

Die alle waren aber erst am 25. Mai um Hofer versammelt. Schon glaubten die Landleute, welche Spekbachers Aufgebot gefolgt waren, Hofer mit seinen Schaaren möchte das gegebene Wort nicht lösen, weil sie etwas zögerten, bis sie sich anschloßen; darum rückte Spekbacher, um je bälder je lieber ans Werk zu kommen, mit seinen Leuten gegen den Fuß des 6000 Fuß hohen Patscherkofels, von dem aus man den Feind in allen seinen Bewegungen übersehen und beobachten konnte. Hier faßte er Posto, um zu sehen, wie es stünde. Die Linie, die er zu behaupten hatte, betrug vom Patschberg bis zur Volderer-Brücke wohl 2 Stunden. Er hatte streng verboten, anzugreifen oder einen Schuß zu thun. Aber seinen Leuten war es nicht möglich, sich ruhig zu verhalten. Als sich daher eine bayrische Patrouille zeigte, fingen die Hitzigsten an, auf dieselbe zu feuern. Bald schoß man von beiden Seiten, ja es kam zum Handgemenge, welches bis gegen Abend

währte. Ein heftiges Ungewitter und Regengüsse verhinderten die Schützen, ihre ganze Thätigkeit zu entfalten; es wurde kein Vortheil errungen, doch behauptete Spekbacher seine Stellung. An diesem Kampfe hatte Andreas Hofer wohl keinen Antheil genommen; jedoch war er nicht fern davon, südlich vom Patscherkofels, am Schöneberg, mit seinen Schaaren postirt. Er hatte militärische Verstärkung erhalten. Sobald nemlich die Schanzen auf dem Brenner beendigt und militärisch besetzt waren, konnte General v. Buol Mannschaft und Geschütz abtreten; er sandte nun etwa 900 Mann, das Bataillon Lusignan, so wie die Salzburger Jäger mit 6 Kanonen an Andreas Hofer am Schöneberg; von diesen 900 Oesterreichern erhielt Spekbacher nur eine kleine Anzahl zur Unterstützung, da er den rechten Flügel der langen Schlachtlinie befehligte, die sich vom Schöneberg bis an die Brücke von Volders ausdehnte und an 18000 Mann zählte, gegenüber einer feindlichen Macht, die vielleicht nur die Hälfte betrug.

Auf dem linken Flügel, den Hofer befehligte, sollte der Hauptschlag geschehen. Auch sein Vorkampf war so wenig von wichtigen Folgen, wie die Plänklerei Spekbachers. Verstärkt durch einige Jäger und wenig Cavallerie drangen die Tiroler lebhaft nach Mutters gegen die Hallwiese vor, um den Feind in die Ebene zwischen den Bergen und den Inn zu treiben, während ihr Mittelpunkt unter dem Obristlieutenant von Ertel gegen die Baiern auf dem Berg Isel marschierte. Aber es kam nur zu vereinzelten Kämpfen. Die Tiroler, von den Höhen herabstürzend, trieben die Feinde gegen

den Inn hin, aber bald eilten sie, vom Geschütz verjagt, wieder den Berg hinauf. Ein anhaltender Regen hinderte die Schützen an ihrer Wirksamkeit, und die Feinde nahmen wieder ihre frühere Stellung ein. Am Abend war man so weit, wie man früh Morgens gewesen. Beide Heere standen einander wie am Morgen gegenüber.

Am 26. Mai hatte man keine Lust mehr, sich zu raufen; dagegen suchte der alte General Deroy die Tiroler durch eine Proklamation zu gewinnen, die so wenig als alle früheren bairischen Proklamationen etwas half. Andreas Hofer ließ an diesem Tage nur bis Wiltau hinabstreifen. Auch am 27. Mai geschah Nichts. Spekbacher begab sich zu Andreas Hofer in sein Quartier im Wirthshaus am Schönberg, wo dieser am 25. dem Kampfe des linken Flügels zugesehen hatte. Hofer war nicht gut gestimmt, ja gar kleinmüthig, da seine Operation ohne Erfolg gewesen war. Es fehlte wenig, daß er nicht weinte, wie ein Kind, denn mancher Tiroler hat umsonst sein Leben geopfert! auch war General v. Buol mit seiner Unterstützung, besonders mit seiner Munition, sehr sparsam gewesen. Zudem war Major Teimer, den man längst erwartete, mit seinen Oberinnthalern noch nicht eingetroffen. Spekbacher munterte ihn auf, und bewies, daß Nichts verloren sei, indem von allen Seiten viel Landvolk mit begeisterten Herzen herbei ströme.

Als Andreas Hofer und Spekbacher mit den übrigen Anführern Kriegsrath hielt, da gab es verschiedene Ansichten — denn wo viel Köpfe sind, da gibt es auch viele Meinungen — so sagt schon der alte Ritter, Götz von Berlichingen vor 300 Jahren. Während Spekbacher

dafür war, daß man so schnell als möglich losschlage, drangen andere Baurenanführer darauf, den Major Teimer mit seinen Mannschaften abzuwarten. Am unschlüßigsten, wie immer, war Andreas Hofer. Die Entschloßenheit, wodurch sich der feurige Spekbacher so sehr auszeichnete, fehlte ihm ganz und gar. Eine seltsame Erscheinung gab den Ausschlag. Während die Anführer unter einander nicht einig werden konnten, und schon wacker in Zank geriethen, da drängte sich ein altes Männlein in die Wirthsstube, trat an den Tisch, an dem sie saßen, und sprach mit seltsamer feierlicher Stimme: „Ihr sollt nicht eher streiten, als bis am 29. Mai, Montags, am Herz-Jesu-Feste. Das sag ich euch im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau. Da sollt ihr angreifen, und ich verkündige Euch, daß Ihr siegen werdet."

Die Erscheinung des alten Männleins und seine Worte machten einen wunderbaren Eindruck auf die Gemüther der Versammelten, besonders auf Andreas Hofer, der wie kaum einer, für solche Dinge empfänglich war, und ja Allem eine religiöse Beziehung zu geben suchte. Er stand auf, schlug auf den Tisch und rief: wie er gesagt hat, so soll es werden. Die Berathung hatte ein Ende und der Beschluß war gefaßt, daß man am 29. Mai losschlage. Der 28. Mai war ein ~~langer~~ Ruhetag, an dem die Tiroler noch Zeit hatten, ihrer alten Gewohnheit zu huldigen; während nemlich aus entfernteren Gegenden Zuwachs ankam, giengen die, so aus den umliegenden Ortschaften waren, jeden Abend nach Hause, um dort mit ihren Angehörigen zu essen, und die Nacht bei ihnen zuzubringen. Aber von

ſein en1600 Schützen, die Spekbacher beieinander hatte, ließ er am 28. keinen mehr fort.

Bald wäre der Plan, am 29. ſchon loszuſchlagen, wieder vereitelt worden, denn der Herr Oberintendant von Tirol, Freiherr v. Hormayr, ſandte von Landeck aus an Andreas Hofer einen Bericht, und ſchlug vor, den Kampf auf den 30. zu verſchieben. Aber Andreas Hofer, der zu dem Freiherrn ſo ziemlich das Vertrauen verloren hatte, weil er ſich in der Zeit der Noth, da die Baiern wieder Meiſter geworden, feig oder treulos, wie man es nennen will, etwas aus der Schußweite gemacht hatte, gab ſeinem Boten kaum eine Antwort. Dem letzten, einem öſterreichiſchen Offizier gab er, während er in der Schupfen zu Schönberg ſeinem Pferde Futter reichte, nur dieſe Antwort, indem er ihm freundlich, aber beißend ein Glas zutrank:

„Melden Sie dem Herrn Intendanten, daß Sie den Sandwirth Andre Hofer wirklich und wahrhaftig beim Freund Etſchmann in der Schupfen ſeinen Fuchſen abfüttern, Brod abſchneiden und Ihre Geſundheit trinken ſahen.“

Aber an die Männer oben am Inn ließ er den kurzen und kräftigen Aufruf ergehen:

Liebe Brüder Oberinnthaler! Für Gott, den Khayſſer und das thayre Vaterland! Morgen in der Frueh iſt der löſte Angriff. Wir wollen die Boaren mit Hilff der göttlichen Muatter fangen oder erſchlagen, und haben uns zum liebſten Hertzen Jeſu verlobt. Kommt uns zu Hilff, wollt Ihr aber geſcheidter ſein, als die göttliche Fürſichtigkeit, ſo werden wir es ohne euk auch richten.

Andere Hofer,
Oberkommandant.

Das „Morgen" mußten ſich die Männer im Oberinnthal denken, denn im Eifer hatte Andre Hofer vergeſſen, das Datum zu bezeichnen, wie es oft auch Andern geht, die fertiger ſind, Briefe zu ſchreiben. Doch ſie kamen Alle, denn wer kampfgierig und ſchlagfertig iſt, der ſieht nicht auf das „Morgen", ſondern er kommt zur Stunde im Drange der Begeiſterung.

Sechszehntes Kapitel.

Von der Schlacht am Iſelberge, da die Tiroler den Sieg davon tragen.

Der Hauptplan am 29. war ganz derſelbe, wie am 25. Mai. Wie damals, ſo waren auch jetzt die öſterreichiſchen Hülfs-Kolonnen vertheilt. Der Oberſtlieutenant von Ertl führte ſie im Mittelpunkt gegen den Berg Iſel; der Oberſtlieutenant von Leis vom Infanterie-Regiment Hohenlohe-Bartenſtein befand ſich auf dem rechten Flügel. Andreas Hofer aber kommandirte die ganze Operation vom Wirthshaus in der Schupfen am Schönberg aus, wo er beim Schoppen ſaß, aber auch eifrig betete, und ſeinen Adjutanten und Ordonnanzen, die jeden Augenblick rapportirten, Befehle gab.

Früh um 7 Uhr eröffneten die Tiroler den Angriff. Eiſenſtekken der Badeler rückte mit einer Anzahl Schützen ſo weit gegen die Vorpoſten der Baiern, daß ſie mit ihren Stutzen zu ihnen reichten; zu ihnen hatten ſich auch öſterreichiſche Jäger geſellt. Das erſte Zeichen war gegeben, und bald war auf der ganzen Meilen-

langen Linie überall Kampf und Feuer. Bei Innsbruck hielt das Kanonenfeuer und die Reiterei der Baiern die Tiroler lange ab, in die Ebene hinabzustürmen; aber ebenso wirkte das Feuer von den Höhen herab so mächtig, daß die Baiern den Tirolern nie recht zu Leib kommen konnten.

Während wir den Sandwirth ferne vom Kampfe sehen, für den Sieg der Seinigen betend, hat ein Anderer, dessen Beruf war, der Andacht sich zu widmen, und zu beten, das Brevier bei Seite gelegt, und einen Commandostab ergriffen. Es ist Pater Haspinger der Rothbart, an der Spitze der Männer von Algund und Meran. Seinen weißen Stab in der Hand, führt er sie gegen den Hüsselhof und die Hallwiese, immer der rechten Flanke des Feindes zu. Er hat, wie Keiner, die Bewegungen der Feinde errathen, und ihnen zur Stunde vorgebeugt; er wagt sich immer voran, beschwört die Brüder, daß sie bleiben, wenn der Feind drängt; den Oesterreichern, welche mit den Höhen-Terrain noch unbekannt, zeigt er die Punkte, wo sie besser geschützt, den Baiern den größten Abbruch thun können; eben so gibt er ihnen die Stellungen an, vor welchen man sich hüten müße, weil die feindliche Artillerie darauf spielte. Um ihn flogen die Kugeln. Ein bayrischer Soldat wollte ihn eben mit dem Bajonette durchstoßen, als ein Tiroler Schütze, der seinen Stutzen schnell auf des Paters Schulter anlegte, ihn niederschoß. Dem Pater wurden durch diesen Schuß, dem er sein Leben zu verdanken hatte, Haare und Bart versengt, daß er lange ein Andenken an diese Affaire im Gesicht trug. Ich war so dreist geworden, erzählt

er ſelbſt von ſich, daß ich mich gegen die Mündung der Kanonen gewagt hätte. Während aber Pater Rothbart unter den Soldaten lief und kämpfte, wie jeglicher, übte er zugleich als Mönch das Amt der Barmherzigkeit und des Segnens: die Verwundeten half er verbinden oder bei Seite tragen, die Sterbenden ſegnete er ein, und tröſtete ſie mit dem Himmel, weil ſie im heiligen Kampfe blieben. Kam ihm aber bei ſolchen Werken der Liebe ein Feind zu nahe, dann ward das Cruzifix, eben erſt einem Sterbenden zum

Küssen gereicht, zu einer Waffe, die eben so kräftig wie ein Flintenkolben wirkte. Neben Pater Rothbart kämpfte ein jüngerer Klosterbruder, Namens Petrus, der gleichsam Adjutantenstelle bei ihm versah.

Auf allen Seiten, wo der Kampf entbrannt war, sah man eine Kampflust, eine Begeisterung bei den Tirolern. Tödtlich verwundet ermunterten sie die ihnen nahe Stehenden, für Gott, den Kaiser und das Land zu kämpfen; die aber, denen ein Vater, ein Bruder, ein Sohn, ein Freund fiel, schworen, dafür die blutigste Rache zu nehmen, also daß jeder Todte einen um so gefährlicheren Kämpfer hinterließ. Ein Vater brachte nur die Leiche seines Sohnes in Sicherheit, um dann gleich wieder ins Feuer zurückzueilen. Gelassen sahen die Gefallenen dem letzten Augenblick entgegen. Der Kapuziner wollte einen Schützen forttragen lassen, dem eine Kugel durch den Leib gegangen war. Der tödtlich Verwundete wehrte es, und sprach: „laßt mich nur liegen — ehe die Feinde herbeikommen, bin ich nicht mehr."

Andere verlangten, liegen zu bleiben, um nicht die Zahl der Streiter zu vermindern, während sie weggetragen würden; Andre suchten nur unter den Schatten eines Baums zu gelangen, und glaubten sterbend, den Himmel offen zu sehen.

In diesem Kampfe fielen Männer, die allgemein bedauert wurden; so der österreichische Jägerhauptmann, Amman, ein geborner Tiroler, welcher mit dem Badeler den Kampf eröffnet hatte. Doch am meisten beklagte man den Tod des Grafen v. Stachelberg aus Meran. Wie einst Graf Rudolf von Werdenberg im

Appenzeller Freiheitskrieg (1405) den Hirten sich zugesellt hatte, und im gemeinen Hirtenhemd neben ihnen lief, so dieser edle Graf. Er hatte von seinen Gütern viele Schützen gestellt und ausgerüstet, hieng selbst den Stutzen über den Rücken und gesellte sich zu den gemeinen Schützen. Ein Commando anzunehmen, hatte er sich geweigert. Als ihn seine Leute im Feuer des Kampfs baten, sich nicht so sehr der Gefahr auszusetzen, da entgegnete er: ich habe nur ein Leben, dieses will ich für Gott, die gerechte Sache und Oesterreich nicht schonen. Er fiel tapfer kämpfend, der letzte seines Stammens und Namens, und hinterließ vier noch zarte Töchterlein und sieben Schwestern. Sein Vermögen, meist Mannslehen, gieng an Andere über. Zu Meran wurde bei seiner Begräbniß ein feierliches Seelenamt für ihn gehalten, dem viele tausend Schützen andächtig und gerührt beiwohneten.

Als der Kampf bis Mittag noch unentschieden hin und her schwankte, verließ der Sandwirth das Wirthshaus im Schupfen, stieg den Schönberg hinauf, von wo aus er das Thal der Wipp und Sill hinab bis Innsbruck ganz übersah, und die bald hinaufstürmenden, bald wieder zurückgeworfenen Baiern überschauen konnte. Das viele Blutvergießen that seinem Herzen wehe, und er blickte mit Sehnsucht seitwärts des Innthals hinauf, woher Major Teimer kommen sollte, um dem Feind in den Rücken zu fallen; aber er wartete vergeblich. Da gewann endlich einmal der Muth bei ihm die Oberhand, was sonst selten der Fall war. Er wollte nicht nur Obercommandant heißen, sondern es auch sein. Alsbald ordnete er einen allgemeinen Angriff an,

um die Feinde wie durch einen Bergstein zu überfluthen. Der Obristlieutenant Ertel führte das Centrum (österreichisches Militär), zu beiden Seiten die Tiroler. Das Dorf Wiltau wurde zum Richtpunkt genommen. Vor den Tirolern ging der Badeler, und trieb, was vor ihm stand, vor sich her. Frische Truppen des Feindes kamen entgegen, und eine starke Colonne desselben suchte den rechten Flügel der Tiroler am Berge zu umgehen, aber es kam nicht dazu. Denn der Obristlieutenant Ertel, der diese kühne Bewegung der Baiern noch zeitig genug bemerkte, vereitelte sie mit seinen Leuten. Die Trommel rief die zerstreut fechtenden Jäger zusammen, und so fielen alle vereint über die den Berg heraufklimmenden Feinde her.

Mitten in diesem Getümmel — es war Nachmittag 1 Uhr — hörte man jenseits des Inn auf den Höttinger Bergen ein schwaches Gewehrfeuer: Major Teimer war mit den Brüdern aus dem Oberinnthal erschienen — sie kamen spät, aber kamen doch noch. Freilich war die meiste Arbeit schon gethan, und das Treffen so gut wie entschieden, aber doch hätte der Sieg wieder verloren gehen können, denn auf einmal war die Munition ausgegangen. Schon trat der österreichische Obristlieutenant von Reißenfels den Rückzug an — aber die Tiroler blieben, wo sie waren, wenn sie auch den Angriff nicht fortsetzen konnten; sie hatten das nahe Schloß Ambras besetzt, und die Feinde merkten Nichts vom Rückzug der Oesterreicher. Auch Hofer und Ertel drangen nicht weiter vor, bis Munition da war und die Kräfte vereinigt waren. Während dieser Zeit ließen sie den Baiern Akkord anbieten; Deroy

ging nicht darauf ein, denn die Waffen zu strecken, dazu war es immer noch Zeit, aber es kam zu einem Waffenstillstand von 24 Stunden, während dessen die Tiroler von Sterzingen her neue Munition erhielten. Dieser Waffenstillstand trug gute Früchte. Vom 29. bis auf den 30. Mai zogen sich die Baiern in der Dunkelheit der Nacht in die Stadt zusammen. Um Mitternacht hielt es Deroy für gerathen, über Hall und Kufstein den Rückzug in die Heimath anzutreten. Der Abzug geschah so still, daß die Baiern die Hufe der Pferde, ja sogar die Kanonen mit Heu umwanden. Die Flucht war so eilig, daß die Soldaten bis zu ihrer Ankunft nach Rosenheim kaum abkochen konnten. Am Tage des Abzugs der Baiern, Morgens zwischen 6 bis 7 Uhr, ließ Major Teimer noch eine Aufforderung an das Militär-Commando nach Innsbruck ergehen, sich zu ergeben — es kam natürlich keine Antwort, denn die Baiern waren längst über Berg und Thal. Deroy hatte durch seinen Rückzug eine Armee von 8000 Mann gerettet, die entweder in einem zweiten blutigen Kampf vernichtet worden wäre, oder ein Loos gehabt hätte, wie die Truppen unter Wrede bei Wiltau. Es war ein kluger Rückzug, wenn auch nicht so ehrenvoll wie der des Xenophon, der seine 10,000 Griechen aus dem Perserland wohlbehalten in die Heimath zurückführte. —

Auf die Nachricht vom Abzug der Baiern besetzten die Oesterreicher die Stadt. Andreas Hofer hielt in Begleitung der Kapuziner Haspinger und Petrus seinen Einzug in derselben, während Teimer und Spekbacher es übernahmen, dem Feind auf seinem Rückzug noch das Geleit zu geben. Letzteren haben wir über

dem Bericht von den Helden des Tags Hofer, Teimer und Haſpinger, faſt aus den Augen verloren, darum iſt es billig, daß wir nachholen zu erzählen, was der brave Spekbacher durch ſeine Thätigkeit und Anſtrengung zum großen Sieg von Iſel beigetragen.

Siebzehntes Kapitel.

Was Joſeph Spekbacher zum Sieg am Iſelberg gethan.

Nachdem Spekbacher aus eigenen Mitteln den öſterreichiſchen Soldaten eilf Centner Fleiſch hatte austheilen laſſen, marſchirte er mit ſeinen Leuten gegen die Brücke von Volders, die er den 29. Vormittags nach heftiger Gegenwehr eroberte und abbrach. Aus Furcht, die durch ſeine Schützen verjagten Baiern könnten wieder umwenden, ließ er, um ſie zu täuſchen, ſchnell eine Batterie aufwerfen, und dieſe mit Baumſtämmen, wie Kanonen zugeſtuzt, beſetzen. Zwei zuſammengebundene Flintenläufe ſtark geladen mußten, um den Irrthum des Feindes zu vollenden, den Knall einer Kanone nachahmen. Hierauf ſtürmte er dreimal die Brücke von Hall, und drängte die Baiern, welche, durch eine Batterie von 5 Kanonen gedeckt, vorbrechen wollten, mehrmals zurück.

Während des erſten Handgemengs ſtellte ſich Anderl, Spekbachers zehnjähriges Söhnlein, unbewaffnet bei ihm ein, und ließ ſich nicht abtreiben, dem Gefecht beizuwohnen.

Als der zweite Anlauf auf die Brücke erfolgen sollte, wurde dem Vater für den Kleinen bange, und da die Ermahnungen, ihn fortzuschicken, nichts fruchteten, so mußte er ihm Schläge geben, bis er ging. Aber der Knabe ging nur so weit zurück, bis ihn der Vater nicht mehr sehen konnte. Er hielt sich hinter den Schützen an der Waldkante, und schnitt mit seinem Messer die Kugeln aus, die in den Boden fuhren, und die er am Aufwirbeln des Staubs bemerkte. Am andern Morgen in aller Frühe kam er mit seinem Schatz zum Vater bei der Haller Brücke, und übergab ihm sein Hütchen voll Kugeln, weil er gehört hatte, daß die Tiroler Mangel an Munition litten. Mit vieler Mühe konnte man ihn unter dem Vorwand, daß sein Vater bald nachfolgen würde, bewegen, nach Hause umzukehren. Man sorgte nun dafür, daß Anderl auf eine entfernte Alpe geschickt wurde, weil ihm, dem Kriegsschauplatze so nahe, nicht zu trauen war. Aber auch dort wußte er bald der Wachsamkeit seiner Hüter zu entwischen, „um Boarferken zu schießen", wie er einmal antwortete, als man ihn fragte, wo sein Vater sei.

Um 5 Uhr Nachmittags boten die Baiern einen Waffenstillstand an, und fügten hinzu, daß auch Andreas Hofer bei Innsbruck einen solchen bewilligt habe. Allein Speckbacher, der merkte, daß den Baiern die Munition ausgieng, verweigerte den Waffenstillstand. Nun zerstörten die Feinde die Brücke bei Hall, indem sie die Querbalken aufrissen. Bis zur Dämmerung aber wurden die Baiern fortwährend von den Schützen beunruhigt. Von beiden Seiten stellte man Piquets einander gegenüber.

Als es finster wurde, kam Peter Kemenater zu Spekbacher, und bestätigte ihm, wie Andreas Hofer um 4 Uhr den Feinden 2 Stunden Waffenruhe bewilligt habe; nun möchte Spekbacher entscheiden, ob man eine Capitulation eingehen, und ihnen einen freien Abzug gewähren sollte? Spekbacher rieth ab; man müße sie (die Feinde,) so sagte er, fangen oder niederschlagen. Mit diesem Bescheid gieng der Bote wieder zurück.

Während der Nacht war bei beiden Theilen das Schießen eingestellt, und es gieng so friedlich zwischen ihnen zu, daß das Tiroler Piquet mit dem bairischen sich in Unterhaltung einließ. Die Baiern fragten die Landesschützen, ob sie Wein begehrten? Diese bejahten es, und nun tranken die Baiern den Tirolern fleißig zu. Die Dunkelheit, so wie das Rauschen und Toben der Wellen des Inn verhinderten Spekbacher, zu bemerken, daß die Feinde dieses benützten, um sich mit Zurücklaßung ihrer Wachposten aus dem Staube zu machen.

Kaum wurden es die Tiroler am 30. Mai inne, daß die Baiern nicht gar löblich hinter der Thüre Abschied genommen, so warfen sie sich rasch über die stehen gebliebenen Trägerbalken der Haller Brücke, nahmen die Soldaten, die ihnen zugetrunken, gefangen, und drangen in die Stadt. Es war unmöglich, die Sieger abzuhalten, den Garten und Keller des Herrn von Rosch zu plündern. In Letzterem übernahmen sie sich so sehr am Wein, daß sie unfähig wurden, den Feind zu verfolgen, und viel kostbare Zeit verloren gieng.

Auch die in Innsbruck einziehenden Sieger, Andreas Hofer und Teimer, so wie der Kapuziner, hatten im

Siegesjubel nicht sobald ans Verfolgen der Feinde gedacht. Spekbacher schickte 3 Boten nach Innsbruck, um sich deßhalb zu erkundigen — so ging der Tag verloren. Erst am Abend langte Major Teimer an, und zog mit Spekbacher dem Feinde bis zum Angerer Berg nach, wo sie der Arrieregarde Abbruch thaten, und sie zwangen, Geschütz und Munition ins Wasser zu werfen. Hätte der Major Johann Margreithner seine am 30. Mai empfangne Ordre treulich befolgt, und die Engpäße am Angerer Berg mit seinen Compagnien besetzt, das ganze bairische Corps wäre zur Uebergabe gezwungen worden, indem die Rothholzer Brücke schon Anfangs Mai, so wie die von Brixlegg und Rattenberg später durch Halfinger zerstört worden waren.

Der Sieg bei Isel war für die Sieger mit manchem Opfer erkauft. Der Verlust des österreichischen Militärs wird in einer Relation an Todten auf 2 Offiziere und 25 Mann vom Feldwebel abwärts, an Verwundeten auf 70 bis 80 Mann angegeben. Spekbacher ließ am 29. Mai 2 Todte auf dem Wahlplatz und hatte 40 Verwundete. Das mag eben so wenig ganz richtig sein, als die Angabe der Baiern, daß sie nur 50 Todte, 323 Verwundete und 180 Vermißte gehabt. Dagegen wird berichtet, daß sie 2306 an Todten und Verwundeten, 370 an Gefangenen, außerdem 5 Kanonen und 14 Marketender Wagen verloren.

Von wichtigen Folgen für die Tiroler war der Sieg am Iselberg; er befreite zum zweiten Mal das Land von der Herrschaft der Baiern. Die Gefechte der Oberinnthaler bei Mittewald und Walgau vollendeten die Vertreibung der Baiern. Graf Arko hatte mit einem

Streifkorps aus allerlei Leuten die Gränzpäße des nördlichen Tirols vom Reuti bis Achenthal beunruhigt und schrecklich heimgesucht. Am 2. Juni wurde er bei den genannten Orten von dem Landsturm und den Schützenkompagnien von Imst, Latsch, Landek, Scharnitz und Luetasch bis Benediktbeuren zurückgeschlagen. Die Hauptleute Falk und Graf Mohr hatten einen Hauptantheil an dieser Waffenthat.

Die Tiroler hatten jetzt Ruhe vor ihren unlieben Gästen; viele Landesschützen kehrten wieder an ihren heimischen Heerd zurück, und hängten ihre Stutzen an die Wand, mit denen sie ihre Schuldigkeit zur Befreiung des Vaterlandes gethan. Auch der Kapuziner Rothbart wollte seinen weißen Stab, den er so ritterlich geführt, wieder mit dem Brevier vertauschen. Er meldete sich im Kloster seines Ordens, aber der Ordensprovinzial wies ihn mit harten Worten zurück, und befahl ihm, wieder in dem Centralkloster zu Clausen (in der Correktionsanstalt für unruhige Mönche) seine Wohnung zu nehmen. Doch brachte es Andreas Hofer mit ernsten Worten dahin, daß sein lieber Kriegskamerad Erlaubniß zu bleiben, und endlich noch den Segen des Provinzials erhielt. Aber er konnte es nicht lange in der Klosterstille aushalten. Als es wieder losbrach, war er einer der Ersten, der wieder dem Schall der Trommeln folgte.

Achtzehntes Kapitel.

Wie Spekbacher die Feſtung Kufſtein belagerte.

Was die Tiroler mit Gut und Blut errungen hatten, das ſollten ſie, wenigſtens eine Zeitlang, in Ruhe genießen. Der Gang der Ereigniſſe in Oeſterreich, die für Napoleon verlorne Schlacht bei Aſpern, war nicht ohne Bedeutung für den Sieg am Iſel geweſen, und ſicherte jetzt den Siegern den Beſitz des Errungenen. Wäre nicht dieſer erſte Schlag gegen Napoleons Waffenglück auf öſterreichiſchem Boden und gegen ſeine Verbündeten geſchehen, wir glauben kaum, daß die Baiern die Oeſterreicher ange in dem Beſitz des Wiedereroberten gelaſſen hätten; aber nach ſolchen Vorgängen in Oeſterreich konnten ſie vor der Hand kaum an die Wiedereroberung Tirols durch Waffengewalt denken. Deſto mehr war jetzt das wenigſtens für die erſte Zeit wieder ſiegreiche Oeſterreich in der Lage, ſich des treuen Tirols mit erneuerter Liebe anzunehmen. Schon am 29. Mai erging an die Tiroler ein eignes Handbillet des Kaiſers, gefloſſen aus der Quelle ſeines liebenden Herzens; es lautete alſo:

Nach bedeutenden Unglücksfällen, und nachdem der Feind ſelbſt die Hauptſtadt der Monarchie eingenommen hat, iſt es meiner Armee gelungen, die franzöſiſche Hauptarmee unter Napoleons eigner Anführung im Marchfelde am 21. und wiederholt am 22. Mai zu ſchlagen, und nach einer großen Niederlage über die Donau zurückzuwerfen. Die Armee und die Völker

Oesterreichs sind von höherem Enthusiasmus als je beseelt. Alles berechtigt zu großen Erwartungen. Im Vertrauen auf Gott und meine gerechte Sache erkläre ich hiemit meiner treuen Grafschaft Tirol, mit Einschluß des Voralbergs, daß sie nie mehr von dem Körper des österreichischen Kaiserstaats soll getrennt werden, und daß ich keinen andern Frieden unterzeichnen werde, als den, der dieses Land unauflöslich an meine Monarchie knüpft. Sobald als möglich wird sich mein lieber Herr Bruder, der Erzherzog Johann, nach Tirol begeben, um so lange der Anführer und Schützer meiner treuen Tiroler zu sein, bis alle Gefahren von der Gränze der Grafschaft Tirol entfernt sind.

Walkensdorf den 29. Mai 1809.

Franz.

Solche liebevolle Verheißungen enthielt das kaiserliche Handschreiben, aber leider! verhinderte eine Verkettung widriger Begebenheiten wieder den guten Kaiser, daß er diese Verheißungen erfüllen konnte. Uebrigens wurde dieses freundliche Handschreiben mit seiner Zusicherung für die Führer der Tiroler Volkserhebung eine gute Veranlassung, sich alsbald unmittelbar an den guten Kaiser zu wenden. Andreas Hofer und Spekbacher, die nach der Verfolgung der Feinde bis hinter den Angerer-Berg zu Rattenberg zusammentrafen, besprachen sich daselbst beim Wirthe Sandbichler über Manches, setzten aber vor Allem ein Schreiben an den Kaiser von Oesterreich auf, worin sie schilderten: was sie gethan, und wie sie den Feind zum zweiten Mal aus dem Lande getrieben. Sie baten um Unterstützung an Geld, Munition und Truppen, unter

thätigen Anführern, damit sie die errungenen Vortheile behaupten könnten. Mit diesem schickten sie Sebastian Riedel aus dem Zillerthal, einen getreuen gewandten Mann, ab; der übergab es in Kärnthen den österreichischen Vorposten. Das Schreiben wurde weiter befördert, aber man weiß heute noch nicht, was seine Wirkung war. Wenigstens geschah noch Nichts vom österreichischen Hof aus, um sich der Zustände Tirols anzunehmen, und ihnen eine Dauer zu verleihen. Darum, nachdem die Pässe gegen Baiern hin gehörig besetzt waren: der Paß Strub, Reuti, Winkel und Schmidberg, von dem schon aus früheren Insurrektionen bekannten Wintersteller von Kirchdorf, der Thierberg, Alldorf und den Pulverthurm von Major Sieberer, das Achenthal gegen die Gränze hin von Anton Aspacher — so wurden die sämmtlichen Tiroler, ausgenommen die Schützen, in die Heimath entlassen. Doch Andreas Hofer und Speckbacher hatten noch keine Lust, der Ruhe zu pflegen. Hofer brach in das südliche Tirol auf, um den Liebling Tirols, den Grafen von Leiningen, von dem es hieß, er sei bei Trient eingeschlossen, mit Hülfe des Landsturms im Etschland zu befreien. Aber es war schon geschehen, ehe er ankam. Sein Plan, das vereinzelte Tirol mit Kärnthen in Verbindung zu setzen, Klagenfurt zu erobern, und so einen festen Punkt zu gewinnen, um im Rücken des Feindes ganz Inneröstereich aufzubringen, das noch in Feindesgewalt war, wurde vom General v. Buol für gut gehalten. Aber, als man beim commandirenden General des österreichischen Armeecorps um Consens und Mitwirkung ansuchte, kam nicht einmal eine Antwort. Man

muß ſich wundern, daß Andreas Hofer, der ſchon beſtimmt war, mit 5000 Tirolern den wichtigen Plan auszuführen, unter ſolchen Umſtänden, nicht den Stutzen unwillig wegwarf, und ſich alles Ferneren bedankte, als er ſah, wie man höheren Orts ſo wenig Luſt und Begeiſterung hatte, auf dem Weg der glücklichen Unternehmungen fortzuſchreiten. Unwillig muß der brave zu Allem bereite Mann wohl geworden ſein, dem man ohne dieß ſchon den Aerger angethan hatte, daß das General-Commando in Tirol zwiſchen ihm und Major Teimer getheilt worden war. Vielleicht kehrte Andreas Hofer auch in ſein Thal zurück, da man ſeine Thätigkeit, die er ſo bereitwillig anbot, nicht in Anſpruch nehmen wollte. Wir hören vor der Hand nichts Weiteres von ihm, deſto mehr aber von dem braven Spekbacher. Auch er wäre, wie Andreas Hofer, vielleicht nach Hauſe gegangen, aber es wurde ihm Anfangs Juni ein Antrag geſtellt, dem der feurige, unternehmende, entſchloßene Mann nicht widerſtehen konnte. General v. Buol hatte für wichtig befunden, die Belagerung der Feſtung Kuffſtein wieder aufzunehmen, die Spekbacher ſchon früher, ob wohl ohne Erfolg, belagert hatte. Es ſollte dadurch dem Feind der wichtigſte Paß entrißen werden, durch den er früher oder ſpäter einen Einfall in Tirol verſuchen könnte. Graf v. Esquille erhielt von dem General den Auftrag, mit 300 Mann vom Regiment Luſignan den Kuffſtein zu belagern. Der Graf begab ſich nach Brixlegg zu Spekbacher, der eben noch das Landvolk organiſirte, und verlangte von ihm ſeine Schützen, um mit ihnen Kuffſtein zu erſtürmen und in Baiern einzufallen. „Ich

ſchwindelte, erzählt Spekbacher, bei dem Gedanken, die Tiroler damals nach Baiern zu führen. Das ganze Innthal wäre aufgebrochen, aber was hätte es in der Hauptſache genützt? Die Leute waren alle erbittert über das Betragen der Feinde, und hätten geplündert, das Vieh weggetrieben und gebrannt, um ſich zu entſchädigen, und zu rächen. Da hätten wir uns einen böſen Ruf gemacht, und wenn es ſchief gegangen wäre, die Baiern noch mehr gereizt. Der Sturm von Kufſtein war ganz unthunlich; den Graf d'Esquille rieß ſein Feuer hin, ich aber kannte die Lage beſſer. Ich wandte mich, um guten Rath zu holen, nach Innsbruck. Am liebſten wäre ich nach Hauſe gegangen, aber Hormayr und Teimer redeten mir zu, und ſo begab ich mich zu dem Belagerungscorps von Kufſtein." Mit 1000 Schützen zog er vor die Feſtung. Am 23. Juni deckte er die Arbeiter, als in der Nacht auf Befehl des Herrn v. Roſchmann unter heftigem Kanonen und Haubitzenfeuer eine Batterie für ſieben Stücke auf einem Hügel aufgeworfen wurde. Spekbacher ließ den Weg hinauf ebnen und fahrbar machen. Eine Haubitzgranate, die neben ihm niederfiel, löſchte er mit dem Huth aus, und weihte ſie ſpäter dem heil. Andreas von Judenſtein bei ſeinem Wohnort Rinn. Am 26. Juni verſuchten die Baiern, die Feſtung zu entſetzen. In 2 Colonnen drangen 3000 Mann über Roſenheim gegen den Thierberg los. Major Sieberer war zu ſchwach, ſie aufzuhalten. Zu gleicher Zeit attaquirten ſie noch von Windhauſen her, am rechten Innufer, den Spekbacher, während man auf die Belagerer aus der Feſtung heftig ſchoß. So gelang es den Feinden,

frische Truppen und Lebensmittel nach Kufstein zu bringen.

Um einer ähnlichen Unternehmung vorzubeugen, ging Spekbacher über den Fluß, und verderbte und durchschnitt dergestalt die Wege nach dem Schönberg, daß es viele Stunden erfordert hätte, sie wieder praktikabel zu machen.

Die Besatzung von Kufstein hatte einen Theil des erhaltenen Getreides auf die Mühlen gebracht, die sich noch innerhalb der Schußweite befanden; eine derselben lag am Glembache, die beiden andern am Kaiserbach. Mit großer Kühnheit überfiel Spekbacher am 28. diese Mühlen und erbeutete 300 Mezen Getreide. Die Mühlsteine warf er ab; die eisernen Stangen, in denen sie sich bewegten, zerbrach er; den Müllern drohte er, ihre Häuser in Brand zu stecken, wenn sie sich nochmals erkühnten, für die Festung zu mahlen.

Die Bewohner des Städtchens Kufstein waren den Feinden geneigt. Die Offiziere hielten sich dort häufiger auf, als im Fort, wo eine ansteckende Krankheit viele Menschen von der nur 700 Mann starken Garnison raubte. Weiber kamen zu den Posten der Tiroler, sie auszukundschaften. Da befahl Spekbacher, jeder Frau, die sich den Vorposten nähern würde, die Haare abzuschneiden. Bei zweien geschah es; von Stund an blieben sie weg.

Am 1. Juli drohte man endlich, das Städtchen anzuzünden, weil man glaubte, auf solche Weise die Uebergabe der Festung zu bewerkstelligen. Dieß hatte zur Folge, daß die Einwohner ihre besten Habseligkeiten auf die Festung in Sicherheit brachten. In der Nacht schlich Speck-

bacher selbst in die Stadt hinein; es gelang ihm, unter die Feuerspritzen zu kommen, während das Militair umher patrouillirte: er schraubte die Köpfe der Schläuche ab, und machte sie unbrauchbar. Mit eigner Hand zündete er mehr als 1000 Klafter Holz an, die hart an der Festung aufgeschichtet lagen, und 27 Häuser wurden ein Raub der Flammen. Ein Mann aus Kufstein, der unter den Landesschützen diente, legte sein eigenes väterliches Haus in Asche. So weit ging die Begeisterung für die heilige Sache. Auch die Innbrücke wurde auf solche Weise zerstört. Doch das entmuthigte den tapfern Commandanten Aigner keines Wegs, denn die Festung konnte nie nachdrücklich beschossen werden. Bedenklicher war für die Belagerten der Verlust von 11 Schiffen, welche man, im Fall die Brücke zerstört würde, zu einer Schiffbrücke verwenden sollte, um Kranke und Blessirte auf dem Inn zu transportiren. Diese Schiffe lagen unter dem Schutze der Kanonen am Ufer auf dem Trockenen. In einer finsteren stürmischen Nacht schlich Speckbacher mit mehreren Gefährten hin, schob die Schiffe in den Fluß, und ließ sie davon schwimmen. Der Tag dämmerte bereits, als das Geschäft noch nicht vollendet war. Nun begann ein Hagel von Kartätschen und Kugeln auf den braven Speckbacher und seine Leute, die sich bis auf zwei entfernten. Aber mit diesen beiden hielt er, im Wasser bis an die Brust stehend, aus, und machte auch die letzten Schiffe flott. Am 22. Juli kamen einige Frauen bairischer Beamten nebst ihren Kindern mit Vorspann von Innsbruck her. Sie hatten Pässe von Hormayr und Taxis, um über Kufstein und Wiedhausen aus dem Lande zu ziehen.

Speckbacher nahm Anſtand, ſie durchzulaſſen, weil es ihm gefährlich ſchien, da ſie dem Feind die Schwäche ſeiner Vorpoſten verrathen konnten. Er ließ ſie in die Feſtung hinein, wo ſie 2 Tage blieben. Als ſie wieder herausfuhren, mußten Schützen auf den Wagen ſteigen, und ſie nach Waldſee bringen. Dort wurden ſie durchſucht; dann unter dem Vorwand, daß ſie umherſtreifenden Tirolern in die Hände fallen könnten, 2 Tage lang aufgehalten. Hierauf ſchickte man ſie über Eps nach Wiedhauſen zurück. Auf dem Wege hatte Speckbacher Landvolk und Schützen aufgeſtellt, und ließ ſie auch hin und her marſchieren, um bei den Reiſenden den Glauben zu erwecken, als wären ſie zahlreich. Ueberdieß wurde die Wirthin von Eps von ihm noch angewieſen, zu klagen, daß ſie mehrere 1000 Oberländer erwarte, die ſie ganz ausbeuteln würden. Der Plan Speckbachers wurde erreicht, denn die alſo getäuſchten Frauen verbreiteten über die Stärke der Belagerer ein falſches Licht, und Speckbacher gab dieß als Grund an, daß ſeine Stellungen bei Wiedhauſen bei dem Einzug der Baiern nicht angegriffen, ſondern auf beſchwerlichen Wegen durchs Pinzgau umgangen wurden.

Den kühnſten Streich führte Speckbacher am 24. Juni aus. Da ſich die Belagerung immer mehr in die Länge zog, ſo war es für Speckbacher wichtig, zu wiſſen, wie es in der Feſtung in Beziehung auf Munition und Proviant ſtände. Giengen die Vorräthe zu Ende, dann ließ ſich eine Uebergabe erwarten. Die Tiroler hatten einen Vertrauten in der Feſtung, der nicht fern vom Thore wohnte. Durch dieſen wollte Speckbacher erfahren, wie es in der Feſtung ſtände, und er beſchloß,

darum das Aeußerste zu wagen. Schnautz- und Backenbart waren durch Vernachlässigung seither wild gewachsen, und bedeckten das halbe Gesicht: diese ließ er abscheeren, um sich unkenntlich zu machen; auch veränderte er seine Kleidung und nahm eine andre Haltung an. So gieng er mit 2 Gefährten, dem Moser und Bernlocher, in der Nacht keck gegen die Festung, und klopfte am südlichen Thor mit einem Stein an. „Wer da? fragte die Schildwache. — Joseph Harter, ein Tiroler, der den Commandanten sprechen muß — war seine Antwort."

Er wurde gemeldet. Major Aigner erschien in eigener Person und ließ das niedere Pförtchen öffnen, indem vorerst eine Rekognition unternommen wurde, ob Niemand sonst in der Nähe sei. Jetzt krochen Speckbacher und seine Gefährten hinein. Ein vertrauter Bürger, der sie begleitete, leuchtete in die Wohnung des Commandanten die Stufen im Felsen hinauf, und nun verlangte dieser zu wissen, was er denn mit seinen Begleitern wolle?

„Er sei, gab er zur Antwort, mit den Oesterreichern unzufrieden und darum entschlossen, seine Landsleute unten zu verlassen, da sie alle der Gefahr immerwährend ohne Nutzen ausgesetzt würden. Nun habe sich das Gerücht verbreitet, es sei Waffenstillstand, wo nicht gar Friede geschlossen worden. Im österreichischen Lager könne man darüber gar keine gewisse Auskunft bekommen, und so käme er, diese zu erhalten, hieher, um, verhalte es sich so, sich von d'Esquille's Truppen zu entfernen, indem eine Menge Schützen folgen würden. Besonders ein abscheulicher Kerl sei der Speckbacher, der behandle alle seine Landsleute ungebürlich, und wenn es nur Etwas eintrüge, wolle er den Patron

ſicher nächſter Tage in des Commandanten Hände liefern. Der Commandant war nicht ſo leicht zu täuſchen; er ſtellte mancherlei verfängliche Fragen, ſetzte ihm endlich das Licht gerade vor das Geſicht und ließ einige Bürger aus der Stadt in das dunkle Nebenzimmer treten, um den Gaſt zu erkennen. Zum Glück hatten ihn dieſe nie genau geſehen, und ſein geſchorner Bart, ſo wie ſeine veränderte Tracht machten ſie irre. Doch gab es große Gefahr, als der Commandant Brot und Wein auftragen ließ, und die beiden Genoſſen Moſer und Bernlocher ſich zutrinken ließen, bis der Wein ihre Zungen löste, und ſie gar unnütze und unüberlegte Dinge ſchwatzten. Schon befürchtete Speckbacher, ſie würden ihn bei ſeinem wahren Namen nennen. Man bot ihnen Fleiſch an, aber es erſchien keines, woraus Speckbacher die Vermuthung faßte, daß in der Feſtung Mangel an Fleiſch ſein müßte. Nun bat Speckbacher, man möchte ihn mit ſeinen Begleitern entlaſſen. Der Commandant beſtärkte den Speckbacher in ſeinen geäußerten Vorſätzen, und begleitete ſie bis vor das kleine Pförtchen. Speckbacher mit ſeinen Genoſſen hatte eine große Gefahr beſtanden, ohne etwas Wichtiges damit erzielt zu haben; man wußte jetzt höchſtens, daß die Feſtung an Fleiſch Mangel leide. Vielleicht wäre es doch den fortdauernden Anſtrengungen der Oeſterreicher und Tiroler noch gelungen, die Feſtung zur Uebergabe zubringen, aber ein Ereigniß an der Donau trat ein, das die Belagerer beſtimmte, die Belagerung ſchnell aufzuheben. Alle Anſtrengungen, alle überſtandene Gefahren, alles vergoßne Blut waren vergebens geweſen.

Neunzehntes Kapitel.

Wie die treuen Männer Tirols zum zweiten Male von Oesterreich verlassen werden.

An den Ufern der Donau wurde über das Schicksal Tirols entschieden — einmal zu seinem Glücke, denn die Schlacht bei Aspern hatte den Sieg der Tirolersache gefördert — aber die für Oesterreich unglückliche Schlacht bei Wagram verhängte ein neues Unglück über das Land, das zum zweiten Male durch die Anstrengung seiner begeisterten Söhne frei geworden war. In Folge dieser wurde am 11. Juli der Waffenstillstand bei Znaim geschlossen, der die traurigsten Folgen für das Land Tirol hatte. Es wurde darin bedungen, daß Tirol und Vorarlberg von den Oesterreichern geräumt werde, d. h. der Willkühr der Feinde anheimfalle.

Die erste Kunde von dem fatalen Waffenstillstand kam dem Corps-Commandanten, Generalmajor v. Buol, auf sonderbare Weise zu. Ein Bauersmann, begleitet von einem Trompeter, überbrachte einem Vorposten-Commandanten ein Extrablatt der Münchener Zeitung, welches die Nachricht vom Waffenstillstand enthielt, und durch diesen kam es an den Generalmajor. Nach Kufstein an Spekbacher kam die Nachricht durch 2 vertraute Schützen — aber man schenkte dieser Kunde nirgends rechten Glauben, auch dem Bericht in der Münchener Zeitung nicht — denn schon damals wurden, wie jetzt, von den Zeitungen manche Lügen fabrizirt. Ja aus einer Quelle, die man für die einzig sichere annehmen konnte, aus dem Hauptquartier des Erzherzogs Johann

kam am 18. Juli ein Befehl an General v. Buol, der alle Berichte des Feindes als Lügen zu erklären schien; er lautete unter andern:

„Da es sein kann, daß Ihnen ein feindlicher Parlamentär den Befehl überbringt, Tirol zu räumen, so haben Sie solchem nicht nachzukommen, ausgenommen, er wäre von mir unterfertigt. In Rücksicht des Pulvers wird man Sie möglichst unterstützen, sobald die Verbindung durch Kärnthen gesichert sein wird."

Diesem Befehle gemäß handelte auch Baron von Buol; denn, als sich unmittelbar darauf, dem Waffenstillstand gemäß, feindliche Parlamentärs im Namen des Marschalls Lefevre und andrer Generale bei ihm meldeten, und auf unverzügliche Erfüllung des Waffenstillstandes, d. h. Räumung des Landes, antrugen, da bestand v. Buol fest darauf, den Waffenstillstand nur erst zu erfüllen, sobald er ihm von seiner eigenen Behörde offiziell zukäme, von allen andern aber keine Notiz zu nehmen, und auch keine Handbreit Erde früher zu räumen.

Aber am 29. Juli kam wirklich die Hiobspost, welche die bisherigen Berichte über den Waffenstillstand leider! bestätigte. Hauptmann Wolf brachte aus dem Hauptquartier Erzherzog Johanns ein zweites Schreiben, das freilich anders lautete. Es setzte den Waffenstillstand außer Zweifel, und redete von Räumung Tirols. Ueber letztern aber erklärte sich der Erzherzog so unbestimmt, daß der in Tirol Commandirende immer noch thun konnte, was er wollte. Vor Allem empfahl er dem General v. Buol, die Bedingnisse des Waffenstillstandes zu erfüllen, aber Zeit zu gewinnen und zu

trachten, Alles so langsam als möglich zu machen. General v. Buol fand in dem Befehl des Erzherzogs wohl Mehr, als darin lag — er sah darin Nichts anders, als die Weisung, das Land zu räumen. Darum ließ er noch an demselben Tag eine Proklamation an die Tiroler und Voralberger ergehen, welche mit diesen Worten schloß: „ich muß den Höchsten Befehlen zufolge das Land räumen, und ihr könnt folglich auf meine fernere militärische Unterstützung nicht mehr rechnen. Ergebt euch in den Willen der Vorsehung mit Geduld, Ruhe und Standhaftigkeit. Ich habe die Tiroler und Voralberger Nation dem Schutze des französischen Reichsmarschalls v. Danzig anempfohlen, dessen Armeecorps bestimmt ist, Tirol und Voralberg zu besetzen. Euer eigenes Benehmen wird auf das Seinige den wesentlichen Einfluß haben, und ihr selbst werdet dadurch das Wohl des Landes befördern oder zerstören. Mit blutendem Herzen und mit gerührtem Dank für euren früheren Beistand sehe ich mich gezwungen, euch diese Mittheilung zu machen."

Wieder ein höflicher Abschied mit angehängtem Zuspruch von Seiten eines österreichischen Generals, der uns beinahe wieder an das Thun des Herrn Feldmarschall-Lieutenants von Chasteler gemahnt.

Was diese Proklamation für einen Eindruck auf das Tiroler Volk und ihre Führer machte, können wir uns denken. Die getreuen Männer Tirols fühlten sich mit ihrer heiligen Sache zum zweiten Male verlassen. Ein Gefühl der Verzweiflung und jammernden Ohnmacht bemeisterte sich der Herzen. Viele wollten das Militär mit Gewalt zurückhalten, und Geschütz und Munition dem-

selben wegnehmen; sie glaubten sogar, um guten Sold die Gemeinen im Dienste behalten, und den Grafen von Leiningen als Oberfeldherrn gewinnen zu können. Sie wollten Tirol bis auf den letzten Mann vertheidigen. Andere riefen: laßt die Oesterreicher ziehen, wohin sie wollen, aber ruinirt eure Straßen, vergiftet eure Brunnen, zündet die Häuser an und sucht mit Weib und Kind Zuflucht in den höchsten Bergen, wohin ihr auch alle Lebensmittel bringen, und alles Vieh treiben müßt, damit der Feind keine Nahrung findet. — Aber in den Städten gab es auch viele ungetreue Männer, die nur auf das Ihre sahen, und Ruh und Frieden dem vergeblichen Widerstand vorzogen — diese stimmten für Unterwerfung, und sollte es auch auf Kosten Hofers und seiner Genossen geschehen, die man eben den Feinden ohne Anstand ausliefern müßte.

Sobald die Proklamation des General-Majors ergangen war, wurde der Waffenstillstand von Roveredo bis auf die Scharnitz, von Kufstein bis Bregenz ins Werk gesetzt. Graf d'Esquille hatte die Belagerung von Kufstein bereits aufgehoben und marschierte mit seinem Corps nach Rattenberg, um von dort zum Haupt-Corps am Brenner zu stoßen, das sich schon zum Abzug rüstete. Da Spekbacher selbst die Unmöglichkeit eines Widerstandes voraussah, so mußte er sich in das Unvermeidliche fügen. Eilend ritt er bei allen Posten herum, sagte ihnen, wie es stehe, und ermahnte sie, die Waffen niederzulegen, damit sie sich nicht, mit den Waffen in der Hand ergriffen, üblen Behandlungen aussetzten, aber er rieth ihnen, sie zu verstecken, bis auf bessere Zeiten, wenn ein neuer Aufruf ergehen würde.

Nachdem er das Landvolk unterrichtet hatte, sprengte er unter dem Feuer der Festung vorbei am Städtchen Kufstein nach Rattenberg. Auf dem ganzen Weg schlief er auf seinem Pferde; wenn dieses an einen Scheideweg kam, so hielt es still, worauf dann Spekbacher erwachte. Die Oesterreicher redeten dem guten Spekbacher zu, Tirol mit ihnen zu verlassen. Es war ihm schwer, ihren Bitten zu widerstehen, und er versprach, ihnen nachzufolgen. Aber wie sie, bei Nacht und Nebel abziehen, und ohne alle und jede Veranstaltung, wodurch dem bereits einrückenden Feinde das Vorrücken erschwert würde, das schien ihm unwürdig und unverantwortlich. Er beschloß, den Feinden wenigstens den Innübergang und die Vereinigung mit den Corps, von Scharnitz und Achenthal her, zu erschweren. Schnell mußten seine Ordonnanzen eine Compagnie Schützen vom linken Inn-Ufer zusammenrufen, mit deren Hülfe er die Brücke bei Rattenberg abwarf. Dann ging er mit denselben ihm gehorsamen Männern nach Brixlegg. Fast zugleich mit ihm war auch am 29. der Feind (Baiern und Franzosen) daselbst angelangt. Dennoch zerstörte Spekbacher auch die dortige Brücke unter dem Donner des Geschützes. — Und nun eilt nach Hause, rief er den Freunden zu — zerstreut euch, verweilt im Stillen! legt den Stutzen bei Seite, aber haltet ihn bereit, bis wir uns wiedersehen. Er selbst ging nach Rinn zu Weib und Kind, um von ihnen, wer weiß, auf wie lange, Abschied zu nehmen. Sein Haus, eines der besten in der anmuthigen Gegend, sein Vermögen, Feld- und Viehstand, war er entschloßen, den Feinden zu überlassen, deren Wuth und Rohheit er kannte. Jetzt erst

war auch er im Begriff, an die Oesterreicher sich anzuschließen, um mit ihnen Tirol zu verlassen — aber das mit seiner Vaterlandsliebe disharmonirende Vorhaben wurde schnell vereitelt.

Zwanzigstes Kapitel.

Wie sich Andreas Hofer, Speckbacher und Haspinger mit ihren Freunden aufs Neue rüsten, um gegen die Feinde loszuschlagen.

Gerade als die Bestätigung des Waffenstillstandes von Znaim anlangte, befand sich Andreas Hofer zu Linz im Pusterthal. Man hatte ihm Anfangs glauben gemacht, es handle sich um einen Angriff auf die Festung Klagenfurt. Darum hatte er sich mit seinem Adjutanten Eisenstekken nach dem Pusterthal begeben, um einige Bataillons zu organisiren, die aus den zuverläßigensten Schützen zusammengesetzt werden sollten; mit denen wollte er beim Einfall in Kärnthen thätig sein. Als die fatale Botschaft vom Waffenstillstand eintraf, hielt er mit einigen Commandanten eine Conferenz, in der sie beschloßen, eine Bittschrift folgenden Inhalts an den Kaiser zu richten:

„Wenn auch das kaiserliche Militär Tirol räume, ja nicht zuzugeben, daß es die Franzosen besetzen, da ihnen dieß der zweite Paragraph des Waffenstillstandes nicht mit ausdrücklichen Worten zugestehe."

Wir zweifeln, ob diese Bittschrift je an den Kaiser gelangte. Auf jeden Fall waren dem Kaiser die Hände gebunden, in dieser Beziehung Etwas zu Gunsten des

getreuen Tirols zu thun. Das Letztere suchte Herr v. Hormayr, der ebenfalls nach Linz kam, mit allen möglichen überzeugenden Gründen darzuthun. Er legte das Vergebliche eines ferneren Widerstandes dar, und machte den anwesenden Volksanführern den Antrag, mit ihm nach Oesterreich zu gehen. Dagegen forderte Andreas Hofer, bereit, für seinen Kaiser Haus und Hof, Gut und Blut zu opfern, Herrn v. Hormayr auf, Tirol ja nicht zu verlassen, bei und in demselben auszuharren, die Leitung des Ganzen zu übernehmen, und sich als Herzog v. Tirol ausrufen zu lassen, bis der Kaiser wieder im Stande wäre, sich des Landes Tirol anzunehmen. Als Hormayr den kühnen Gedanken zurückwies, richtete sich Andreas Hofer an den gleichfalls anwesenden Grafen v. Leiningen, der aber auf den Antrag stille schwieg. Da rief Andreas Hofer, von Unwillen hingerißen, zugleich im edlen Selbstgefühl: „Wohlan, so werde ich mich selbst ohne Weiteres dem Regiment unterziehen, und mich halt nennen Andre Hofer, Sandwirth zu Passeyr, so lang es Gott geliebt, Graf v. Tirol.

Wenn einem Herrn von Adel, wie dem Freiherrn v. Hormayr eine solche Erklärung als Verrücktheit erscheinen konnte, so finden wir darin nur den stärksten Ausdruck der Vaterlandsliebe, welche den braven Hofer durchglühte.

Diese Verhandlung zu Linz hatte keinen wohlthuenden Eindruck auf Andreas Hofer gemacht; er beschloß bald wieder in die Heimath zurückzugehen. Ehe er aber abging, übergab er dem Schützen-Major Anton Steger die schriftliche Vollmacht, in Abwesenheit seine

Befehle ergehen zu laßen, die wie die seinigen respektirt werden sollten. Begleitet von einigen vertrauten Männern trat Hofer den Rückweg nach Hause an. Bei Mauls, einem Dorfe nicht weit von Sterzingen, traf er die österreichischen Truppen, welche Obristlieutenant v. Taxis dem Waffenstillstand gemäß dem Corps des Generals v. Buol entgegenführte. Er bivouakirte vor dem Dorfe, denn so sehr hatte sich die Stimmung des Volks umgewandelt, und war fast eine feindselige gegen die Oesterreicher geworden, daß man es nicht wagte, die Truppen im Ort einzuquartiren. Hofer, noch aufgeregt über die Conferenz mit Hormayr zu Linz, wendete sich im Lager an die gemeinen Soldaten, und stellte ihnen mit seiner natürlichen Beredtsamkeit vor, wie sehr es gegen alles Recht und alles Gewissen sei, das Land Tirol in solch verzweiflungsvoller Lage zu verlassen. Seine Worte waren nicht ohne Wirkung. Im Bivouak von Mauls rißen die Soldaten haufenweise aus, und die Offiziere mußten sie oft mit gezogenen Degen zurückhalten. Das bestimmte zuletzt die Offiziere, geradezu den Mann, der mit seinen Worten so Viele für die Sache des Vaterlands gewann, förmlich aus dem Lager zu weisen. Er ging wieder seinem Thale zu. Auf dem Wege von Mauls bis dahin begegnete er seinem Freunde Spekbacher. Er saß in einem Wagen, umgeben von österreichischen Offizieren. Gerade das verhinderte ihn, daß er nicht mit ihm selbst sprechen konnte; auch lief das Gespann rasch an ihm vorüber. Doch konnte ihm Andreas Hofer noch die Worte nachrufen: Spekbacher, auch du willt das Land und mich im Stiche laſſen? Was diese Worte für

einen Eindruck auf Spekbachers Gemüth machten, können wir uns denken. Er bereute im Innersten, daß er sich je hatte bereden laßen, von Tirol und seiner heiligen Sache zu scheiden, und suchte von nun an die nächste beste Gelegenheit auf, sich von den Oesterreichern mit guter Manier los zu machen. Bei Bruneken gelang es ihm; dort saß er auf sein Roß, das er hinter dem Wagen hatte hertraben laßen, und suchte die noch treugebliebenen Freunde des Vaterlandes auf.

Indeßen war Andreas Hofer über den Jaufen in sein Thal gekommen. Zwischen einsamen Felsen soll er in Gebet zugebracht haben, um den Beistand des Höchsten für das verlaßne Vaterland zu erflehen. Vom Passeyer Thal aus ließ er am 1. August einen Aufruf an seine Freunde ergehen: sie möchten die Schützen und den Landsturm aufbieten, und gegen den Brenner vorrücken, der wie eine Hochwacht das Land schützen sollte. Unter dem Aufruf stand sonderbarer Weise: Andere Hofer, dermalen unwissend wo; was wir wohl zu verstehen haben, daß sein Aufenthalts-Ort Niemand bekannt sein dürfe.

Unter denen, welchen den Aufruf zuerst erhielten, war auch der Kapuziner Haspinger, genannt Rothbart. Nach den Schlachten am 25. und 29. Mai am Berge Isel war er wieder in sein Kloster zu Clausen zurückgekehrt, und wie zuvor der fromme und andächtige Mönch gewesen. Am 2. August begab er sich nach Brixen, um einer feierlichen Prozession des heiligen Cassianus beizuwohnen. Schon hatte er den Aufruf von Hofer in der Tasche und er mag mehr mit der Sache des Vaterlandes, als mit dem heiligen Cassianus beschäftigt

gewesen sein. Unmittelbar nach dem Umgang begab er sich zum Kreuzwirth zu Brixen, Martin Schenk, wo er noch 2 andere Vaterlandsfreunde, Peter Meyer, den Wirth von Mahr, und Peter Kemenater, den Wirth von Schabs antraf. Alle drei waren Patrioten im reinsten Sinne. Der Kreuzwirth von Brixen war ein thätiger entschloßener Mann, der für Tirol Gut und Leben ließ. Peter Meyer stand ihm nicht nach. Es war ein Mann von 45 Jahren; sein dunkler glutvoller, durchdringender Blick, seine kurze, scharf betonte, von sparsamer Geberde begleitete Rede, bezeichnete den begeisterten Patrioten, der im schlichten Wamms unter grünem Filzhut den nächsten besten Anführer im Felde abgegeben, und der seines besten Freundes nicht verschont hätte, wenn es sich um die Rettung des Vaterlandes handelte. Den dritten, den Wirth Peter Kemenater von Schabs, haben wir in den ersten Tagen des Tiroleraufstandes als einen Mann kennen gelernt, der mit dem Wort und mit der That zu allen Zeiten bei der Hand war. Er gehörte zu den schönsten Männern Tirols und zählte erst 22 Jahre. Ob er wohl schon mit einer Braut verlobt war, so setzte er doch um des Vaterlandes willen alle Herzensangelegenheit hintan, und wirkte mit seinem Verstande und seinen Mitteln, die er besaß, für Tirol und Oesterreich. Dieses Kleeblatt von Vaterlandsfreunden traf der Kapuziner zur glücklichen Stunde beieinander. Er theilte ihnen den von Hofer am vorigen Tag erhaltenen Aufruf mit, die Schützen aufzubieten, und wenn es noch thunlich, mit ihnen gegen den Brenner vorzurücken. Sofort besprachen sich die wackern Männer über den

Abzug der Kaiserlichen, über die traurige Lage, in die das Vaterland gerathen, über ihre Hilfsmittel, wenn sie noch Widerstand leisten wollten, und wie man solchen Feinden die geliebten Thäler nicht Preis geben sollte. Sie beschloßen einmüthig, Tirol zu retten. Kein Augenblick war zu verlieren, das wußten sie, doch nicht, wie nahe die Gefahr schon sei.

Bereits, ehe der Julius zu Ende ging, waren 30 bis 40,000 Mann von verschiedenen Seiten in das Land eingerückt; am 30. Juli stand der Herzog von Danzig schon in Schwatz. Auf seinem Marsche von da bis Innsbruck wurden 5 Dörfer geplündert und gebrannt. Am 1. Aug. war eine 7 — 8000 starke Colonne seines Corps unter General Rouyer bereits nach Sterzingen aufgebrochen, wo sie sich auf dem Moos lagerte. Das war zur Stunde, da die 4 Männer beriethen; aber jetzt mußte man schnell zur That greifen. Einem jeden der 4 Männer wurde eine Bestimmung angewiesen, der er nun straks zueilte. Der Kreuzwirth schaffte Pulver und Blei herbei, und besorgte Lebensmittel für die Schützen. Der Rothbart bat bei seinem Bischof um Erlaubniß, ins Feld zu ziehen; dann ging er nach Latzfons und Clausen, wo er den Krieg so dringend predigte, daß Alles zu den Waffen griff, ja Kinder und Greise nur mit Mühe zurückgehalten werden konnten.

Auch Peter Meyer und Peter Kemenater wirkten mit unglaublicher Thätigkeit. Schon in der Nacht strömten viele Schützen und Landvolk herbei, und es erschien unter dem tapfern Mayrhofer die Compagnie von Villanders und von Velthurns. Mit ihnen rückte

der Rothbart sogleich gegen Brixen. Aber die Stadt verweigerte den Einlaß, denn, wie wir schon eben angeführt, nahmen die Städter ungern an einem neuen Befreiungsversuch Antheil, weil sie für ihre Ruhe und ihr Eigenthum besorgt waren. Das aber kümmerte den Kapuziner nicht gar sehr; er marschierte mit seinen Leuten, die schon auf 4 bis 500 Mann angewachsen waren, eine Stunde weiter, und machte dann Halt bei Kläusel in der untern Aue, wo sich dermalen die Franzensfeste erhebt, um noch mehr Zuzüge zu erhalten. Seine Pikets schob er aber schon bis gegen Mauls vor, wo sie bereits eine feindliche Patrouille ansichtig wurden, und einen Wachtmeister derselben auf großer Entfernung vom Pferde schoßen. Wenige Stunden später führte ihm der Pfarrer von Weitenthal, Georg Lanschner, 3 Compagnien Weitenthaler, Schöneker und Radeneker zu. An demselbigen Abend traf noch ein Genoße ein, der besten und bravsten einer, Joseph Spekbacher mit dem ehemaligen Adjutanten des Rittmeisters v. Lurheim, Namens Breunig. Als er erfuhr, daß es wieder ans Losschlagen gehe, hatte er eine königliche Freude und lebte aufs Neue auf. Er nahm es sogleich über sich, seinen Freund Hofer nach Kräften zu vertreten, und das Volk längs und jenseits der Eisak aufzubieten. Ehe eine Stunde verging, war er schon wieder auf den Füßen. Sein Pferd ließ er beim Schabser Wirth, denn er sah voraus, daß es ihn in den Gebirgsschluchten, die er zu verschanzen gedachte, nur hindern könnte.

Zwischen Mittewald und im Sacke ließ er quer über die Landstraße Verhaue machen, damit der Feind nicht

ſo ſchnell von Sterzingen her vordringen könnte, und der Kapuziner Zeit gewinne, ſich vorzubereiten. Der aber ließ die Laditſcher Brücke über die Eiſak abheben, wo man ſchon im April dem Feinde geſchadet hatte, und verſchanzte ſie durch ſpaniſche Reiter, um ſich bei Unter- und Oberau halten zu können. Auf dieſe Weiſe war er auch ſicher, vom Feinde nicht im Rücken umgangen zu werden.

So ſehen wir nun die treuſten Patrioten gerüſtet, die jetzt ohne die Oeſterreicher, mit eigener Macht, unter Gottes Beiſtand, das Vaterland zu befreien beſchloßen; denn Tirol bedarf, um frei zu werden, jetzt nicht mehr ſeiner Freunde, für die ſie bisher ihr Blut vergoßen.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Hiesel hau' ab! oder vom blutigen Marſch der Feinde durchs Eiſakthal, auch vom ſchmählichen Rückzug des Marſchalls Lefevre nach Innsbruck.

Es ging bälder los, als die braven Männer vermutheten. Schon am Morgen des 4. Auguſts begegnete Spekbacher dem Vortrab franzöſiſcher Colonnen. Er hatte ſie noch nicht ſo nahe geglaubt, und ihm wurde für den Kapuziner bange, als er eine ſo beträchtliche Macht gegen ihn anziehen ſah. Er ließ ſich mit ihnen in ein Gefecht ein, und beſetzte dann das Stilfer Joch, wo der Weg ins Sarnenthal führt, den Punleiter Steg und den Jaufen, damit die Feinde nicht das Paſſeyerthal und den Kapuziner umgehen könnten.

Zugleich sandte er Eilboten an Hofer, damit er Verstärkung herbeiführe, so wie nach Mauls, auf daß die dortigen Bewohner das linke Eisak-Ufer, wo die Straße von Sterzingen herabkommt, um jeden Preis deckten.

Der Kapuziner that auch das Seinige; obgleich vom 3. bis 4. manche von seinen Schützen davon liefen, durch die Reden Uebelgesinnter abgeschreckt, so griff er doch mit den Treugebliebenen, von Peter Kemenater unterstützt, die feindliche Avantgarde muthig an, und hielt sie bis Abends 4 Uhr auf. Dann wich er der Ueberzahl. Das weitere Vordringen der Feinde wurde dadurch vereitelt, daß ein österreichischer Soldat die Brücke bei Oberau in Brand steckte. Zwei feindliche Compagnien, nebst einer Schwadron Cavallerie, welche es im Sturmlauf zu hindern suchten, wurden fast sämmtlich durch Steinwürfe und Kugelregen vernichtet. Ein Reiter, der sich bis auf die Balken wagte, die schon in Flammen standen, stürzte mit denselben in die grause Felsenschlucht hinab.

Mittewald, das Dörfchen zwischen hohen waldigten Bergen, wo Spekbacher seine Verhaue angebracht hatte, wurde jetzt Zeuge tapferer Thaten und kühner Todesfreudigkeit. Hinter dem Dorfe hatten sich 800 Tiroler-Schützen dem Feind entgegen geworfen und hinter ihren Verhauen ihm jeden Schritt erschwert, indem keiner ihrer Stutzen seines Ziels erfehlte. Ein 80jähriger Greis gab ein Beispiel seiner Todesverachtung für die jüngeren Männer. Nachdem er meistens Offiziere aufs Korn genommen hatte, zuletzt aber auf seinem Felsen umgangen, von hinten und vornen angegriffen war — warf er den Stutzen weg, packte einen der feindlichen

Soldaten mit den Armen und ſtürzte ſich mit ihm unter dem Ruf: Juchhe, in Gottes Namen! in den Abgrund.

Weiter hin ſollte das Schrecklichſte geſchehen. Zurückgedrängt von der Uebermacht der Feinde hatten die Tiroler endlich ihre Verhaue räumen müßen, und ſich auf die Felſen zurückgezogen, an deren ſteilen Wänden die Straße hinzieht. Ueber der Straße ſtrömt in tiefem Abgrund die Eiſak, über welche die Laditſchbrücke

führt. Hohe schwarze Lerchenbäume waren oben gefällt, fest mit Wieden aneinander gebunden, mit Erde, Gesträuch und schweren Steinen angefüllt, die durch Seile an nochstehende Lerchen befestigt, wie eine Wetterwolke über der Straße schwebten. Das Alles hatte in schneller Eile der Kapuziner ausgesonnen, und mit tausend Händen ins Werk geführt.

Bald zog der Vortrapp der französischen Colonne, bestehend aus bairischen und sächsischen Truppen, die Straße daher. Von der Höhe herab vernahm man deutlich die Worte, Stöffel, soll ich abhak'n? — Noch nicht! hörte man erwiedern. Die Truppen machten Halt und lauschten, dem General Rouyer aber, welcher noch zurück ist, werden die bedeutungsvollen Worte rapportirt. Der General findet nichts Bedenkliches in den Worten, und läßt weiter marschieren. Jetzt ist der ganze Vortrapp theils vorüber, theils mit der Hauptmaße unter der drohenden Wolkendecke. Hiesel hau' ab! ertönt auf einmal eine furchtbare Stimme, und eine Axt klingt — zugleich der Ruf: im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit! Im Nu rollt, erst mit dumpfem Donner, dann laut krachend, die ganze Maße von Baumstämmen, Erde, Steinen herab, alle Klippen und Vorsprünge auf der Bergwand mit sich fortreißend. Ein Schrei dringt durch den Donner hindurch — dann eine schreckliche Todtenstille. Hunderte waren zerschmettert, andere Hundert über die schmale Landstraße in die Abgründe der Eisak hinuntergeschleudert. Die Vordersten, welche entkommen waren, wehklagten unten — die Tiroler oben jubelten, und eine Staubwolke stieg über den Verschütteten in die

Höhe. Ueber 1200 Feinde hatten theils bei dieſer ſchrecklichen Verſchüttung, theils im Kampfe zuvor das Leben verloren, 53 Offiziere waren gefallen. Das erfuhr man aus einem Briefe, der ſich am folgenden Tag in der Taſche eines gefangenen ſächſiſchen Offiziers vorfand.

Was wärme Liebe fürs Vaterland vermag, haben wir bei der letzt erzählten That der Tiroler geſehen. Aber leider theilten die Tiroler in den Städten nicht dieſe Begeiſterung mit dem Landmann.

Gegen Abend, nachdem das Schreckliche geſchehen war, wanderte der Kapuziner mit Peter Meyer nach

Brixen, um für Speise und Erfrischung für die Mannschaft zu sorgen. Siehe, da begegneten ihnen Deputirte aus der Stadt, welche kamen, um den Feind zu empfangen und seine Milde anzuflehen. Nur unter dem Vorwande, daß die erhitzten Bauren sie mißhandeln könnten, brachte sie der Kapuziner dazu, wieder umzukehren. Als die beiden braven Männer in die Stadt kamen, erfuhren sie, daß man gar viele Schützen, die zu ihnen haben stoßen wollen, zurückgewiesen habe. Da übermannte den Kapuziner fast der Zorn — er schlug mit seinem weißen Stabe gewaltig auf die grüne Tafel, und drohte dem Landrichter, er würde Alles verwüsten, wenn man nicht alsbald durch reitende Boten das streitbare Volk wieder zusammen holen ließe. Es geschah, und vor Morgendämmerung waren bereits mehrere tausend eingetroffen. Es war auch nöthig, denn die Feinde gedachten, sich wegen ihrer Niederlage straks zu rächen.

Die Truppen der Feinde, welche so schrecklich gelitten, bildeten nur den Vortrapp, eine große Menge Baiern lag noch hinter Sterzingen. Diese rückten sogleich aus, nicht nur, um die übel zugerichteten Kameraden in ihren Schutz zu nehmen, sondern auch, um sich für das, was am 4. Aug. geschehen war, schrecklich zu rächen. Schon bei Goßensaß (am Fuße des Brenners) trafen sie mit den muthigen Tirolern zusammen. Sie warfen sie bis auf Mauls zurück, und drangen unter immerwährendem Kugelregen bis Oberau vor. 800 Mann verlegten sich in die 3 einzigen Häuser der Oberau, das des Pfarrers, des Schmidts und des Gastwirths, so wie in die Scheunen, um ihre Stellung zu behaupten. Der Kapuziner ließ Schützen

zurück, die 800 zu belagern, während er vorwärts eilte. Diese schoßen jetzt hinter den Bäumen hervor auf die im engen Raume zusammengepreßten Unglücklichen, die bald ein weißes Fähnlein ausstecken, um zu kapituliren, aber immer wieder von ihren Offizieren gezwungen wurden, sich zu halten. Zwischen 8 und 9 Uhr Abends ergaben sie sich auf Gnad' und Ungnade. Unter den 800 waren 200 Todte und Verwundete. Mit Entzücken sah Spekbacher mit dem Perspektiv von einer Höhe von Stilfes aus, wie 27 Baurenwagen mit bairischen Bagagepferden bespannt, Verwundete zurückführten, was ihm ein sprechender Beweis war, daß Haspinger gegen die Feinde festen Stand gehalten hatte.

Er selbst hatte an den glorreichen Kämpfen am 4. und 5. Aug. wenig Antheil genommen, denn er hatte in seinem Commando große Schwierigkeiten zu überwinden. Obschon Andreas Hofer vom Passeyer Thal aus den Befehl an alle Hauptleute hatte ergehen lassen, daß man ihm an seiner Statt gehorchen müße, so war es doch nicht geschehen. Die Bauren von Eisak kannten Spekbacher wenig, mehreren Schützen war er eine ganz noch fremde Person; auch hatte seine Kleidung nichts Ausgezeichnetes. Erst, als sich die Männer von seiner Fähigkeit und seinem persönlichen Muth überzeugten, gewann er Ansehen und Einfluß unter ihnen.

In der Nacht auf den 6. Aug. blieb der Kapuziner zunächst dem Vorposten der Feinde gegenüber. Seine Schützen liefen ab und zu, um Lebensmittel zu suchen. Er mußte die Augen immer offen behalten. Zum Glück kannten die Feinde in solchem Augenblicke die Schwäche

ihres Gegners nicht, und waren froh, wenn ihm die Tiroler einige Stunden zu raſten gönnten.

Bisher hatte es der Kapuziner und ſeine Genoßen nur mit den vorangeſendeten Truppen des Marſchalls Lefevre zu thun — jetzt folgte er ſelbſt mit dem Gros der Armee nach, um in den Beſitz eines Punkts zwiſchen Brixen und Clauſen zu kommen, wo alle Straßen nach Nord und Süd, Oſt und Weſt ſich durchkreuzen, und der das Inn- Etſch- und Puſterthal beherrſcht. Am 6. Aug. langte er zu Sterzingen an, nachdem er auf dem ganzen Marſche über den Brenner von den Kugeln der Tiroler auf allen Seiten beunruhigt worden war. Am 7. Morgens früh 3 Uhr brach er ſchon wieder auf, und ſetzte ſeinen Marſch weiter fort. Beim Ausmarſch ſoll er zu der Nagele-Wirthin in ſeinem Elſäßer Deutſch geſagt haben: „vor 2 Tagen haben die Bauren meine Soldaten mit Steinen todt geworfen, heute will ich Steine auf die Bauren werfen.“ Der Marſchall hätte noch ſein Wort zu erfüllen, wenn er noch am Leben wäre.

Um gegen die Kugeln ſeiner Feinde ſichrer zu ſein, hatte er ſich als Gemeiner verkleidet. Es war wohl nöthig, denn wie über den Brenner, ſo hatte er auch auf ſeinem jetzigen Marſche von den Bauren auf den Bergen viel auszuſtehen. Auf ungebahnten Wegen, über Klippen und Felſen, mit unglaublicher Mühe und Anſtrengung, und immer beſchoßen, zog er, ſeine Artillerie und Reiterei in der Mitte, längs der Eiſak. Aber er konnte nicht weit vordringen, denn einmal waren die Brücken zerſtört, und vom 4. Aug. her die Heerſtraße durch ungeheure von den Bergen herabge-

stürzte Felsenstücke und Bäume in einer weiten Strecke unwegsam gemacht. Da ihn noch von allen Seiten die Kugeln der Tiroler begrüßten, so zog er sich wieder zurück, und war am Abend wieder zu Sterzingen. Vor Aerger konnte der Marschall nicht eßen; er äußerte: es sei unmöglich, durchzubrechen, aber er werde schon wieder kommen. Das war aber eine leere Drohung, an deren Erfüllung nicht zu denken war. Der Rückzug des Marschalls veranlaßte noch viele Tiroler, daß sie herbeizogen, da sie zuerst nur sehen wollten, wie es gehe. Am 7. Aug. traf endlich Hofer selbst auf dem Kampfplatz ein; er führte eine schöne Zahl streitbarer Männer über den Jaufen, um sich an Spekbacher anzuschließen. Er stellte sich im Kalch und nach Gastein hin auf, und konnte nun den Feind in der Flanke fassen, wenn er je noch vordringen wollte. Am 8. Aug. nahm der Kapuziner wieder das Dorf Mauls weg, das er früher hatte räumen müßen. Nun hatte der Marschall Lefevre eine fatale Stellung, wie vielleicht nie. Ringsum war er von seinen Feinden umschloßen. Vom linken Ufer der Eisak war er von Hofer, vom rechten Ufer von dem Kapuziner bedroht, dem Brenner zu in der Nähe von Tschöffs stand der feurige Spekbacher. Um diesen zu vertreiben und sich den Weg über den Brenner nach Innsbruck zu frei zu machen, entsandte er eine Colonne, aber mit wenig Erfolg. Nicht glücklicher war die Unternehmung des Feindes, als er auf den Bergen Vieh erbeuten wollte. Spekbacher schlug ihn von der höchsten Spitze des Schleyerbergs herunter, als er eben im Begriff war, das erbeutete Vieh heimzutreiben. Am 9. Aug. warf

der Rothbart den Feind bis hinter Mauls zurück. Bei dieser Affaire soll der Marschall selbst in großer Gefahr gewesen sein, als er vorwärts an der Spitze einer Reiterschaar stürmend von dem Rodeneker Landsturm so lebhaft in der Flanke angegriffen wurde, daß er kaum im schnellen Galopp ins Dorf zurücksprengen konnte. Hier gab es ein schreckliches Gedränge, da eine andre Schaar von Tirolern den Ort umgangen hatte, und Kanonen, Fußvolk, Munitionswagen und Reiter sich den Weg versperrten. Der Marschall sprang vom Pferde, um zu Fuß durchzukommen.

Am 11. Aug. war die Verbindung zwischen Hofer, Spekbacher und Haspinger so vollkommen hergestellt, und der Feind von den beiden letztern mit jedem Augenblick mehr überflügelt, daß er bald kein andres Loos mehr erwarten konnte, als zuletzt eingeschlossen und gefangen zu werden. Schnell entschloß sich Marschall Lefevre, von Sterzingen den Rückzug nach Innsbruck anzutreten. Sobald es den Landesvertheidigern kund wurde, folgten sie dem Feinde ohne Säumen.

Der Kapuziner, welcher mit seinen Leuten seit dem 3. Aug. fortwährend im Kampf gewesen war, war so müde, daß er fahren mußte. Spekbacher, der an der Spitze der Kräftigsten und Muthigsten aus allen Thälern, die ihm freiwillig zuliefen, den Vortrapp führte, blieb dem Feinde beständig auf den Fersen, und ließ ihn keinen Augenblick zu Athem kommen. Sein Zug glich einer großen Jagd. Wo die siegstrunknen Schützen den Feind einholten, thaten sie ihm Abbruch. Spekbacher meldet es selbst, es sei für ihn ein lustiger Tag gewesen. Er unter den Vordersten, schlug einen

bairischen Offizier vom Pferde; indem er mit ihm den Hügel hinabstieg, wurde der Baier an seinem Arme von einem Schützen erschoßen, welcher nicht unterschied, wer von beiden der Gefangne sei. Spekbacher nahm den Säbel und die silbernen Sporen des Getödteten, welche letztere er für seinen Sohn zum Andenken aufhob.

Die Feinde, beständig verfolgt und geneckt, marschirten mit beträchtlichem Verlust von Mattray bis zum Berg Isel, in die im April und Mai berühmt gewordenen Positionen.

Marschall Lefevre soll wie ein gemeiner Reiter angethan, mit einer Pelzmütze, zwischen 2 Reitern, den Brenner herab nach Innsbruck gekommen sein. Seine Truppen aller Waffen und Regimenter waren gemischt. Der Rückzug, zu deutsch die Flucht, war so verwirrt, und der Muth bei dem Führer, wie bei den Truppen, so gewichen, daß man sich erst am 12. Aug. recht sammeln und ordnen konnte. Die Bataillons der Feinde waren 16, ja 18 Stunden manche, in Einem Laufe begriffen, und die Tiroler begleiteten sie bis auf eine halbe Stunde vor die Stadt.

Uebrigens hatte sich die feindliche Armee viel beßer geschlagen, als im Mai, und den Tirolern den Sieg nicht so gar leicht gemacht: Minder gut hatten sich die Franzosen und die Sachsen gehalten, welche letztere, wie sich Spekbacher ausdrückte, immer als die ersten zum Handkuß zugelaßen worden, wie es ja die Franzosen meistens mit denjenigen zu halten pflegten, die sich ihren deutschen Brüdern gegenüber mit ihnen alliirt hatten. Die Kanoniere der Baiern zielten ebenso

wenig genau, als das Fußvolk, dem es genügte, losgeschoßen zu haben, ohne ihren Mann ins Aug zu nehmen, welchen Fehler sich die Tiroler nie zu Schulden kommen ließen, und wodurch sie, wie durch ihre Gewandtheit und Körperkraft ein großes Uebergewicht erhielten.

Auch bei diesem Kampfe zeigte sich wieder die Begeisterung und Kühnheit der Landesvertheidiger, wie immer. Ein Tiroler zum Beispiel verlor sein Gewehr bei einem dieser Kämpfe an der Eisak. Außer sich darüber, wirft er sich in die feindlichen Reihen, reißt einem Soldaten die Flinte aus der Hand und ruft: „Ihr Sch . . . habt meinen Stutzen bekommen, jetzt nehme ich mir eine Muskete: ohne Gewehr kann ich nicht sein.“ Damit sprang er davon; die Baiern feuerten auf ihn, aber, wie sie eben gute Schützen waren, es traf keiner.

Ein Pusterthaler sah in einem Thal eine feindliche Colonne lagern; sie hatten ihre Gewehre in Pyramiden ferne aufgepflanzt. Der Tiroler schleicht hinzu, packt eine Pyramide mit seinen nervigten Armen und lauft damit davon. Die Feinde waren überrascht, und ließen ihn springen — vielleicht, daß sie auch einen Hinterhalt fürchteten, aber er war ganz alleine. Wenn Solche kühne Landesvertheidiger dem Feind gegenüber standen, so wundern wir uns nicht, daß selbst ein schlachtenberühmter Heerführer, wie der Marschall Lefevre, ihnen den Platz räumte. Er hatte fast dasselbe Loos, wie der französische General Ruska, der kurz zuvor von Kärnthen aus im Pusterthal eingefallen war, um bei Brixen mit dem Marschall sich zu vereinigen. Aber Anton Steger, der tapfere Schützenmajor und von Hofer er-

nannte Interims-Commandant über das Pusterthal, hatte den Plan vereitelt und den Abenteurer mit blutendem Kopfe wieder nach Kärnthen zurückgeschickt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von dem glorreichen Sieg der Tiroler am Iselberg.

Der Rückzug der Feinde nach Innsbruck war ein schmählicher, aber das Verhängnißvollere folgte ihm auf dem Fuße nach, ein Sieg der Tiroler, an den sie wohl selbst nicht gedacht hatten. Ja Viele mögen gemeint haben, es sei schon Alles abgethan, und folgten ihrer alten Gewohnheit, daß sie auseinander liefen, und wieder die Heimath aufsuchten, um nach den Ihrigen und dem Ihren zu sehen. Als der Kapuziner und Spekbacher am Isel Posto faßten, verloren sich in kurzer Zeit so Viele vom Heer, daß es bis auf 1000 Mann zusammenschmolz. Die Pusterthaler kehrten um, weil der Feind, den sie erst kürzlich aus ihrem Thale vertrieben, leicht mit verstärkter Macht wieder umkehren konnte. Die vom Etschlande aber waren von Italien her nie sicher vor dem Feinde. Mit einer so geringen Zahl von etwa 1000 Schützen war freilich nicht viel anzufangen. Darum übergab Spekbacher dem Kapuziner seine Leute, er selbst aber zog im Wippthal herum, und bot den Landsturm der Wippthaler, so wie der ihm befreundeten Gegenden auf. — Zwischen Aldraß und Rinn hatte Spekbacher mit einer starken feindlichen Patrouille ein Gefecht. Sonst blieb es am 11. Aug. ganz

ruhig. Am andern Tag aber strömten von allen Seiten wieder Landesvertheidiger herbei, und die Heimgegangenen kehrten so zahlreich wieder zurück, daß am Abend des 12. Aug. nicht unter 20,000 Männer bei einander waren. Fast eben so stark rechnete man die Feinde. Am 13. Aug. um 2 Uhr nach Mitternacht las der Kapuziner in der Kirche auf dem Schönberge, wo Hofer zurückblieb, die Meße. Dann rückte er über Natters und Mutters vor, gegen den Berg Isel, die Gallwiese hin. Spekbacher dehnte sich vom Patschberge hinab bis gegen Hall zu und bildete den rechten Flügel. Hofer hielt auf dem Schönberge die Reserve. Mit der sechsten Stunde früh Morgens begann das Treffen, und währte mit Wuth und Hartnäckigkeit bis Nachts 11 Uhr, wo die letzten Schüße fielen. Bald griffen die Tiroler die Feinde an, bald wurden sie vom Feind angegriffen. Acht bis neun Mal liefen die Feinde an den Höhen an, auf denen die Tiroler standen, und einen Kugelregen auf sie herabsandten — es war dem Feinde nicht möglich, einen Vortheil über die Tiroler zu erringen. Das Terrain war für die Baiern zu ungünstig: in seiner ganzen Ausdehnung keine Fläche als die Heerstraße und wenige Felder. Endlich vermochten sie nicht länger, sich zu halten; sie mußten sich zum Rückzug bequemen, und zwar mit großem Verluste. Obgleich viele Todten verbrannt und viele in den Inn geworfen wurden, so soll doch der Wahlplatz mit Leichen bedeckt gewesen sein. Allein 1700 Verwundete fielen, wie Haspinger selbst berichtete, in die Hände der Tiroler. Eine Abtheilung der Baiern, welche durch Erklimmung eines Hohlwegs gegen die Gallwiese hin die

Tiroler zu umgehen gesucht hatte, war fast ganz umgekommen. Auf einem andern Posten blieben 400, die mit Kolben erschlagen, oder beim Umwenden zusammen geschoßen wurden. Oft streckte sich nach dem Abfeuern einer feindlichen Kanone eine ganze Reihe Bauern wie getroffen auf den Boden. Dann sprangen sie auf, jauchzten und schnalzten gegen die Baiern, wie wenn man Säue zum Trog lockt: tschu! tschu! tschu! Natsch! Natsch! Als man aus Mangel an Kugeln anfieng, mit Scherben, Steinen und Eisenwerk auf sie zu schießen, und diese Brocken von ihnen in den Bäumen bemerkt wurden, lachten sie laut auf. Ein Passeyrer richtete einen Doppelhacken gegen die Feinde, und legte ihn wie einen Stutzen, an die Wange. Beim Losdrücken erhielt er jedesmal einen so heftigen Schlag, daß er umstürzte. Dann raffte er sich, als wäre nichts geschehen, wieder auf, schaute mit aufgerißenen Augen umher, und fragte die Umstehenden: hab' ich getroffen? So oft man es bejahte, puzte er seinen Doppelhaken von Neuem, und schoß wieder, bis sein Gesicht dergestalt geschwollen war, daß der Schmerz ihm nicht mehr erlaubte, das Wesen fortzutreiben. Er ladete nur mit Kartätschen, welches bei jedem Schuße mehr als Einem das Leben kostete.

Auch die Tiroler Frauen blieben nicht zurück, die Sache des Vaterlandes zu fördern. Während man von Zeit zu Zeit vom Gefecht ausruhte, trugen die Tirolerinnen aus der Gegend Erfrischungen bis zu den äußersten Vorposten, wie bei der Affaire am 29. Mai eine Tochter vom Rainerhof ein Fäßchen mit Wein herumtrug, um die Freunde zu laben, während die Kugeln

um sie herum sausten, und sogar ein Loch ins Fäßchen schlugen. Auch bei diesen Tiroler Frauen war es manchmal ein gefährliches Wagstück, und es wurde wirklich eine erschoßen, während sie die Kampfmüden labte.

Die Landesvertheidiger hatten überhaupt auch manche Verluste, sie verloren 60 Todte — Spekbacher allein auf seinem Flügel 16. An 69 Verwundete mußten verbunden werden. Doch durften die Tiroler dem Lenker der Schlachten für diesen Sieg dankbar sein. Als der Abend sich neigte, und mit ihm der Sieg so weit entschieden war, daß die Feinde langsam in die Stadt hinein retirirten, hielt der Sandwirth das Volk zum Beten an, und gab mit dem Kapuziner das Zeichen dazu. Alle, die auf sie sahen, schlugen ein Kreuz, sanken auf die Knie, und beteten ein andächtiges Ave Maria. Der Augenblick war so feierlich, daß selbst viele dabei stehende Sachsen, welche gefangen worden waren, von frommer Andacht ergriffen wurden. Es mag eine ähnliche feierliche Stunde gewesen sein, als später nach der großen Völkerschlacht bei Leipzig die 3 größten Monarchen Europas an der Stätte knieeten, da ihnen Gott den Sieg über den Welteroberer Napoleon verliehen hatte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wie die Baiern und Franzosen auch aus Innsbruck retiriren, und von dem traurigen Loos der Stadt Schwatz.

Die Schlacht am Isel war von den Tirolern gewonnen, aber leider! konnte der Sieg nicht sogleich be-

nützt werden, da es an Munition mangelte. Wenigstens war noch ein groß Stück Arbeit zu thun übrig, wenn je die Feinde sich in der Stadt Innsbruck hielten, und von da aus in der Ebene gegen die Tiroler operirten, wo Schützen weniger nütze waren. Aber zum Glück für die Tiroler waren den Feinden die Lebensmittel beinahe ausgegangen. Es konnten nur halbe Portionen ausgetheilt werden, und in den nächsten 2 Tagen war auch das nicht mehr möglich. Dieser Umstand, und die schlechte Operation im Oberinnthal, von der wir später erzählen werden, bestimmte den Marschall Lefevre auch von Innsbruck aus eine rückgängige Bewegung zu machen. Aber die Feinde wollten auch ein Andenken hinterlassen, daß sie zu Innsbruck gewesen.

Obschon es am 14. Aug. stark regnete, brannten die Feinde alle Häuser, Schlösser, selbst Vogelhütten um Innsbruck herum mit Pechkränzen ab. Sie wollten die Tiroler dadurch hindern, sie hinter Schutzwehren zu beunruhigen, und die Menge ihrer Todten verbergen, die sie in die Häuser geschleppt hatten. Die Tiroler wurden wüthend über die Mordbrennereien, die geschahen. Einen Baiern — so erzählt Spekbacher — erwischten wir gerade beim Feueranlegen. Wenn das Haus nicht mehr zu retten ist, rief ich ihm zu, so stirbst du. Als alle Anstrengungen hiezu vergebens waren, ließ ich den Kerl in die Flammen werfen.

Auch die Truppen des Kapuziners opferten ihrem Zorne einige Soldaten auf, die sie beim Brandstiften ertappten.

Wenn solche Handlungen Schauder und Entsetzen erregen, so müßen wir bedenken, wie es eine traurige

Wahrheit ist, daß Grausamkeit auf der einen Seite immer wieder Rachedurst und Rohheit auf der andern zur Folge hat.

In der Nacht vom 14. auf den 15. Aug. zogen die Feinde unter dem Schleier der Nacht aus Innsbruck, gerade wie es beim früheren Räumen Innsbrucks geschehen war. Ein Theil marschierte auf Hall, die Uebrigen mit der Cavallerie auf Vomp am linken Innufer. In ihrem Zuge führte man als Gefangene die Baronin von Sternbach, welche der Marschall gleich bei seinem ersten Vordringen bis Sterzingen auf ihrem Schloße Mühlau hatte arretiren lassen. Eine edelmüthige Frau, die ihre Begeisterung und Vaterlandsliebe jetzt theuer büßen mußte, denn sie kam zuerst in das Correktionshaus nach München, und wurde dann nach Straßburg geschleppt, wo sie bis zum Frieden gefangen saß. Sie trug ihr Loos mit bewundernswürdiger Ruhe und Seelengröße.

Ungeneckt kam aber der Feind nicht aus dem Bereiche von Innsbruck. Spekbacher und der Kapuziner gaben ihm ein Geleite, aber nicht das freundlichste. Am 14. hatte Spekbacher bei Wiltau noch ein kleines Gefecht mit dem Feinde gehalten; als er seinen Rückzug antrat, beunruhigte er ihn fortwährend in den Flanken. Als er an einem Samstag mit den Seinen bei Tulfes stand, rief er den Bauern zu: Morgen ist Sonntag, da packe ich euch nicht, wann ihr aber anpackt, so will ich euch schon zudecken. Die Baiern griffen wirklich an, wurden aber geschlagen. Ihre türkische Musik gerieth den Bauern in die Hände. Sie mußte ihnen das Gebirg entlang spielen, daß man es zu Hall deut-

lich hörte. Er befreite Hall zum dritten Mal, und rettete Volders vom Brande, nachdem es durch Beschießen viel gelitten hatte. Der Kapuziner zog mit den Schützen, die er zusammen raffen konnte, denselben Tag noch nach Hall, wo freilich auch die Tiroler das traurige Beispiel gaben, daß sie in Kriegszeiten selbst auf freundlichem Boden nicht immer das Eigenthum schonten. Indessen trieb Spekbacher die Feinde bis Schwatz. Diesem Orte erging es dießmal fast so übel, wie beim ersten Aufstand. Bisher hatten die bairischen Beamten darin geschaltet und gewaltet. Als aber am 10. Aug. Verwundete aus den Kämpfen am Eisakthal zu Schwatz ankamen, die erklärten: sie wollten sich lieber erschießen lassen, als noch einmal nach Tirol gehen — auch von der Schaudergeschichte, die wir eben erzählt, berichteten — da flohen die bairischen Beamten mit Sack und Pack aus der Stadt. Am 12. erschlugen Tiroler Landleute von Margarethen eine feindliche Patrouille im Wirthshaus zu Schwatz; darauf bemächtigten sich mehrere Bauern gewaltsam der im Gerichtshaus aufbewahrten Gewehre, welche die Bürger zuvor hatten einliefern müßen, und eilten Innsbruck zu, um an dem Kampfe daselbst Theil zu nehmen. Zur selben Zeit fielen einige bairische Offiziere, so wie die Gräfinnen von Wolkenstein und Spauer in die Hände der Bauren. Die Gefangnen waren froh, daß sie vorläufig im Schutze der Geistlichen zu Weerberg bleiben durften, da Massen von Bauren überall die Höhen besetzten, um die Baiern zu beunruhigen, wenn sie von Innsbruck herkämen.

Am 13. Aug. früh vernahm man eine starke Kanonade. Später sah man das Schloß Asch bei Vol-

bers und mehrere Häuser von Wattens in Flammen. Bei Heiligenkreuz eine halbe Stunde vor Schwatz hatten die Tiroler ein Verhau gemacht und sich im Walde postirt. Nach 10 Uhr begann dort das Gefecht; um 12 Uhr schon waren die 2000 Mann stark mit einem Verlust von 200 durchgebrochen. Unter den Todten war auch der ritterliche Graf von Arko, Oberst und Brigadier eines bairischen Regiments, ein kühner Soldat, ebenso begeistert für die Sache seines Königs, wie die Tiroler für ihr Vaterland und den Kaiser. Wo er operirte, war er der Sieger, und meistens an der Spitze kleiner Schaaren; beim Vordringen war er immer der Erste, beim Zurückziehen der Letzte. Als er auf den Verhau bei Heiligkreuz zuritt, traf ihn eine Kugel, die ihm im Bogenschuß die Scheitel durchdrang. Die Soldaten trugen seine Leiche auf einer mit grünen Zweigen bedeckten Bahre zur Ruhestätte.

Von den feindlichen Truppen, welche bis Schwatz drangen, marschierten 1500 nach Rothholz, 500 verübten in der Nacht und am folgenden Tag Brand und Raub in Schwatz. Die 1500, welche am 14. wieder zurückkehrten, nahmen, was die andern übrig ließen.

Am 15. kam das Hauptkorps der im Rückzug begriffenen Armee, verfolgt von Spekbacher und Haspinger, bei Heiligkreuz an. Hier wurden die Feinde von den Stutzen der Bauren begrüßt. Sie waren an 10,000 Mann stark, darunter viele Cavallerie, und lagerten sich zwischen Heiligkreuz und Schwatz diesseits und jenseits am Inn. Sie verheerten Wiesen und Ackerfelder, und streuten die Garben den Pferden unter; den türkischen

Waizen verfütterten sie und zündeten ganze Schober als Wachtfeuer an.

Der fatalste Tag war der 16. Aug. Die Truppen, die an diesem Tag rasteten, hatten volle Muße zu plündern und Unfug zu treiben. Um 5 Uhr Nachmittags verbrannten sie außer Schwatz noch drei Aerarialgebäude an der Landstraße mit einem Vorrath von Maschienen und Materialien zum Bergbau für 18000 fl.

Der Marschall war unschlüßig, wie er den Rückmarsch weiter fortsetzen sollte; erst am 17. Morgens 9 Uhr ließ er zum Abmarsch trommeln. Die eine Hälfte der Truppen zog weiter; um 4 Uhr an demselben Tag brach die andre Hälfte auf. Die Bauren waren nicht mehr so scharf im Verfolgen. Bei Rattenberg erlitten die Feinde noch einigen Schaden. Dafür mußte Brixlegg büßen, denn die Feinde brannten es nieder. Sie lagerten jetzt auf der Ebene bei Wörgl, welches sie am 18. verließen. Gegen 11000 Mann soll der ganze Verlust des Corps betragen haben, ehe Marschall Lefevre Salzburg, und Deroy Kufstein erreichte.

Jetzt erst kehrten die Flüchtlinge aus Schwatz halb verhungert an ihren Wohnort zurück; sie fanden kein Haus, keinen Keller, keine Thüre, kein Fenster unbeschädigt. In den Gärten waren die Pflanzen ausgerissen, die Bäume umgehauen, in den Feldern die Kartoffel ausgewühlt, in den Häusern Strohsäcke und Betten zerschlitzt, das Archiv zerstreut, die Apotheke verwüstet und die Medikamente zertreten. Ueberall schauerliche Spuren, daß Feinde wie Türken gehaust. —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie sich die Tiroler im Oberinnthal nicht minder männlich gehalten.

Während Alles das von Innsbruck bis hinunter über Hall, Schwatz Rattenberg und Wörgl geschah, waren auch die Bewohner vom oberen Innthal nicht unthätig gewesen, und hatten gezeigt, daß auch sie für die heilige Sache des Vaterlandes begeistert wären. Marschall Lefevre hatte fast zur nemlichen Zeit, als ein Theil seines Corps im Eisakthal so schrecklich vernichtet worden, eine Colonne dazu bestimmt, eine Seitenbewegung hinauf in das Oberinnthal zu machen. Sie zog auf Imst, die Hauptstadt dieses Thals zu, und von Imst auf Landek. Bei Landek trennte sich die Colonne; die eine Hälfte (meist Franzosen) zog gen Voralberg, die andere (Baiern) blieb zu Landek und in der Umgegend. Am 8. Aug. rückten 1700 Baiern auf der Straße von Landek gen Pruz vor. Dreitausend Tiroler waren bereits zu Pruz versammelt gewesen, aber waren auf eine Drohung hin, die ihnen zugekommen war, wieder auseinander gegangen. Nur 18 Schützen von Kaums erklärten standhaft: sie wollten sich nicht ergeben, sondern sich mit den Männern von Flies gemeinschaftlich vertheidigen. Indem sie zu diesen hinabzogen, stießen sie unvermuthet auf die Spitze der feindlichen Colonne. Die Schützen flüchteten auf den nächsten Berg, und die feindlichen Reiter ihnen nach. Da schoß der letzte Schütze den ersten der bairischen Reiter vom Pferde. Bei diesem Knall ertönte,

wie auf ein verabredetes Zeichen, in der ganzen Gegend umher die Sturmglocke. Schnell belebten sich die Berge, und wer ein Gewehr hatte, lief dem Feind entgegen. Selbst Weiber stellten sich hinter abgerißene Felsstücke, und warfen schwere Steine auf die Feinde hinab. Die Pruzer Brücke wurde abgetragen, die bei Puntlaz aber war von den Feinden besetzt. Ein Theil derselben kampirte bei der Tutner Kapelle, ein anderer suchte die Anhöhen bei Ladis zu gewinnen. Um 2 Uhr Nachmittag begann das Gefecht, und bis zum Abend waren die Baiern aus ihrer Stellung von den Höhen verdrängt. An der Puntlazer Brücke versuchten die Landleute die Besatzung vom linken Innufer durch einen Steinregen zu vertreiben, aber sie hielt sich die Nacht hindurch. Jenseits waren die Tiroler glücklicher: die herabgerollten Felsstücke zerschmetterten die Lavette einer Kanone und verrammelte den Weg. Zweihundert Baiern liefen davon oder wurden zersprengt. In der Nacht mühten sich die Tiroler, vom rechten Ufer her die Brücke abzuwerfen, aber das lebhafte Feuer der links am Ufer stehenden Baiern verhinderte sie.

Am 9. Aug. war die Maße des Landvolks beträchtlich angewachsen. Von allen Seiten knallten die Stutzen. Die unaufhörlich von den Bergen geschleuderten Blöcke und Steine schlugen viele Feinde nieder und machten die Straßen unsicher und ungangbar. Es fiel ein Regen von Kugeln auf die Brücke, sagt ein Bericht aus München, was also wahr sein muß — und Felsen von 6 bis 8 Fuß Durchmesser rollten in den Eingang. Die Cavallerie, die hinter ihr fahrenden Kanonen, und das zweite Bataillon des 10. Linien-Regiments, welches

den Rückzug decken sollte, konnten nicht mehr über die Brücke kommen; die Steinmassen zertrümmerten die Kanonen, die Munitions- und andere Wagen, und stürzten Mann und Pferde von der Straße in den unten vorüberfließenden Inn. Bald war das Defilee mit Felstrümmern, Bäumen, todten und verwundeten Soldaten und Pferden bedeckt — ungefähr 800 Mann wurden vernichtet.

Zwei Männer von Kauns hatten aus dem dortigen Schloß 8 Doppelhaken geholt, und damit nachdrücklich auf die Feinde gefeuert. Jetzt liefen die Offiziere aus ihren Zelten hervor, wie Mäuse aus den Löchern. Sie winkten mit weißen Tüchern, zum Zeichen, daß sie kapituliren wollen; da man aber das Signal nicht sogleich verstand, so wurden noch manche von den Oberinnthalern getroffen. Um 11 Uhr Vormittags ergaben sich 533 Mann sammt Offizieren, 140 Reiter mit 150 Pferden und 2 Kanonen. Abends brachten die von Flies noch 63 ein. Von allen 1700 mögen etwa nur 800 entkommen sein. Um die erbeuteten Rosse gab es unter den Landleuten manche blutige Köpfe — das Recht der Stärkeren entschied. Den Gefangenen ließ man nur das Nöthigste. Als aber nach dem Treffen noch die Vintschgauer unter Marberger anrückten, wurden die schon Geplünderten vollends ausgezogen.

Fast gleichzeitig mußten die Baiern auch in Landeck und Zambs die Rache der Tiroler erfahren. In der Nacht auf den 8. begannen 30 Scharfschützen den Angriff auf die Feinde. Ihnen folgte die ganze Bevölkerung, Männer und Weiber, geführt von dem Landeker

Wirth Berthold. Sie überfielen die noch nicht abmarschierten Feinde, mit denen man in wenigen Stunden fertig wurde. An 300 wurden getödtet oder gefangen. Ein gleiches Schicksal hatten 500 Mann, die ihnen zu Hülfe kamen.

Bei Zambs plünderte eine fliehende Truppe das Haus des Pfarrers, und erpreßte Geld von seinem Caplan, aber es kam ihnen übel. Sie wurden ereilt, mußten das Geraubte zurückgeben, und wurden noch dazu tüchtig gezwackt. Der Sohn des Wirths zu Zambs schlug einen Baier mit der Faust nieder, daß ihm das Geld aus der Tasche fiel.

Ueberall waren die Weiber dabei, mit gleicher Begeisterung für das Vaterland. Bei Sauers, wo der Inn tief unten fließt, stiegen Weiber und Mädchen auf Leitern in das Wasser hinab, kletterten am andern Ufer empor auf die Felsen, und zerschmetterten mit Steinen die unten vorüberziehenden Baiern. Die übergebliebenen Feinde flüchteten nach Imbst, indem sie die Kanonen ins Wasser warfen. Zu Imst lag eine Garnison von 1500 Baiern, die schon am 7. und 8. Aug. von den Landleuten attaquirt worden war, sich aber doch gehalten hatte. Als die Flüchtigen von Landek ankamen, und ihnen nach die siegstrunknen Landleute, da gaben sie die Vertheidigung auf und retirirten auf Telfs, wo sie sich mit den bairischen Besatzungen von Silz, Stamms und Maierbach vereinigten. Die Tiroler wurden durch die Leute aus dem Oetzthal gestärkt. Bei Telfs kam es zu einem Gefecht, ebenso weiter unten am linken Innufer bei Bettenau. Als sich die Baiern beim letzteren Ort nicht mehr halten konnten,

zündeten sie ihn an, um sich dadurch den Rückzug gen Innsbruck zu decken. Zum Glück war die Brücke bei Zirl noch nicht abgebrochen. Als das Ober-Innthal ganz und gar von den Feinden geräumt war, rückte das Ober-Innthaler Aufgebot am 12. Aug. bis Kranebithen. Alt und Jung schloß sich an den Zug an, vom linken, wie vom rechten Innufer — sie kamen, um Speckbachers, Hofers und Haspingers Truppen zu verstärken, und sich an der siegreichen Schlacht am Isel zu betheiligen, die sie auch tapfer mitfochten.

Also war das Tiroler-Land zum zweiten Mal frei geworden von einer Herrschaft, die man ihm aufgedrungen hatte, und von fremden Feinden, die darin geschaltet und gewaltet, wie im Eigenthum.

Wie die Schweizer in alten Zeiten über ihre glorreichen Siege Lieder machten, um ihren Jubel auszudrücken, so machte man nun auch im Tirolerland ein Lied, das besonders die Thaten der Ober-Innthaler besang, und von einem Ende des Landes bis zum andern gesungen ward.

Ein fein Siegeslied der Tiroler über die Baiern.

Jetzt hört, meine Baiern, was ich euch will sing',
Von denen Tirolern ein wunderschön Ding.
Vier König sind gewesn, der Mannpart *) zugleich —
Ihr sollt euch ja schämen, über Tirol zu sein.

Jetzt sind halt die Baiern auf Innsbruck ankäm,
Mit vierzigtausend Mann wollens Landl einnehm,
Ziehen die Truppen ins Ober-Innthal,
Und die Leut seynd fil z'falsch, und's Land'l fil z'schmal.

*) Bonaparte, und die Könige von Württemberg, Sachsen, Baiern, so wie der Vizekönig von Italien.

Und ziehen die Truppen bis auf den Pruz,
Und die Bauern hab'n sich gwehrt, dem Baierkönig zum Truz,
Sie sind schon umrungen, die Brücken sind weg,
Hat 'n Tag und a Nacht dauert, haben 's G'wehr niedergelegt.

Und jetzt hab'n die Baiern das Fahn'l geschwunga
Und die Vinischgauer sind komma ins Lager gesprunga,
Sie hab'n Alles ausg'raubt, jetzt habt's schon g'hört,
Und zum Schieß'n ist keiner kein Blutzer nit werth.

Und selgesmal zu Landek hot's sakrisch geschnellt, *)
Unsre Frau von Kaltenbrunn **) hat's so habn gewellt;
Von Landeck bis Innsbruck ist eine lange Straß'n,
Und da hab'n viel Baiern das Leben gelaß'n.

Und man fahrt mit der Jagd bis auf Innsbruck herab,
Bvor der Sandwirth bericht sei, sind die Baiern schon da;
Den Pfinstag um zwei hab'n wir's dem Sandwirth g'sagt,
Und da hab'n wir die Bair'n in den Löchern schon g'habt.

Und auf dem Berg Isel hab'n wir uns sakrisch g'stellt,
Und hot's halt den Freitag den ganzen Tag g'schnellt;
Der Sandwirth zieht Truppen über die Ellbögen heraus,
Und den Sonntag um zwei sind die Facken ***) heraus.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie Andreas Hofer mit seinen Tirolern zu Innsbruck einzieht, und wie er daselbst das Regiment führt.

Vom 14. bis 16. waren die Feinde aus Innsbruck gezogen, am 15. früh Morgens zog das Landvolk

*) geknallt. **) Jungfrau Maria. ***) Schweine.

in die verlassene Stadt ein, in deren Besitz sie dießmal ganz ohne fremde Hülfe gekommen war. Daß es bei diesem Einzug ungerade hergieng, läßt sich denken, denn es waren unter den Einziehenden Leute verschiedener Art, wie z. B. die Vintschgauer, die schon im Ober-Innthal ein Pröblein geliefert, daß sie gern nach Fremdem sehen.

Erst gegen Mittag hielt Andreas Hofer in der Stadt seinen Einzug, und that nun Alles, um der Unordnung nach Kräften zu steuern. Er stieg zuerst im Gasthof zum goldnen Adler ab, unter lautem Jubel des Volks, welches ihn seinen Befreier nannte und zu sehen verlangte. Um diesen Wunsch zu erfüllen, begab er sich auf die Altane und hielt folgende kurze, aber originelle Volksrede:

„Grüß Enk Gott, meine lieben Innsprucker! Well ös mi zum Oberkommendanten g'wöllt hobt, so bin i holt do. Es sein aber viel andere do, dö koane Innsprucker sen. Alle, dö unter meine Waffenbrüder sein wöll'n, dö müssen für Gott, Koaser und Vaterland als tapfere, redle und brave Tiroler streit'n; dö aber dös nit thun wöll'n, dö föll'n heim ziehen. Dö meine Waffenbrüder werden woll'n, dö föll'n mi nit verlassen; i wer Enk a nit verlaß'n, so wahr i Andere Hofer hoaß! G'sagt hob i Enks, g'föhen hobt's mi, b'hied Enk Gott!"

Als Andreas Hofer also gesprochen, jubelte alles Volks hoch auf, ob es gleich keine blumenreiche Volks-Rede voll hochtrabender Worte war, wie man sie Anno 48 und 49 zu hunderten bis zum Ueberdruß anhören mußte — sondern eine kurze und naive Ansprache, so recht verständlich und gemüthlich für Tirolerherzen.

Nachdem sich Hofer auf der Altane gezeigt hatte, begab er sich in die nahe gelegene Franziskaner Hofkirche, und brachte dort sein andächtiges Gebet Dem dar, der so wunderbar das Geschick seines Volks geleitet hatte. Das Gebet mag eben so schlicht und redlich gemeint gewesen sein, wie seine Ansprache ans Volk. Aber bald wurde er durch neue Huldigungen gestört. Kaum hatte er den Ort der Andacht verlassen und sich zu Tische gesetzt, so brachten ihm die Studenten eine Musik zu Ehren, die er aber mit barschen Worten zurückwies, mit dem Bedeuten, daß er jetzt ernstere Dinge auf dem Herzen habe, als den Geigen und Pfeifen zuzuhören.

Zuerst ließ er, ganz seinem frommen Sinne gemäß, den er nach dem Einzug dargelegt, an die Hochwürdigen Seelsorger in Tirol einen Aufruf zur allgemeinen Danksagung für die glückliche Wendung der Dinge, so wie für Hebung der Frömmigkeit und Sittlichkeit ergehen, worin es nach dem Eingang also heißt:

Zuförderst erkläre ich, daß der unendlichen Güte Gottes, welche sich in den Vorfallenheiten dieses Jahres überhaupt, und in den letzten Ereignissen insbesondere so auffallend erzeigt hat, alle Ehre gebühre, und ersuche hiemit angelegenst, daß allenthalben dafür der Herr gepriesen, und ihm Danksagung geleistet werde. Ich finde mich zu dieser Aeußerung, zu diesem Ersuchen um so stärker verpflichtet, je sichtbarer ich die göttliche Hülfe erfuhr, nachdem ich dem Herrn gelobt hatte, die christliche Religion nach meinen Kräften zu fördern und in Aufnahme zu bringen, falls er, der Gott des Segens, die für das Heil des Vaterlandes nothwendig erkannte Unternehmung segnen würde.

Ja, ich will es halten, dieſes dem Herrn gemachte Verſprechen, ſelbſt durch den von oben ſchon erlangten günſtigen Erfolg hierzu aufgefordert und verpflichtet; und gegenwärtige gedruckte Aeußerung an Sie hochwürdige Seelſorger, gehört eben mit auch zu meinen Bemühungen, womit ich mein dem Herrn gemachtes Verlobniß auf die füglichſte und wirkſamſte Weiſe zu erhalten ſtrebe. In ſolcher Abſicht mache ich Ihnen meine Geſinnung und das gemachte Verlobniß bekannt, und eben nur in ſolcher Abſicht und mit aller Rückſicht auf kirchliche Gewalt und Anſehen fordere ich Sie hochachtungsvoll auf, nach der Ihnen gegebenen Gewalt und nach ächten Grundſätzen die öffentlichen Gebete ebenſo, wie die Dankſagungen zu verſtärken, damit der Herr, in deſſen Händen die Schickſale der Völker ſind, das Werk vollende, und unſrem theuren Vaterlande volle Rettung, Sicherheit und Heil gewähre. Endlich, und immer mit eben denſelben Geſinnungen der Vaterlandsliebe und der ungeheuchelten Ehrfurcht vor kirchlichem Anſehen, erſuche und bitte ich Sie, beſonders mit angeſtrengten Bemühungen ſich dahin zu verwenden, daß in unſrem Vaterlande die Hinderniſſe des Guten geſchwächt und gehoben, die Gefahren für die chriſtliche Religion und Tugend nach Möglichkeit entfernt, die Anhänglichkeit an Religion und Tugend belebt, und in Allem das wahre gemeine Beſte gefördert werde.

Andreas Hofer

Oberkommandant in Tirol.

Innsbruck den 21. Aug. 1809.

Tags darauf erließ er eine Aufforderung, die von den Feinden erbeuteten Waffen und Kriegsbedürfnisse den Obrigkeiten einzuliefern, und ebenso Alles, was zuvor den armen und verunglückten Bewohnern Tirols geraubt und in Innsbruck verkauft worden war. Am 25. Aug. ließ er eine dem Aufruf an die Seelsorger conforme Vermahnung an das Tiroler Volk ergehen, worin er Alle zum Dank gegen Gott, der sich so barmherzig erzeigt, und zu einem auferbaulichen, züchtigen und frommen Lebenswandel auffordert. Er ermahnet darin besonders auch die Frauenzimmer, mehr Zucht und Schamhaftigkeit in ihrer Kleidung zu beweisen, mit der sie bisher seinen guten Waffenbrüdern nur Aergerniß gegeben.

Eine seiner ersten Organisationen, die er im Lande vornahm, war, wie wir aus den genannten beiden Aufrufen ersehen können, Herstellung der Sitten und Belebung religiösen Sinnes, was beides, wie es immer nach Kriegsunruhen der Fall zu sein pflegt, auch unter dem Tiroler Volke eine wichtige Aufgabe geworden war. Von Hofers frommem Sinne haben wir schon früher gesprochen, es war nichts Erheucheltes, sondern wie seine Weichherzigkeit, ein hervorstechender Charakterzug — er war ein frommer, gläubiger Mann im ganzen Umfang des Worts, und daher finden wir es ganz natürlich, daß er unter seinen Organisationen es eine der ersten sein ließ, sittlich-frommes Leben wieder unter seinem Volke zu erwecken. Er gehörte zu denen, welche, wenn sie sich auch im Leben höher gestellt sehen, das Beten nicht verlernen, und noch vielweniger sich desselben schämen. Wer bei ihm zu Nacht speiste,

mußte auch mit ihm, ohne Rücksicht des Standes, den Nachtrosenkranz beten, wobei er gewöhnlich sprach: habt's mitgessen, könnt's mitbeten.

Ein weiterer Akt seines nur kurzen Regiments zu Innsbruck war, daß er die Vorräthe von Silber und Kupfer in den Schmelzwerken zu Brixleg in Zwanzig- und Einkreuzerstücke münzen ließ. Sie führen um den Tiroleradler herum, wie wir ihn schon in den ältesten Zeiten finden, die Umschrift: Gefürstete Grafschaft Tirol. Schon jetzt gehören diese Münzen zu den Raritäten.

Damit die Bergknappen, so wie Salz- und Messing-Arbeiter zu Hall, Achenrain und Lienz ungestörter ihre Geschäfte treiben könnten, dispensirte sie Hofer durch eine Verordnung vom 1. Sept. vom allgemeinen Aufgebot.

Die Justizverwaltung hätte Hofer in dem gewöhnten Gang lassen können, der auch durch den Aufstand nicht unterbrochen worden war. Nur in seltenen Fällen wurde früher in Wien, und dann in München eine Entscheidung eingeholt, wenn man Zweifel hegte, und nicht zurecht kommen konnte. Allein gerade hierin zeigte sich Hofers Gutmüthigkeit, oder auch schwache Seite. Zuweilen wollte er das Amt eines Friedensrichters übernehmen, und verlor manchmal ganze Vormittage damit, um Ehefrieden zu stiften.

Selten that er in Justizsachen einen Machtspruch. Einmal wußte bei einem bereits entschiedenen Prozeß die verlierende Parthei ihn so zu bereden, daß er einige Zeilen ans Gericht schrieb und das Urtheil cassirte. Darauf kam aber auch die andere Parthie, und wußte

sein Mitleiden in Anspruch zu nehmen. Nun gerieth er in große Verlegenheit, und klagte, daß man nicht früher gekommen sei; ja zuletzt schrieb er abermals einige Zeilen, wodurch er das, was er gestern geschrieben, wieder aufhob, und somit Alles in den vorigen Stand setzte.

Hätte er immer tüchtige Rathgeber um sich gehabt, so wäre Alles gut gegangen, aber oft schenkte er Unwürdigen sein Vertrauen, die seine Leichtgläubigkeit benützten. Auch fehlte es ihm nicht an Eigensinn, und es bedurfte Gewandtheit, um ihn von Unachtsamkeiten abzuhalten. So war es oft der Fall, daß er Mißgriffe that; dann rief er oft voll Ungeduld: thut's oder laßt's bleiben! oder entschuldigte er sich damit, daß er sagte: ich kann nit überall sein. Ein in schwerer Haft befindlicher Bürger suchte um Befreiung bei ihm nach und bekam zur Antwort: i kann nix mach'n, denn sie folgen mir nit. Manchmal richtete sich Hofers Eifer auch gegen Kleinigkeiten, und er mischte sich in Dinge, die sein ohnehin schwieriges Amt noch schwerer machten. Eine schon aufgeführte Verordnung rügte die etwas frivole Bekleidung der Frauenzimmer — auch das Tragen der Loken war ihm zuwider, und es erging ein strenges Verbot dagegen, mit Androhung des Abschneidens dieser weiblichen Zierde. Und es war keine leere Drohung. Jeder von Hofers Leibwache, riesenstarke, bildschöne, aber auch hagelsgrobe Buben vom Passeyerthal, hatten die Ordre, der nächsten besten Dame, sogar auf der Straße, die Loken abzuschneiden, wenn sie nicht reformgemäß waren — und das geschah eben nicht immer auf die manierlichste und sanfteste Art und Weise.

Hofers reine Absichten, seine Rechtschaffenheit und Mäßigkeit, zeigten sich besonders in seiner einfachen Hofhaltung in der Stadt Innsbruck. Mit seinen Freunden, Gehülfen und Schreibern bewohnte er die Residenz. Für seine Person brauchte er des Tags nicht über einen Gulden. Er frühstückte Käse, Brod und Wein; für das Mittagsmahl wurde das Essen aus dem Wirthshaus geholt, und das bestand aus der landesüblichen Kost: Speckknödeln und Sauerkraut. Zum Mittagessen und Abendbrod lud Hofer öfter die Commandanten, so wie seine Adjutanten ein. Ja sie kamen manchmal ohne Einladung von Seiten Hofers. Thurnwalder, ein Freund von ihm, sagt in seinem Tagebuch: ich machte mit ihm und er mit mir gar keine Complimente — wenn ich ihn beim Mittagsspeisen antraf, so setzte ich mich zu ihm nieder, aß und trank, so lang es mir schmeckte, und sprach mit ihm, so wie mit jedem andern Bauer, weil er es so am liebsten hatte. Höchstens nannte ich ihn Herr Wirth, anstatt Herr Oberkommandant. So that auch jeder andrer Tiroler; sie nannten ihn nur Anderl. Im Scherz begrüßte ihn Spekbacher manchmal mit Exzellenz. — Andreas Hofer lud aber nicht nur seine Freunde zum Speisen ein, sogar die Schildwache mußte es gewöhnlich auch mit ihm halten. Ehe er, nachdem er pflichtmäßig mit den Freunden den Rosenkranz gebetet, zu Bette gieng, rief er sie gewöhnlich ins Zimmer. „Da setzt euch nieder, hieß es — müßt ja ganz schwach werden." Um solches zu verhüten, stellte er ihnen einen tüchtigen Abendtrunk aus dem Faße hin, das er selbst immer neben seinem Bette, einem Strohsack, liegen

hatte, und dem er fleißig zusprach, selbst in der Nacht, wenn's ihm einfiel, oder, wenn Etwas Neues vorkam.

War seine Lebensart immer die einfache und frugale, wie in früherer Zeit, so war es auch seine Kleidung. Er behielt sie bei, wie er sie zuvorgetragen. Nur seinen großen Huth vertauschte er gegen einen andern, den ihm die Klosterfrauen von Innsbruck verehrten. Dieser hatte auf der aufgeschlagenen Krempe ein Marienbild in Oel gemalt; über demselben eine Feder. Auf dem breiten schwarzen Sammtbande standen mit zollhohen goldenen Buchstaben die Worte: Andreas Hofer, Oberkommandant der Tiroler.

An etwas Prunk fehlte es doch nicht bei seiner Hofhaltung zu Innsbruck. Auf seinen kleinen Reisen fuhr er in einem Wagen mit 4 Schimmeln bespannt, die von den Grafen von Spauer erbeutet worden waren. Auch hatte er ein grün und roth uniformirtes Cavallerie-Corps von 30 bis 40 Mann errichtet, das aber mehr zur Parade, und zu eiligen Botschaften, als zum Waffendienst verwendet wurde. Das war aber auch alle Herrlichkeit seines Aufenthalts zu Innsbruck, der während 6 Wochen nur einen Kosten von 500 Gulden verursachte. Ein wohlfeiles aber auch kurzes Regiment!

Schon in der Mitte Septembers konnte man ahnen, daß die Sache bald wieder ein Ende nehmen würde. Andreas Hofer hatte einen gefangenen Offizier, den bairischen Lieutenant von Völderndorf nach München gesendet, um die Auswechslung des Freiherrn von Schneeburg, des Grafen von Sarenthein und der Baronin von Sternbach gegen bairische Gefangne zu ver-

mitteln. Seine Sendung hatte nicht den erwünschten Erfolg, aber er brachte die ersten Nachrichten nach Innsbruck, die Hofers Herz mit bangen Sorgen erfüllten. Er erzählte vom nahen Friedensabschluß auf Kosten Tirols. Doch wollte Andreas Hofer noch nicht recht daran glauben. Es hieß zu Innsbruck: 's ist aber All's nit wohr'. Und Letzteres um so mehr, als am 28. Septr. der Badlerwirth Eisenstekken und ein anderer Tiroler Anführer, Sieberer, aus dem österreichischen Hauptquartier zu Innsbruck anlangte. Andreas Hofer wollte sie Anfangs kaum vorlassen, denn sie hatten im August schmählicher Weise das Land und die Sache Tirols verlassen. Doch er hatte Grund, beide wieder zu Gnaden anzunehmen, denn sie brachten 3000 österreichische Dukaten mit, und diese konnten für Andreas Hofer zu keiner Zeit willkommener sein, denn es war großer Mangel daran gewesen. Vor Allem aber wurde er selbst überschwenglich erfreut, da ihm der Kaiser eine goldene Gnadenkette mit großer Verdienstmedaille zustellen ließ.

Der 4. Oktober, der Namenstag des Kaisers, war zur Feierlichkeit bestimmt, dem Oberkommandanten von Tirol die Medaille und Kette zuzustellen. Es sollte in der Kirche geschehen. Sämmtliche Leute von Wichtigkeit, so wie eine unendliche Menge Neugieriger, fanden sich in der Franziskaner-Kirche ein. Hofer kniete auf einem rothausgeschlagenen Betschemel nahe am Altar. Das Hochamt hielt der Prälat von Wiltau Markus Egle; dann wurde ein Te Deum gesungen. Der alte Tschiderer, Exjesuit, ein Freund des Sandwirths, hielt sehr gerührt eine Rede. Hierauf weihte der Prälat von Wiltau die Kette, die man Hofern auf einer silbernen Schüssel dar-

reichte und um den Hals hieng. Alles zerfloß während der Handlung in Thränen.

Als die Feierlichkeit in der Kirche vorüber war, war große Aufwartung beim Herrn Oberkommandanten. Sie ging nicht ab ohne komische Scenen. Als die Honoratioren der Stadt ihn umgaben, soll Andreas Hofer zu ihnen gesagt haben: Ich danke Ihnen, meine Herren, daß Sie mir durch Ihre Gegenwart den heutigen Tag verschönert haben. Neues kann ich Ihnen zwar Nichts melden; ich habe freilich 3 Couriere auf dem Wege: den Watscherhieele, den Sirten-Seppele, und den Memmele-Franz, und der Schwantz könnt' schon längst da sein, ich erwarte den Lotter alle Stund. Einen sehr dicken Professor redete er folgender Maßen an: Herr Bürgermeister, wenn Geld kommt, werde ich Sie schon einladen.

Am Abend war glänzend erleuchtete Theatervorstellung, wobei das Stück „Liebe zum Besten der Fürsten" v. Iffland von Schauspieldirektor Rossi gegeben wurde. Nur eine Zeitlang wohnte Hofer dieser Vorstellung bei, denn bei allem Jubel jenes Tages war sein Herz nicht frei von Kummer. Ein Freund, der ihm aus dem Theater nachging, fand ihn beim Durchlesen von Depeschen aus dem Etschland in Thränen. Er sagte zu diesem: wie könnt' ich mich über alle mir erzeigte große Ehre freuen, wenn es hin und wieder noch nicht völlig gut mit meinen Landsleuten steht.

Wirklich stand es im Etschlande nicht sehr gut. Als der Graf von Leiningen diese Gegend verlassen hatte, und nach Kärnthen abzog, hatte Hofer laut Vollmacht vom 8. August einen wohlhabenden Landmann, Jakob Torgler, der ihm am 6. Juli bei Trient mit 3 Com-

pagnieen gute Dienste geleistet hatte, das Commando im Etschland übergeben. Torgler schirmte von nun an mit 3 bis 400 Schützen den ganzen Süden bis nach Roveredo hinab. Aber es geschah doch nicht Viel für die Sache des Vaterlandes. Er war mit dem Treiben mancher Unterkommandanten nicht einverstanden, die durch Brandschatzung, Plünderung und Räuberei im Freundesland hausten, wie im Feindesland, und es kam zu Uneinigkeiten unter den Führern selbst. Da es an Einigkeit und Mannszucht unter den Landesvertheidigern fehlte, so hatten die Landeseinwohner auch nicht das nöthige Vertrauen; diesen traurigen Stand der Dinge benützten die Feinde. Der französische General Peyri, ein Mann von gefürchtetem Namen, der in Italien sogar mit dem berüchtigten Räuber Fra Diabolo fertig geworden war, rückte mit 6000 Mann heran, zog den 27. Septr. nach einem leichten Sieg bei Brentonico in Roveredo ein, bemächtigte sich den 28. der Stadt Trient, und vertrieb bei Lavis nach einem ziemlich heftigen Treffen die Tiroler mit einem ansehnlichen Verlust aus einer festen Stellung.

Das war jene Hiobspost, welche dem guten Hofer am Tage seiner höchsten Verherrlichung seine Gnadenkette, und Alles, was daran hieng, so gar vergällte. Alsbald sandte Hofer seinen Freund Eisenstekken als Oberkommandanten nach dem bedrohten Punkt ab, und dem gelang es, den General Peyri wieder bis Trient zurückzutreiben; auch faßte er an der Etschbrücke bei Lavis Posto, und ließ sich trotz allen Angriffen der Feinde von der Stadt aus nimmer aus dieser wichtigen Stellung vertreiben.

Ungleich beſſer, als im Etſchlande, ſtand es im Puſterthal, wo der Kommandant Steger planmäßiger und kräftiger, als es Hofer je vermocht hätte, die Vertheidigungs-Anſtalten betrieb. Die Liezer-Clauſe wurde mit Palliſaden verſehen, die Chryſantner Schanze hergeſtellt und auf eintgen Höhen wie auf verſchiedenen Punkten der Ebene wurden neue Schanzen angelegt. Die Brücken über Flüße und Bäche waren zum Abtragen bereit gehalten, und die Poſten mit Mannſchaft verſehen, die hinlänglich Munition hatte, denn aus der Klagenfurter Gegend hatte der Oberkommandant Joſeph Türk über 100 Centner Pulver und 10 Centner Blei geſendet. Zehen Kanonen waren vortheilhaft vertheilt, und Steger ließ Kartätſchen- und Musketenkugeln in Menge gießen. Die ſtreitbare Mannſchaft, in 38 Gerichtsbezirke vertheilt, zählte an 33,000 Köpfe und war jeden Augenblick bereit, zu erſcheinen.

Mit ſolchen Kräften hätte gegen Oſten hin, ins Kärnthner Land, wo ſich's gleichfalls zur Revolution geſtaltete, mit Erfolg operirt werden können, aber Andreas Hofer war für Operationen außerhalb Tirol nur ſchwer zu beſtimmen. Darum war es mit einem Streifzuge ins Kärnther Land geſchehen, aber es war ohne Erfolg, da ſpäterhin der Friedensſchluß lähmend dazwiſchen trat.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Was indeſſen Speckbacher und Haſpinger gethan.

Während Andreas Hofer zu Innsbruck das Regiment führte, und, um die inneren Angelegenheiten des Landes zu ordnen, Proklamationen über Proklamationen ausgehen ließ, über wichtige und unwichtige Dinge z. B. am 25. Aug. „Warnung an die Weiber, ſich anſtändig zu kleiden, am 10. Sept. Beſchränkung der Bälle, der Muſik, des Schmaußens während des Gottesdien-

ſtes" u. dgl. — da war der brave Speckbacher in ſeiner Weiſe thätig.

Bald nach der Schlacht von Iſel, den 24. Aug., begab er ſich mit ſeinem Furierſchützen nach dem Pinzgau, indem er ſeine Schaaren unter dem Befehl des Lieutenant Breuniz zurück ließ. Im Pinzgau, dieſem zu Salzburg gehörigen Thale, wollte er die Stimmung und Geſinnung der Einwohner erkunden. Das Landvolk fand er mehr öſterreichiſch, die Vornehmeren mehr bairiſch geſinnt. Bairiſch geſinnt waren beſonders die ſogenannten Pfleger, da ſie von Baiern beſſer verſorgt und bezahlt waren, als von Oeſterreich.

Als der Pfleger von Mitterſill erfuhr, daß Speckbacher im Thale ſei, ſchickte er alsbald ſeine Schergen aus, um ihn feſt zu nehmen. Aber Speckbacher ſcheint Wind von der Sache bekommen zu haben, und kam ihm zuvor. Er gewann heimlich 12 Geſellen im Dorfe Hollerbach; mit dieſen ſchlich er, als es Nacht geworden war, vorſichtig dem etwas abgelegenen Schloße zu, wo der Pfleger wohnte. Ein Pinzgauer, um nicht durch einen fremden Dialekt zu verrathen, mußte am Thor läuten, und verlangte, in eigner Perſon einen Brief zu überreichen. Sobald ihm die Pforte geöffnet wurde, drangen die zwölf andern ihm nach. Als ſie drohten, ſie wollten Alles in Brand ſtecken, wenn man Lärmen mache, blieben die Hausleute ruhig. Um Mitternacht ließ Speckbacher den eigenen Wagen des Pflegers anſpannen, ihn und den Landrichter hineinſetzen, der auch noch herbeigeholt wurde, und beide durch ſeinen Furierſchützen und einige Pinzgauer nach Innsbruck eskortieren. Als er die Kanzlei des Pfle-

gers erbrach, fand man glücklicher Weise allerlei Schriften, die Ausschreiben von bedeutenden Requisitionen, unter andern auch von 50 Pferden, welche die Pinzgauer leisten sollten. Er ließ diese absichtlich unter das Volk verbreiten, mit dem Anfügen, daß er den Pfleger und den Landrichter, die Solches verlangt, entfernt habe. Nun waren alle Pinzgauer für Spekbacher.

Zehen andere Pfleger entflohen, oder wurden von den Landleuten vertrieben. Nur der von Zill blieb in seinem Amt. Mit den Pinzgauern wurde ein Vertrag geschlossen; sie erhielten von den Tirolern Gewehre.

Der Hauptgewinn von dieser glücklichen Expedition war ein ansehnlicher Vorrath von Schwefel und Salpeter und ein Apparat zur Bereitung des Schießpulvers.

Zur selben Zeit erließ Spekbacher einen Aufruf, der das Feuer vollends anschürte; er lautete also:

„Liebste Pinzgauer und Pongauer! Wachet auf, die Zeit der Erlösung ist da! Ich mache euch kund und zu wissen im Namen unsers Vaters und Erlösers, Andreas Hofer — wie wir Tiroler uns vom bairischen Joch und Dienstbarkeit mit Gottes Hülfe durch unsere Kraft allein wieder befreit, und das ganze Tirol in Zeit von 18 Tagen von einem grausamen, tyrannisch wüthenden und überlegenen Feind gerettet. Dieß geschah durch unsre Tapferkeit, Bruderliebe, einigen Sinn, Heldenmuth und Geistesgegenwart .... Wie brüllende Löwen haben wir aus zwei Beweggründen gekämpft — erstlich, unsere alte Religion zu unterstützen, und zweitens, des Kaisers gerechte Sache herzustellen. Jetzt ist es an euch, die Gnadenzeit zu be-

nützen, — entschließt euch in 2 mal 48 Stunden, mit wem ihr zu halten gesinnt seid — mit uns oder mit Baiern. Ist euer Entschluß für Tirol, so werden wir euch wie Brüder ansehen, und brüderlich mit euch handeln, und mit allen uns zu Gebot stehenden Hülfsmitteln euch beistehen. Auch verpflichten wir uns, das Salzburgische Gebirgsland als zu Tirol gehörig anzusehen, und bei dem allergnädigsten Kaiser zu erwirken, daß ihr nach erwünschtem Siege gleiche Gnaden und Freiheiten mit Tirol zu genießen habt. Solltet ihr aber nicht mit uns, sondern mit Baiern halten wollen (denn Neutralität kann nicht angenommen werden,) welches ich aber von euch, brave Pinzgauer und Pongauer, nicht hoffe, da ihr euch schon früher durch Biederkeit gegen das Erzhaus Oesterreich und gegen Tirol einen rühmlichen Namen erworben, und denselben zu erhalten und noch mehr zu zieren bemüht sein werdet, — solltet ihr, wie schon gesagt, uns nicht mehr gewogen sein, so wird den gutgesinnten Tirolern das Herz bluten, euch als Feinde behandeln zu müßen, eure Gegenden in 4 bis 5 Tagen mit Feuer und Schwert zu betreten, und von eurem Land Besitz zu nehmen, da ihr zuvor unsere Mitbrüder waret. Ich Unterzeichneter erwünsche mir binnen 3 oder 4 Tagen eine letzte Entschließung, wie auch, daß sich einige Deputirte nach Innsbruck zu unserem Vater und Landesretter Andreas Hofer, Ober-Kommandant in Tirol begeben möchten.

Hollerbach, den 25. Aug..

Jos. Speckbacher,
erster Posten-Ober-Kommandant in Tirol und in dem Salzburger Gebirgsland.

Die Bewohner des Pinzgaues und der andern Thäler waren leicht zu gewinnen — sie hatten gutes Herz und Zutrauen, wenn schon nicht so viel Einsehen und Gewandtheit, wie die Tiroler. Kaum waren die 4 Tage, die Speckbacher als Frist gesetzt hatte, vorüber, so rückte der Kapuziner schon in die Thäler Pinzgau und Pongau ein, nachdem er seine Schaaren gesammelt hatte. Der Ort Mitterfill stellte alsbald 300 Mann mit Stutzen versehen auf die Beine; diesen gab der Pater auf ihr dringendes Bitten Tiroler zu Hauptleuten. Ein Gleiches geschah zu Zill und Tarenbach. Zwölf bis 13 Gerichte des Zillerthals erklärten sich, der Tirol'schen Landesvertheidigung beistehen zu wollen, und schickten Deputirte nach Innsbruck, um mit Andreas Hofer über ihre Einverleibung zu unterhandeln. Dieser zufolge sollten die Bewohner des Thales von den Tirolern als Brüder betrachtet werden, aber auch verbunden sein, Alles zu thun, was dem Lande zuträglich wäre, und dessen Nutzen fördre; widrigenfalls das Thal als feindlich betrachtet werden sollte. Nach Salzburg solle das Zillerthal Nichts mehr zahlen; die Wegmauthen zwischen Salzburg und Tirol sollten aufhören, und der vorzüglichen zu verhoffenden Gnaden und Wohlthaten des Kaisers von Oesterreich, welche etwa den Tirolern zufallen würden, sollten auch bestens die Zillerthaler sich verhältnißmäßig zuerfreuen haben.

Von Westen her hatte Tirol am wenigsten von seinen Feinden zu fürchten — Voralberg war gleichsam seine Warte, obgleich seine Bewohner seit dem August die Waffen niedergelegt hatten, nachdem der Doktor Schneider, die Seele der Voralberg'schen Erhebung, sich

den Würtembergern ſelbſt überliefert hatte. Die Baiern ließen das Ländchen in Ruhe, und waren vielmehr froh, daß die ewigen Streifzüge von dort aus ein Ende genommen.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Von dem braven Anderl, Speckbachers Söhnlein, ſo wie von etlichen glücklichen Unternehmungen Speckbachers und Haſpingers.

Speckbacher war unermüdet; er bereiste fleißig das Land, ſah nach ſeinen ausgeſtellten Poſten, und wartete auf Verſtärkung ſeiner Schaaren, um tiefer ins Salzburg'ſche einzudringen. Gegen die Gränzen hin ließ er große und feſte Schanzen aufwerfen: zwei bei Rhonach, um den Feinden den Weg ins Zillerthal zu verrammeln, andere an der Krimmel, um das Puſterthal zu ſchützen. Auch weiter zurückliegende Punkte, Rattenberg und die Zillerbrücke, wurden befeſtigt, wenn auch nicht mit Mannſchaft beſetzt.

Mitte Septembers befand ſich Speckbacher zu St. Johann mit Schreiben beſchäftigt, als Trommel- und Pfeifenſchall ihn ans Fenſter zogen. Es waren Tiroler Compagnien; gleich hinter der Muſik ſah er einen bewaffneten Knaben einherziehen, und er ſagte faſt ärgerlich zu ſich ſelbſt: nun werden mir die Gerichte bald Kinder nachſchicken. Da kam der Knabe ganz ehrerbietig auf ihn zu, und küßte ihm die Hand. Jetzt erkannte Speckbacher ſeinen Sohn Anderl, der von der Alpe entlaufen, ſich den Landesvertheidigern zugeſellt

hatte, und ſchon einen Monat mit ihnen geweſen war: die Schützen hatten ihn, als er barfuß und halb gekleidet zu ihnen gekommen war, ganz wie einen ihres Gleichen ausgeſtattet, ihm ein graues Mäntelchen und einen Huth angelegt, auch einen leichten Stutzen umhängt. Erſt als Anderl mit ſeinem Vater allein war, geſtand er ihm ein, daß er hungrig ſei, da er 24 Stunden Nichts gegeſſen hatte. Er betrachtete mit unverwandtem Blick ein eingelegtes Gewehr, das an der Wand hieng. Der Wirth, der dem Anderl auf ſeines Vaters Bitte Etwas zu eſſen brachte, bemerkte es, und fragte ihn, ob er große Luſt zu dem Gewehr habe? Anderl geſtand es, und der Wirth nahm es herunter, und ſchenkte es ihm. Aber das Gewehr hatte ein Radſchloß, und der Knabe verſuchte vergebens, es aufzuziehen. Er wurde vor Scham blutroth darüber, ſagte aber kein Wort. Kurz darauf ging er zu einem Waffenſchmied, dem gab er eine Vorrichtung mit einem Handgriff an. Der Schmied machte ſie ihm nach ſeiner Angabe, und von nun an konnte er den Gewehrhahnen leicht ſpannen. Die Verbeſſerung war ſo zweckmäßig, daß mehrere Schützen ſie nachmachen ließen. Von dieſer Zeit blieb Anderl in der Nähe des Vaters.

Ein Poſten gegen das Salzburg'ſche hin, auf dem Hirſchbühel an der Saal, wurde eines Tags von den Feinden umgangen und angegriffen, und ein Pinzgauer, Vater von 5 unmündigen Kindern, verlor dabei das Leben. Man konnte vermuthen, daß ein Spion den Feinden dieſe Poſition verrathen habe. Speckbacher hatte einen Salzburger aus der Gegend im Verdacht, der oft da herumgeſchlichen war; dieſen ließ er feſtneh-

men, und aufs Schärfste inquiriren, aber er wollte nicht bekennen. Speckbacher, von der Schuld des Gefangnen überzeugt, verurtheilte ihn zum Strange, und ließ ihn auch, wie es bei Verurtheilten üblich ist, dem Volk zum Tod ausstellen. Hierauf befragte man ihn: ob er zu beichten begehre. Als er es bejahte, steckte Speckbacher einen Schützen in priesterliches Gewand; der nahm ihn dann in Beicht, und so brachte man wirklich heraus, daß Speckbachers Verdacht nicht ungegründet gewesen. Der Spion wurde sofort zu Hofer nach Innsbruck abgeführt.

Am 16. oder 17. Septbr. dirigirte Speckbacher den Angriff bei Luftenstein; er trieb den Feind bis Lofers. Von da trieb er ihn noch weiter bis Lofereck und machte 500 Gefangene. Bei Unken schloß er eine Menge Baiern ein; viele sprengte er in die Saal. Dabei half ihm der Maier Peter Thalguber mit 3 Compagnien kräftig. Zwei Kanonen eroberten die Tiroler. Bei dieser Affaire wurde dem tapfern Speckbacher das Pferd unter dem Leib erstochen.

Darnach streifte Speckbacher mit 1000 Mann ins Unkenthal bis Melek und Reichenhall. Siebenhundert Mann legte er nach Berchtesgaden, 300 postirte er bei Neuhäuser und Schwarzbach.

Auf einer seiner Wanderungen, um den Königssee zu rekognosziren, kam er an die dort angelegten englischen Parthien, dem steilen Fels gegenüber, wo man die gescheuchten Gemsen zwingt, sich in den See zu stürzen. Zu Berchtesgaden wurde ihm das Buch vorgelegt, in das sich die Fremden einschreiben. Der kleine Speckbacher verweilte sich ein wenig und schrieb hinein:

„Andreas Speckbacher, des Commandanten Sohn, ein Knabe von 10½ Jahren,
Schießen kann ich, die Baiern habens schon erfahren."

Rechts auf der andern Seite stieg der Hauptmann Harrasser, ein Gerber aus Innsbruck, über das Tännengebirg, und griff mit einer Hand voll Leute bei Werfen den Feind so kräftig an, daß er ihn bis zum Luegpaß zurückwarf. Bei Werfen stieß der Capuziner mit Harrasser zusammen; er ernannte ihn wegen seiner Tapferkeit zum Major, dessen Oberlieutenant Obertrümpler zum Hauptmann und den Martersteig zum Oberlieutenant. Den Gemeinen ließ Haspinger eine doppelte Portion Wein und einiges Geld verabreichen. Darnach traf er schnell Vorkehrung, um den Luegpaß zu erobern. Vorerst ließ er durch Streifpatrouillen alle Schleichwege links und rechts bestreichen, damit nicht etwa der Feind Luft bekäme, wieder hervorzubrechen. Am 24. Septbr. gab er den Commandanten Befehl zum Angriff auf den nächsten frühen Morgen. Zuverläßige Schützen beorderte er über das Gebirge, um den Paß von allen Seiten zu bestreichen. Die Hauptleute Traunsteiner, Georg Lauer und der Stegenwalder Wirth mußten über steile Felsen auf den Flanken des Feindes klettern, mit der Weisung, Nachts kein Feuer anzuzünden und sich ruhig zu halten. Seinen Adjutanten Karl Metz kommandirte der Kapuziner, sich über Abtenau der Tüschner Brücke zu bemächtigen, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. Er selbst behielt nur einige hundert Mann, meistens österreichische Soldaten, welche aus dem Heere zurückgeblieben oder ranzionirt waren, und auf deren Muth und Treue er sich verlassen konnte. Am 25. las er

seiner Gewohnheit gemäß, wie vor der Schlacht am Isel, Messe; dann ließ er den Truppen Speise und Trank reichen, und um 6 Uhr Morgens griff er den Paß stürmend von vorne an, ohne sich aber, wegen der Ueberzahl der Feinde, der Anhöhen bemächtigen zu können. Aber Laner und der Stegenwalder Wirth ließen ihn nicht lang in Verlegenheit: sie sprangen aus den Gebüschen hervor und beschoßen den Feind im Rücken; darauf liefen Haspingers Leute zum zweiten Mal an, drangen durch den Paß, und nahmen das Dörflein Brunegg hinter demselben weg, wobei von den Tirolern nur 4 getödtet und 6 leicht verwundet wurden. Schade, daß Karl Metz zu spät an der Tuschner Brücke anlangte; so gewann der Feind Zeit, sie vorher abzubrennen, und konnte nimmer verfolgt werden. Der Capuziner ließ eine Schiffbrücke schlagen, und marschirte bis Höling. Am 27. wollte er den Feind bei Hallein umgehen, aber dieser scheint Kunde davon bekommen zu haben, und retirirte nach Salzburg. Am 29. besetzten die Tiroler die Stadt Hallein.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Unglück, das Speckbacher erlitt, und seines Söhnleins Gefangennehmung, auch Haspingers Rückzug und Hofers Abgang aus Innsbruck.

Das war die letzte glückliche Unternehmung der Tiroler; mit ihr trat ein Zwiespalt in den Ansichten Speckbachers und Haspingers ein. Der Letztere wollte

Salzburg nehmen, und wie eine Lawine, die Alles mit sich fortreißt, durch Kärnthen und Steiermark bis Wien vorwärts dringen — Speckbacher war nicht einmal für eine Wegnahme der Stadt Salzburg, denn er kannte seine Leute zu gut, die über dem Plündern sich zerstreuen, und die Hauptsache aus den Augen lassen würden. Er wollte das Gegentheil — ja, er war sogar der Meinung, es wäre gerathen, alle vorgerückte Posten im Salzburg'schen zu verlassen, und sich auf die Vertheidigung der von ihm angelegten Schanzen bei Rattenberg, Gerlos und Krimmel zu beschränken.

Dem feurigen und begeisterten Kapuziner war solch eine Ansicht mehr als zuwider. Während daher Speckbacher an den Sandwirth schrieb, und ihm seine Ansicht als die einzige richtige und zweckmäßige auseinander setzte, wendete sich Haspinger gleichfalls an Hofer, um ihn für seine Absichten zu stimmen. Er nahm zu den tollsten Lügenberichten seine Zuflucht, um seine Sache durchzusetzen. Ein Pröblein davon möge hier stehen.

Liebster Bruder — so lautet ein Brief — eben heute den 20. Septbr. erhielt ich die frohe Nachricht, daß Prinz Johann und die Russen den großen Napoleon totaliter geschlagen und eine ziemliche Strecke zurückgedrängt haben. Der ganze böhmische Landsturm ist in vollem Anzug; dessen das nemliche würde in Kärnthen geschehen, wenn nur etliche Compagnien Tiroler einrückten. Ach! mit welcher Sehnsucht wünschen sie die Tiroler! Prinz Johann hat die Franzosen von Pettau nach Marburg zurückgeschlagen. Allem Schein nach haben sich die Franzosen nach Graz gezogen. Brüder, jetzt ist jener Augenblick da, wo wir nicht zaudern können.

Dann wäre meine Hoffnung, den Napoleon zu bekommen, nicht ohne Grund und auf Sand gebaut.

Radstadt den 21. Septbr. 1809.

P. Joachim Rothbart,
Blasius Trogmann.

Es gehörte viel Leichtgläubigkeit dazu, um einen solchen aus der Luft gegriffenen Bericht für wahr zu halten, und viele Gutmüthigkeit, um Haspingers überspannten Plan für keine Verrücktheit zu erklären. Von Beidem hatte Hofer eine gute Portion. Er schwankte lange, und wußte nicht, für wen er sich entscheiden sollte, für Speckbacher oder Haspinger. Er schlug in dieser Unentschlossenheit den Mittelweg ein, was freilich nicht überall das Beste ist. Dem Kapuziner untersagte er vor der Hand das Vorrücken, aber dem Speckbacher verbot er eben so, seine Stellungen zu verlassen, damit nicht die bisher besetzten Bezirke dem Einfall der Feinde Preis gegeben würden.

Darum bot Hofer im Unter-Innthal, so wie im Zillerthal an einem fort neue Mannschaften auf, um die Posten gegen Salzburg hin zu verstärken. Dringend wie nie, lauteten seine Mahnbriefe. Er schrieb an die im Unterinn- und Zillerthal:

Lieben Brüder!

Säumt nicht und greift bereit zu den Waffen, denn es droht unsrem Vaterland ein gewaltiger Sturm. Haben wir diesen ausgehalten, dann sind wir befreit, und können einer glücklichen Zukunft entgegen sehen. Gott

hat uns bisher augenscheinlich geholfen, er wird uns auch dießmal, wenn wir das Unsrige thun, gewiß helfen.

Innsbruck den 11. Okt. 1809.

Vom K. K. Ober-Commando Tirols.
Andere Hofer,
Oberkommandant in Tirol.

Dieser Sturm, den Hofer andeutete, war auch nicht mehr ferne. Schon war in Wien der Friede unterzeichnet, der die bisherigen Anstrengungen der Tiroler auf einmal vernichtete — aber in den Bergen Tirols wußte man noch Nichts davon. Speckbacher erhielt wohl die ersten Winke von der Sache. Er hatte am 9. Okt. mit den bairischen Obersten von Eppeln zwischen Reichenhall und Traunstein eine Unterredung. Der Oberst machte ihm große Versprechungen, wenn er in bairische Dienste treten wollte. Davon wollte natürlich der brave Speckbacher Nichts wissen. Durch den von Eppeln erhielt er wohl die ersten Mittheilungen über das, was in Wien geschehen.

Speckbacher stand auf dem Posten bei Meleck, als die Baiern den Plan entwarfen, ihn mit allen seinen Leuten aufzuheben; sie standen 6000 Mann stark auf der Salzburg'schen Gränze. An Spionen fehlte es den Baiern in dieser Gegend nicht, die den Tirolern nie recht hold war, obgleich Speckbacher bei seinen Leuten die strengste Mannszucht gehalten hatte. Am 16. Okt. lag schon viel Schnee auf den Bergen und die Kälte war empfindlich. Obgleich Speckbacher bei seinem Corps beständig 10 Schuhmacher arbeiten ließ, blieben dennoch viele von seinen Leuten ohne Schuhe. Gerade das hatte traurige

Folgen. Hauptmann Halfinger von Rattenberg, dem die Bewachung der Alpe des Meleker Wirth gegen Saurück zu übergeben war, ließ diese unbesetzt, weil er viele Leute ohne Schuhe bei sich hatte, die es bei eintretendem Schneegestöber auf der Alpe nicht aushalten konnten. Statt dort zu bleiben, patrouillirte er nun dahin, und berichtete, daß Alles ruhig sei. Die Baiern, die sich bereits dort postirt hatten, waren eine Zeit lang ruhig geblieben, und hatten ihn hin und her ziehen lassen. Aber auf einmal fielen sie von vorn und von hinten mit großer Uebermacht auf Speckbacher, und schloßen ihn zwischen dem breiten Saalfluß und den steilen Gebirgen ein. In einer Stunde war der Kampf entschieden. Speckbacher verlor 300 seiner besten Leute durch den Tod oder Gefangennahme. Er selbst entging kaum der Gefangenschaft. Im Kampf wurde er auf den Boden geworfen, und mit Kolbenstößen mißhandelt; doch behielt er noch Kraft und Geistesgegenwart genug, um sich aufzuraffen. Er wehrte sich wie ein Rasender und rief aus. Hundert Schützen gelang ein Gleiches. Sie kletterten einen Berg hinan, der so steil war, daß sie ihre Gewehre zurücklassen mußten. Ihrer Fertigkeit hatten sie es zu verdanken, daß sie die Höhe erreichten.

Erst jetzt, als sie oben waren, erkannte Speckbacher mit Schrecken, daß er seinen Knaben Anderl nimmer an der Seite hatte — während des Gefechts hatten ihn die Feinde von ihm gerissen. Speckbacher wollte wieder zurück, um seinen Sohn aus der Mitte der Feinde wieder herauszuholen, aber seine Leute weigerten sich, ihm zu folgen. Da nahm er mit ihnen den Weg gen Rattenberg. Mit dieser Affaire waren

alle Früchte der bisherigen Anstrengungen auf feindlichem Gebiet verloren.

Tiefgebeugt saß der brave Speckbacher zu Rattenberg; sein Herz blutete über den Verlust seines Sohnes, der mit so manchen braven Tirolern in der Hand der Feinde war. Er selbst war krank, blutrünstig und zerschlagen. Dennoch blieb sein Muth ungebeugt, und er sann nur darauf, wie die verlorne Sache wieder hergestellt werden könnte.

Indessen wurde sein Söhnlein von den Baiern davon geführt. Sie sagten ihm: sein Vater wäre todt, wie es auch wirklich von Vielen geglaubt wurde. Aber Anderl wollte es nicht glauben. Als man ihm aber des Vaters Mantel, seinen Hut und den Säbel zeigte, den er dem bairischen Obersten am 11 Aug. abgenommen, und seitdem geführt hatte — da weinte er bitterlich, denn er kannte die Sachen wohl — doch er faßte sich bald wieder, und ging mit den andern Gefangnen, ohne mehr eine Klage von sich hören zu lassen. Auch ihn plünderte man, die Schützen aber bekleideten ihn wieder. So wurde er nach Landshut geführt. Seine Jugend und Standhaftigkeit bei allen Mühseligkeiten, seine Dreistigkeit, und seines Vaters berühmter Name erweckten überall Aufmerksamkeit. Der König von Baiern hörte von ihm, und bekam Lust, ihn zu sehen. Als er nach München geholt wurde, vergoß er bei der Trennung von seinen Landsleuten Thränen, und erklärte: er sei nicht mehr noch minder schuldig als sie. Der König fragte ihn, was er glaube, daß mit ihm geschehen würde? Der junge Speckbacher antwortete: umbringen wird man mich, wie meinen Vater. Doch

der König beruhigte den Knaben, unterhielt sich eine geraume Zeit lang mit ihm, und gab ihn hernach in eine Erziehungsanstalt.

Zur selben Zeit, da Speckbacher solch Unglück erlitt, wurde auch der Kapuziner bei der Tuschnerbrücke von den Feinden angegriffen, nachdem er schon am 3. Okt. Hallein hatte wieder verlassen müßen. Als er von Speckbachers Unfall hörte, wollte er den Feinden bei Melek in den Rücken fallen. Aber seine Mannschaft war dazu nicht hinreichend, und mehr konnte er nicht aufbringen. Seine zuvor sichre Stellung im Bergpaß wurde im Rücken bedroht, und war nimmer haltbar. Da faßte er den sonderbaren Plan, den General Ruska bei Klagenfurth anzufallen; er übergab dem Stegenwalder Wirth das Commando über sein Corps, er selbst aber wandte sich mit einer Hand voll Leute gegen Ruska, der von einer andern Seite zu gleicher Zeit von dem Vorposten-Commandant Joseph Türk beschäftigt werden sollte. Es glückte ihm wirklich, bis Muhrau vorzudringen, aber jetzt erst sah er ein, daß er zu schwach war, um mit Ruska Etwas anfangen zu können; darum zog er bald rechts ab nach Gemünden, und vereinigte sich bei Liserhofen mit dem genannten Türk. Mit diesem drängte er die Franzosen aus dem Flecken Spital, sie wurden aber beide bald wieder verjagt und mußten ihr Geschütz zurücklassen. Sie schlugen sich durch einen Theil des Ruska'schen Corps hindurch, und gelangten nach vielen Anstrengungen und Aengsten durch das Pusterthal nach Steinach zu Andreas Hofer, welcher eben mit den Abgeordneten der Gemeinden Rath hielt.

Speckbachers Niederlage bei Melek hatte fatale

Folgen: alle nach dem Salzburgschen vorgeschobenen Posten verließen ihre Stellung und zogen sich zu Speckbacher nach Rattenberg oder zerstreuten sich. Nur so viel vermochte Speckbacher noch, daß wenigstens die Schanzen bei Rattenberg, Gerlos, Krimmel und Mariastein besetzt blieben, aber auch diese nimmer lange, denn am 19. Okt. kam Donay, der ehrsüchtige und eitle Priester aus Schlanders, welcher sich in Hofers Vertrauen eingeschlichen hatte, nach Rattenberg, und befahl ihm im Namen des Sandwirths, seine Stellung zu verlassen, und sich schleunig nach Innsbruck zu begeben; indem er angab, daß sich Hofer am Berge Isel vertheidigen wolle. Speckbacher gehorchte, wiewohl ungern. Als er bei Hofer ankam, machte er ihm einen andern Vorschlag; er bewies ihm, wie unrecht es sei, die Positionen und Verschanzungen am Isel wieder beziehen zu wollen, da sie einer zu zahlreichen Besatzung bedürfen, während 3000 Mann hinreichen würden, die Positionen von Innsbruck und auf dem Mühlener Berg zu behaupten, wenn man die Mühlener Brücke zerstören, den Mühlener Graben ableiten und den Weg herum verderben wollte. Ein Gleiches mußte bei Hall und dem Salzbache geschehen. Die Volderer Brücke dagegen erbot sich Speckbacher zu vertheidigen. So würde der Feind, der vom Ober- und Unter-Innthal anrückte, bald Mangel an Lebensmitteln leiden. Hinter ihm müsse der Landsturm aufgerufen werden, um ihn einzusperren, oder zu zwingen, den Rückzug mit Aufopferungen zu erkaufen.

Andreas Hofer gieng nicht in diesen Vorschlag ein, weil die Stadt Hall dadurch einen bedeutenden Scha-

den erleiden und die Stadt Innsbruck ihr süßes Wasser verlieren würde. Aber am 21. Okt. war der Stand der Dinge ein so fataler geworden, daß Hofer erklären mußte, er fühle sich bewogen, die Stadt Innsbruck zu verlassen, um auf dem Berg Isel Posto zu fassen, wo man ununterbrochen an den Schanzen arbeitete.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Wie die Baiern und Franzosen das Land wieder besetzen, und Andreas Hofer sich unterwerfen.

Die Zustände im nördlichen Tirol waren nicht die besten — eben so schlimm stand es im Süden. Am 24. Okt. meldete Eisenstekken: die Feinde seien 5500 Mann stark und haben die Stadt Trient besetzt; gegen die Angriffe der Feinde habe er sich mit den Seinigen wacker gewehrt, also daß dieselben an 400 Todte und 700 Verwundete verloren, und jetzt halte er noch seine Defensiv-Stellung bei Lavi besetzt, doch Mangel an Geld, und die ungünstige Lage, besonders aber die Uebermacht der Feinde erschwere die Vertheidigung außerordentlich.

Während diese Hiobspost aus Süden kam, war eine andre ebenso beunruhigende von Norden hergekommen. Drei feindliche Divisionen, zusammen 30,000 Mann stark, hatten sich in der Gegend von Wörgl vereinigt, und zogen der Hauptstadt Tirols zu, unter dem Oberbefehl des französischen General Drouet d'Erlon. Da eilte Speckbacher, um die Posten im Zillerthal und Dux zu besetzen, damit die Feinde nicht bei Steinach und Sterzingen dem Andreas Hofer in

den Rücken fielen. Dann ging er, Vorkehrungen zu treffen, nach Volders. Am 23. Okt. verhinderte er die Feinde, sich der Höhen bei der Volderer Brücke zu bemächtigen. Es fehlte ihm nicht an Leuten, denn, wo er hinkam, sammelten sie sich wieder um ihn. Am 25. versuchte Speckbacher bei der Brücke von Hall den Feind aufzuhalten, aber er vermochte Nichts gegen ihre Uebermacht. Noch am Abend desselben Tags zog der bairische Vortrab über die am Morgen abgebrochene, aber nun schnell wieder hergestellte Mühlauer Brücke zu Innsbruck ein. Ohne Fatalitäten ging es jedoch bei diesem Einzug der Baiern in Innsbruck nicht ab. Ueberall von den Höhen herab wurden sie mit Schüßen begrüßt. General Wrede, der gegen Wiltau hinaus ritt, mußte zu Fuß umkehren, da ihn sein verwundetes Pferd nimmer tragen konnte. Einem Stallmeister des Kronprinzen von Baiern wurde der Zügel aus der Hand geschoßen. Die Tiroler schoßen ohne Ordnung und Anführung ihre Stutzen ab, wie sie eben nur einen Baier aus der Ferne erreichen zu können glaubten. Besonders behielt Speckbacher sein glühendes Rachegefühl gegen die Feinde.

Am 26. streiften 300 Baiern nach Rinn. Gerade lagen sie in Speckbachers Haus und zehrten von seinen Schweinen, als er mit 800 Tirolern über sie kam, und davon jagte. Wären seine Leute nicht zu rasch gewesen, er hätte sie alle gefangen. Am 28. wollte er in der Nacht ein feindliches Bataillion auf dem Kemmberge aufheben. Aber Wolfgang Natter, mit dem er sich vereinigt hatte, kam zu spät. Fast wäre Speckbacher gefangen worden, denn er sprang unter

die Feinde, die er in der Dunkelheit für Freunde gehalten hatte. Er wurde an Schulter und Rücken verwundet. Als am Morgen Natter eintraf, erneuerte Speckbacher mit seinen Tirolern den Sturm auf die Verschanzung der Feinde und eroberte sie. Das ganze Bataillion ergab sich, und wurde nach Steinach zu Hofer geschickt. In der Nacht auf den 27. Okt. und am 27. und 28. währte das Geplänke in und um Innsbruck herum planlos fort, während zugleich Parlamentäre an Hofer und Baurenanführer von ihm an die Baiern zu Innsbruck geschickt wurden. Sobald die Baiern in Innsbruck eingerückt waren, wurden die Mitglieder der Hofer'schen Interims-Regierung, die Freiherren von Rheinhard und von Lachau, die Herren von Gaßler, Anderlahe, Alpwanger, der Kirchenprobst Fürstl, Finanzrath Rapp u. a. verhaftet, und wurden nach Hall gebracht. Doch, als der Kronprinz von Baiern in der Stadt Innsbruck einzog, wurden sie wieder freigegeben. Ueberhaupt zeigten die Baiern alle mögliche Schonung gegen die Tiroler, und wünschten sobald als möglich dem Blutvergießen ein Ende zu machen. An allen Straßenecken wurde die Friedensproklamation angeschlagen, deren Inhalt war, daß der Friede mit Oesterreich abgeschlossen sei, und es nun an der Zeit wäre, die Waffen niederzulegen. Das regte aber die Tiroler wenig an; sie höhnten noch die Baiern, und sprengten in die Ebene hinab an die Stadt hin, bis die bairische Reiterei ihnen den Ernst zeigte. Am 1. November rückten die Baiern mit zahlreicher Artillerie gegen den Berg Isel, und drängten das Landvolk bis zum Gerberbache zurück. Speckbacher, der von Thalgu-

ter und Aſpacher zu Hülfe gerufen wurde, erſchien noch zu rechter Zeit, um von den Tirolern eine Schlappe abzuwenden.

Noch ehe von Seiten der Baiern der Friedensſchluß proklamirt worden war, hatte Andreas Hofer ein Handbillet von Erzherzog Johann erhalten, bei dem ihm die Augen über den wahren Stand der Dinge hätten aufgehen können. Es lautete:

„Die Nachricht des abgeſchloſſenen Friedens wird nun auch bis zu euch gelangt ſein. Ich muß euch ſolche auf Allerhöchſten Befehl beſtätigen. Alles würde der Kaiſer gethan haben, um die Wünſche des Landes Tirol in Erfüllung zu bringen; allein ſo nahe dem Kaiſer das Schickſal der biedern Bewohner dieſes Landes gehet, ſo iſt doch die Nothwendigkeit eingetreten, Frieden zu machen. Ich ſetze Euch hierüber auf Allerhöchſten Befehl mit dem Beiſatz in Kenntniß, daß der Wunſch ſeiner Majeſtät dahin geht, daß die Tiroler ſich ruhig verhalten und nicht zwecklos ſich aufopfern mögen.

Hauptquartier Keszthely am 21. Okt. 1809.

Erzherzog Johann.

Am 29. Okt., vielleicht unmittelbar nach dem Empfang dieſer Depeſche, ſandte Andreas Hofer die Nachricht an den General Drouet zu Innsbruck, aber ſonderbarer Weiſe ließ er die Feindſeligkeiten doch noch fortdauern. Denn noch am 4. Nov. hatte Speckbacher bei Lans ein Scharmützel. Mitten in demſelben erhielt er von Hofer folgende Zeilen: „Indem ich die gute Nachricht von deinem glorreichen Sieg erhalte, muß ich dir die üble melden, daß Oeſterreich Frieden mit Frankreich geſchloſſen, und Tirol — vergeſſen hat; jedoch

müßen wir uns bis auf Weiteres wehren, wenn wir angegriffen werden, indem jene Nachricht mir nicht wahrhaft vorkommt, und du weißt, wie oft wir belogen sind."

Andreas Hofer muß also immer noch im Zweifel gewesen sein, ob der Friede wirklich auch geschlossen war; und sonach ließ er auch die Feindseligkeiten noch fortdauern. Darüber beschwerte sich General Drouet in einer Proklamation vom 3. Nov. aus Innsbruck bitter, da sie mit der Erklärung Hofers vom 29. Okt. nicht übereinstimmte; und Tags darauf erging von eben diesem General eine zweite Proklamation, in der er mit Todesstrafe diejenigen bedrohte, welche nach 24 Stunden mit den Waffen in der Hand ergriffen, oder durch Reden und Handlungen zu neuen Unruhen reizen würden. Das umsomehr, als Hofer am 4. Nov. Abends 7½ Uhr in einem zweiten Schreiben an Drouet versichert hatte, er habe die Mannschaft auf allen Posten Tirols abberufen, und sie angewiesen, nach Hause zu gehen.

Letzteres Schreiben war eine Anzeige seiner Unterwerfung gewesen, und mit dem Ausdruck „gewößter Oberkommandant in Diroll" unterzeichnet. Wir zweifeln, ob es Hofern mit der Unterwerfung schon jetzt so ernst gewesen — das war erst der Fall, als die Deputirten zurückkehrten, welche er am 4. Nov. an den Vize-König von Italien nach Villach gesendet hatte, um mit diesem zu unterhandeln und gegen eine Capitulation das Land Tirol an die Franzosen zu übergeben.

Die Deputirten Sieberer und Donai fanden zu Villach die gnädigste Aufnahme. Der Vicekönig verhieß ihnen

Sicherheit des Eigenthums und der Personen, so wie 24 Päße für die Führer des Aufstands, mit denen sie sich ungehindert, wohin sie wollten, begeben könnten. Namentlich wünschte er, daß Andreas Hofer von einem solchen Paße Gebrauch machen möchte. — Gleich nach der Rückkehr Sieberers und Donai's machte Hofer das Ergebniß ihrer Sendung bekannt, die Kundmachung lautete also:

Tiroler, liebe Brüder!

Der Friede zwischen Sr. Majestät dem Kaiser von Frankreich und König von Italien, und Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich ist bereits unter dem 14. des vorigen Monats abgeschlossen worden. Wir sind schon so darüber benachrichtigt, daß es keinem vernünftigen Zweifel mehr unterliegen kann. Napoleons Großmuth hat uns Gnade und Vergessenheit alles Vergangnen zugesichert. Ich versammelte darüber, so viel ich konnte, Deputirte aus verschiedenen Gerichten, und schickte mit Einverständniß derselben als Abgeordnete den hochwürdigen Herrn Joseph Donai von Schlanders, meinen Vertrauten, und den Herrn Major Sieberer von Unterlangkampfen mit einem von allen Gerichtsdeputirten unterzeichneten Schreiben an Sr. Majestät den Vizekönig nach Villach. Heute sind benannte zwei Abgeordneten wieder zurückgekommen und haben nachstehendes eigenhändiges allergnädigstes Handschreiben von Sr. Majestät dem Vizekönig von Italien mitgebracht, welches ich mir Jeden zu wissen zu machen, zur unverkennbaren Pflicht rechne.

Copia.

Ich habe Euer Schreiben, meine Herrn Deputirten,

welches Ihr an mich erlassen, und welches mir Eure Abgeordneten überreichten, richtig erhalten. Ich ersehe mit Vergnügen, daß Ihr endlich Euer eigenes Interesse in Betracht ziehet, und nun selbst entschlossen seid, euerem Vaterlande den Frieden zu geben, und euer ganzes Zutrauen auf die Großmuth seiner Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien zu setzen. Es würde mich sehr schmerzen, wenn ich Gewalt brauchen müßte gegen ein Volk, das ohnehin schon unglücklich genug ist durch die Verführungen, die es so lange schon herumgetrieben haben. Es wird mir daher sehr angenehm sein, wenn ich Sr. Majestät den Kaiser werde benachrichtigen können, daß Tirol sich unterworfen, und daß diese Unterwerfung den Bewohnern eurer Gebirge nicht einen Tropfen Blut gekostet habe. Nur ein Wort habe ich euch zu sagen: kennet ihr mein Proklama, so suchet auch meinem Verlangen, welches darin enthalten ist, zu entsprechen. Ich werde meiner Seits besorgt sein, die Verheißungen, so ihr darin gelesen, zu erfüllen. Der Kaiser Napoleon hat euch die Vergebung des Vergangenen zugesichert. Der Kaiser verspricht Nichts, was er nicht hält. Allen Generalen der Armee, die ich anzuführen die Ehre habe, habe ich Weisungen ertheilt, die ganz jenen Gefühlen ähnlich sind, die ich euch in meinem Proklama ausdrückte, und die ich euch mit Vergnügen erneure.

Leget eure Waffen in ihre Hände nieder, erfüllet dieses Bedingniß, und seid dann versichert, daß sie euch als Freunde behandeln und euch so empfangen werden, wie eure Abgesandten von mir sind aufgenommen worden. Empfanget hiemit, meine Herrn Depu-

tirten, die Verſichrung meiner Theilnahme für das Wohl eures Landes, indem ich Nichts ſo ſehr, als das Glück deſſelben wünſche.

Geſchrieben in unſerem Hauptquartier zu Villach, den 5. November 1809.

Eugen Napoleon.

Brüder!

Gegen Napoleons unüberwindliche Macht können wir nicht Krieg führen. Von Oeſterreich gänzlich verlaſſen, würden wir uns einem unheilbaren Elend preisgeben. Ich kann euch ferner nicht mehr gebieten, ſo wie ich nicht für weiteres Unglück und unvermeidliche Brandſtätten gut ſtehen kann. Eine höhere Macht leitet Napoleons Schritte — Siege und Staatsumwälzungen gehen aus den unabänderlichen Planen der göttlichen Vorſicht hervor. Wir dürfen uns nicht länger darüber ſträuben. Kein Vernünftiger wird wider den Strom zu ſchwimmen gedenken. Wir wollen uns nur durch Ergebung in den göttlichen Willen, des Himmels ferneren Schutzes, und durch brüderliche Liebe, und geforderte Unterwerfung Napoleons Großmuth und ſeiner allerhöchſten Gnade würdig machen. Vermöge ſicheren Berichten iſt die königliche bairiſche Armee bis Steinach, (wie weit im Oberinnthal weiß ich nicht) die kaiſerlich franzöſiſche Armee auch ſchon wirklich über Botzen auf die Gebirgshöhen von Ritten und durchs Puſterthal mit 3 Diviſionen bis unterm Kläusl vorgerückt. So wehe es meinem Herzen thut, an euch gegenwärtigen Bericht erlaſſen zu müßen, ſo ſehr finde ich mich doch getroſt, dadurch mich einer Pflicht zu entledigen, zu deren Erfüllung mich Sr. hochfürſtl. Gna-

den der Fürſtbiſchof von Brixen auch aufgefordert hat. Nach der gegebenen Zuſage Sr. Exzellenz des Herrn General Ruska werden die Armeen uns je bälder verlaſſen, je eher wir uns werden unterworfen haben.

Sterzing den 8. Nov. 1809.

Andreas Hofer.

Wenn wir dieſe Proklamation Hofers mit ſeinen früheren vergleichen, ſo können wir kaum glauben, daß ſie aus Hofers Herz gekommen — aus ſeiner Feder kam ſie ohnedieß nicht, Einer aus ſeiner Umgebung, — wir werden es ſpäter von ihm ſelbſt erfahren — hat ſie gedacht und geſchrieben, und das war wohl kein anderer, als ſein Vertrauter, der Prieſter Donai.

Wie der Aufruf von den Tirolern aufgenommen wurde, werden wir bald ſehen — und doch war Unterwerfung unter ſolchen Bedingungen noch der einzige Rettungsweg für die Tiroler.

Dreißigſtes Kapitel.

Wie es im Puſterthal nach Verkündung des Friedens von Neuem anging und endete.

Schon ehe Hofers Aufruf an die Tiroler erging, die Waffen niederzulegen, war man auch im Puſterthal zur Ueberzeugung gekommen, daß kein Widerſtand gegen die überall hereinbrechende Macht der Feinde mehr möglich ſei. Der Ober-Commandant Steger forderte durch einen Aufruf alle untergeordneten Commandanten auf, die Waffen abzulegen. Die organiſirten Schützenkompagnien folgten willig ſeinem Befehl. Darauf erſuchte

Steger in einem Schreiben vom 29. Okt. bei dem französischen Divisions-General Baraguay d'Hilliers um einen Waffenstillstand nach. Wir zweifeln, daß auf Stegers Gesuch Rücksicht genommen wurde, denn schon am 1. Nov. rückte General Ruska mit seiner Division bis Lienz, und schob seine Vorposten bis zur Mühlbacher Klause vor.

Wohl an demselben Tag erhielt Steger von dem Commandanten Kolb aus Sillian einen Brief, der eben so verwirrt geschrieben war, wie er selbst von jeher ein verwirrter fanatischer Mensch gewesen. Er berichtete nur von einem Waffenstillstand, der zwischen Hofer und dem General Drouet bestehe, auch daß das Volk in der äußersten Erbittrung unter den Waffen stehe, und nur durch sein festes Vertrauen auf Hofer und ihre Commandanten vom Angriff zurückgehalten werde; desgleichen sei das ganze Pusterthal im Allarm.

Wäre dieß der Fall gewesen, so war freilich nur er allein Schuld daran. Was Stegers Besonnenheit eingeleitet und gut gemacht hatte, wurde durch die Verrücktheit dieses Narren wieder vereitelt, der leider! in den Köpfen so vieler Tiroler nur zu großen Anklang fand.

Am 3. Nov. publizirte er zu Sillian auf offenem Marktplatz, von einigen österreichischen Deserteurs und Volk umgeben, daß ihm die heilige Jungfrau erschienen sei und Hülfe zugesagt habe. Bei Todesstrafe rief er Jedmänniglich zu den Waffen „gegen die letzten Anstrengungen der ohnmächtigen Feinde." Das Friedensinstrument, schrie er, sei verfälscht, und Steger mit 19000 Gulden vom Feind erkauft worden. Seine Briefe an

Hofer ließ er auffangen, und täuschte den guten Sandwirth mit erdichteten Neuigkeiten von der Ankunft Erzherzogs Johanns und von Schlachtlärm und Kanonendonner, was wohl nur er im Wahn zu vernehmen glaubte. Seine verrückte Rede wirkte bei den Tirolern doch so viel, daß Steger für vogelfrei erklärt wurde; der biedere Mann mußte sich nach Bruneken flüchten und unter den Schutz der Feinde stellen, bis er nach Oesterreich abgehen konnte.

Als Ruska am 3. Nov. bis Sillian vorrückte, machte sich Kolb aus dem Staube; er hielt es nicht für gerathen, die Franzosen abzuwarten.

Am 4. besetzte Ruska Bruneken ohne Widerstand, und am 5. stand er vor St. Sigmund, wo sich der Landsturm aufgestellt hatte. Jetzt war es aber dem Feinde nimmer so leicht, vorzurücken. Ja einem Bataillon Grenadiere nebst einiger leichten Infanterie und Cavallerie ging es übel. Diese wollten nach dem Tauferer Thal. Hinter Gais und Uttenheim führt die Straße durch einen Wald, den die Bauren mit einem Verhau gesperrt hatten. Um 4 Uhr Nachmittags, als sich die Feinde sehen ließen, krachte es auf einmal aus allen Stutzen, gegen die Durchziehenden. Sie wurden geschlagen und zurückgetrieben bis Bruneken, und nur die Nacht hinderte die Bauren, mit den Feinden in die Stadt zu dringen. Am nächsten Morgen schickte Baraguay d'Hilliers frische Truppen in größerer Anzahl nach Gais. Der Distrikts-Commandant Mader nebst einem Landmann begleitete sie, um die von Taufers, die jenseits der Brücke lagen, zu überreden, daß sie friedlich auseinander gehen, in welchem Fall kein Feind

die Brücke überschreiten wollte. Eben unterschrieb der französische Commandant diese Versicherung, da streckte ein Schuß von jenseits des Wassers einen Grenadier zu Boden. Darüber ergrimmt rückten die Truppen der Feinde vor und es kam zu einem hartnäckigen Kampfe. Die Bauren wurden endlich aus ihrer Schanze geworfen, und zogen sich hinter ihre Verhaue bei Uttenheim. Von da wurde der Feind wieder zurückgeschlagen, und es war ihm nicht möglich, nach Taufers zu gelangen. Um gegenseitig Blut zu sparen, fand es der französische General gerathen, mit den Bauren eine Convention abzuschließen. Trotz dem wollten die von Ahrn ein altes Ritterschloß auf einem Felsen neben der Straße befestigen. Nur durch Maders kräftige Vorstellungen unterblieb es, und die Bauren gingen nach Hause. Mader selbst ließ sich von einem französischen Hauptmann über die Gränze nach Tirol bringen, denn er war unter den Bauren nicht mehr wohl sicher.

Am 6. ließ Kolb überall die Sturmglocke läuten, und faßte mit Peter Mayer, dem Wirth an der Mahr, mit Peter Kemenater, Wirth von Schabs, und einem Bauer aus Miland, Namens Kofler, den Entschluß, die Mühlbacher Klause zu vertheidigen. Sie besetzten sie mit 200 Landleuten. Die Thore des Städtchens wurden verrammelt, im vorderen Thurme führte man 3 Kanonen auf, 2 jenseits des Rienzflusses; sie waren von 7 österreichischen Deserteurs und 2 Handlangern bedient. Bald wuchs die Zahl des Landvolks auf 3 bis 4000 Mann, und man beschloß auf den 8. Nov. den Angriff Ruska's nicht abzuwarten, sondern ihm selbst entgegenzugehen. Kolb und der Mahrwirth kom-

mandirten das Centrum des Landsturms, Kofler den rechten, Peter Kemenater den linken Flügel.

General Ruska kam dem Angriff zuvor; sobald er anrückte, befahl er die Klause zu stürmen. Aber 4 bis 500 Tiroler waren so trefflich hinter Felsstücken und Bäumen postirt, daß Ruska mit seinen Leuten 3 mal zurückgeschlagen wurde. Erst nach einem Kampf von 3 Stunden eroberte er den Paß, indem derselbe durch eine Schlucht umgangen wurde. Aber der Sieg wurde theuer erkauft: Ruska und sein Adjutant wurden verwundet, 15 bis 18 Offiziere, worunter 3 Stabsoffiziere und mehr als 500 Soldaten, bedeckten das Schlachtfeld, die Bauren aber hatten nicht mehr als 6 bis 8 Mann verloren. Die Tiroler flüchteten jetzt von beiden Seiten in das Gebirge und überließen das Städtchen Mühlbach den Feinden zur Plünderung, wodurch es einen Schaden von 36000 Gulden erlitt. Ruska marschierte sogleich weiter auf Schabs zu. Ihm folgten schnell die Generale Baraguay d'Hilliers, Severoli und Bertoletti mit 8000 Mann und trefflicher Artillerie; 4000 Mann unter den Generalen Barbou und Moreau kamen nach wenigen Stunden nach. Die Klause wurde eingeäschert. Moreau marschierte nach Brixen. Auch in dieser Gegend standen die Bauren auf, und suchten den General Moreau einzuschließen. Des schweren Geschützes, das er gegen sie richtete, achteten sie so wenig, daß sie zum Spott ein Scheunenthor mit schwarzem Fleck in der Mitte den Kanonen gegenüber stellten, als wäre es eine Probierscheibe. Bei jedem Schuße lief ein Zieler wie beim Scheibenschießen hervor, machte seine Schwänke und zeigte mit trauriger Miene an: es sei gefehlt worden.

Am 2. Dez. nahmen die Bauren das schwachbesetzte Mühlbach von neuem; Bruneken wurde wie Brixen blokirt. Als die Blokade von Bruneken 13 Tage gedauert hatte, hatte die äußerst bedrängte Garnison schon die weiße Fahne bereit, um zu kapituliren; da wagten die Bauren, trunken und aus Uebermuth, einen ungeschickten Sturm, der mißlang und den Franzosen wieder Muth machte. Bald darauf machten sie einen Ausfall, und zerstreuten die Belagerer. Ebenso machte Moreau aus Brixen einen Ausfall und vertrieb das Landvolk. Mehrere Orte der Gegend wurden bei dieser Gelegenheit eingeäschert; einige Weiber mit Kindern auf dem Arme und andre unschuldige Landleute wurden von den tobenden Soldaten ins Feuer gestoßen. Der Hauptanstifter des ganzen Aufstandes vom Pusterthal bis hieher, der fanatische Kolb, flüchtete sich jetzt über das Gebirg, und kam mit noch andern Schützen nach Wien. Auch Steger gelangte, mit französischem Paß versehen, wohlbehalten nach Wien.

Das traurigste Schicksal unter allen Baurenanführern dieser Gegend hatte der Mahrer Wirth Peter Mayer. Im Februar 1810, als der Friede überall wieder hergestellt war, wurde er zu Botzen vor ein französisches Kriegsgericht gestellt. Man suchte Alles hervor, ihn zu retten, aber das Leben scheint ihm selbst gleichgültig gewesen zu sein. Die Militär-Commission stellte ihm zwei Fragen absichtlich so, daß, wenn er sie verneint hätte, er freigesprochen worden wäre. Die erste Frage lautete: ob er an dem Gefechte bei der Mühlbacher Klause Theil genommen? Die zweite: ob der Befehl des Vizekönigs von Italien zur Niederlegung

der Waffen ihm ſchon bekannt geweſen, als er ſie noch getragen? — Seine Vertheidiger und Freunde redeten ihm zu, daß er die beiden Fragen verneine, aber er ſagte Ja bei der erſten und zweiten — voll kalter Todesverachtung. Das Urtheil auf Erſchießen wurde an ihm ausgeführt. Er ſtarb, 45 Jahr alt, mit der größten Standhaftigkeit. Ehe er von der Kugel getroffen zu Boden ſank, gab er dem Prieſter das Cruzifix zurück, das er in den Armen hielt; damit es nicht etwa von einer Kugel getroffen würde. Auch erſuchte er ihn, er möchte die Gemeinden um Verzeihung bitten, die ſeinetwegen durch Brand gelitten — er habe geirrt. Das Letztere, er habe geirrt, berichten nicht alle Erzähler, und wir können es auch kaum glauben, daß ein Mann von ſo heißer Vaterlandsliebe gerade dieſe ſeine Geſinnung, durch welche er ſo viele Hunderte in den Kampf mit ſich fortrieß, in der letzten Stunde für einen Irrthum erklärt habe. Einem Andern war er ein würdiger Vorgänger auf dem ſchweren Gange.

Einundreißigſtes Kapitel.

Wie Andreas Hofer die Tiroler von Neuem zu den Waffen gerufen.

Während dieſe Dinge im Puſterthal und am Rienz geſchahen, beſetzten die franzöſiſchen Generale Peiry und Vial das Etſchland. Nach großem Widerſtand der Bauren rückte General Vial in Botzen ein. Mitte Novembers kamen auch Baraguay d'Hilliers und Ruska, die wir bei Mühlbach getroffen, in Botzen an. Ruska erhielt den Befehl über Meran ins Paſſeyerthal,

den Heerd des mächtigen Aufstands, einzurücken. Hieher hatte sich Andreas Hofer seit seiner Unterwerfung am 8. Nov. von Sterzingen aus zurückgezogen, und trauerte über seine gescheiterten Hoffnungen, aber nicht lange, denn seine wilden Passeyrer ließen ihm keine Ruhe, und er mußte von Neuem die Hand ans Werk legen. — Als Ruska am 14. Nov. in Meran einzog, erhob sich Alles in der Gegend wie ein Mann mit neuer Kraft und neuen Hoffnungen. Von da ging es wie ein Lauffeuer durch das Passeyrerthal, und Andreas Hofer stellte sich fast gezwungen wieder an die Spitze seiner Männer. Wie das geschehen, das lassen wir uns von Hofers Schreiber Dönninger, der dabei gewesen, erzählen. „Es trat ein Bauer ins dunkle Zimmer, wo er mit Hofer trüb und gedankenlos saß, mit einem Stutzen bewaffnet, und rief: nun, wie steht's Anderl? Dreitausend Franzosen kommen übern Jaufen. Was sollen wir mit ihnen thun? Willst du was thun oder nit? Und wenn du nichts thun willst, so ist mein Stutzen so gut für dich, als für einen Franzosen geladen. Angefangen hast du's, so mach's auch aus!"

Diese Anrede überraschte uns nicht wenig; wir suchten den Bauer zu beruhigen, der aber wurde immer wilder und sagte: so wie er, denke das ganze Land, und Hofer solle nun ein neues Aufgebot ergehen lassen. Sie seien dieselben noch, die Sache sei noch dieselbe, er möge daher auch derselbe bleiben. — Hofer war in Verlegenheit, aber das Drängen und Treiben des Bauers, zu dem sich nun auch noch die Andern gesellten, bestimmte ihn endlich, einen neuen Schritt zu wagen. Geh Dönninger, mach'n Aufruf, sprach er.

Es wurde nun folgender Aufruf an die Oberinnthaler und Vintschgauer abgefaßt.

„Nach dem zwar einige Verwirrung entstanden, kraft dessen ich Endes Gesetzter die Waffen abzulegen euch befahl, welches aber Alles von Männern, und zwar Geistlichen *) entstand, die ich für meine Freunde anerkannte und in welchen ich mich täuschte: so sehe ich mich demungeachtet gezwungen, — nachdem Jung und Alt, die Waffen zu ergreifen, sich nicht hat abhalten lassen — euch geliebtesten Mitbrüdern zu melden, daß Alles in ganz Passeyr auf ist, und den Feind als gestern am 14. November nach Herzenslust schlug.

Ihr seht daher, daß Alles bereit ist — ergreifet mit uns die Waffen, — streitet mit uns als Brüder, denn, wenn wir uns den Feinden ergeben wollen, so werdet ihr sehen, daß binnen 14 Tagen ganz Tirol von jungen Leuten beraubt, und zuletzt unsre Gotteshäuser, Eltern und Klöster wie auch Religion vernichtet, und sammt den Feinden die ewige Verderbniß uns zubereitet würde. Streitet daher brüderlich nach dem Beispiel der übrigen Orte, glaubet Niemanden, außer ihr habt meine Unterschrift, und dann will ich mit euch brüderlich streiten, und nicht vergessen, euer Vater zu sein.

Passeyr zu Sant den 15. November 1809.

Dieses habe ich mich verpflichtet, euch in Kürze zu melden, wenn ich mich nicht selbst als ein Opfer meinen eigenen Leuten preisgeben will, welches Ihr auch von meinen Leuten zu hoffen hättet, wenn Ihr unthätig und Nichts mehr für Gott und das Vaterland zu thun bereit seint

*) Besonders Donay ist hier gemeint.

wolltet. Noch aber größere Verantwortung und Strafe wartet demjenigen, der ein Hinderniß gibt wegen des Auszugs und selbst nicht anwenden will. Indem ich mein Sigill zu Hause vergessen, so ist der von hier Abgeordnete Augenzeuge, daß es wirklich meine selbst eigene Unterschrift ist.

Euer wahrer Andrä Hofer am Sant in Passeyr.

Bericht an die Ober-Vintschgauer und Innthaler.

Indem ich es für nöthig befunden habe, daß die Mannschaft von Mals aus über Oberinnthal abmarschiere, und was herab ist, sehr eilig nach Meran komme, aber man hoffet sie um so gewisser, als wie ich sie für Patrioten erkennen thue; indessen möcht man von gutdenkenden Männern in Erfahrenheit bringen, was denn die Schweiz macht.

Sant in Passeyr den 15. November 1809.

Während Andreas Hofer diesen Aufruf ergehen ließ, rückte General Ruska gegen Passeyer vor, er wurde überall hinter Verhauen mit Kugeln empfangen. Da verlor er manchen Mann an Todten, aber auch ganze Abtheilungen von 1000 bis 1500 Mann mußten vor den Passeyrern das Gewehr strecken. Bei Meran lieferten Peter und Franz Thalguter, so wie Torgler dem General Ruska ein blutiges Treffen von Morgen bis zum Abend. Gegen Ave Maria wurden die Franzosen in die Stadt geworfen. Die Thore verrammelten sie. Um Mitternacht liefen die Bauren Sturm mit Hülfe der Leitern aus den reichen Obstgärten, und eroberten Meran. Die Feinde retirirten. Zwei Tage später überraschten die Tiroler ihre Feinde unfern Terlan beim Abkochen und erbeuteten einen

Adler. Aber an demselben Abend führte ein verrätherischer Tiroler, Namens Oberhäuser, die Franzosen seinen Landsleuten in den Rücken, und sie erlitten einen großen Verlust. Bei dieser Gelegenheit sank Peter Thalguter am Jenesienbühl von einer Kugel getroffen: er war einer der tapfersten und beliebtesten Führer gewesen. Brüder von ihm waren früher für Oesterreichs Sache gefallen. Ruska's Zug ins Passeyrer Thal war auf solche Weise ganz mißglückt: er wurde zurückberufen, und starb zu Genua an seinen Wunden, die er bei Mühlbach empfangen.

Wie Ruska's Colonne, so fand auch die des Generals Barbou, der von Sterzing her über den Jaufen hereindringen und sich mit Ruska vereinigen sollte, erbitterte Gegner. Ein trauriges Geschick hatte sein Vortrab bei St. Leonhard.

Anton Wild, der früher bei Hofer als Knecht gedient hatte, wußte den Ort, wo von einem früheren Scharmützel her eine Kanone versteckt lag; die wurde herbeigeholt und nach St. Leonhard hinaufgefahren. Auf den Bergen rings umher brannten die Lärmstangen. Wie die Franzosen die vielen Feuer mit einem Mal das ganze Thal hinab erblickten, besorgten sie, es möchte sich eine große Macht gegen sie sammeln, der sie sich nicht gewachsen fühlten. Nun kam das grobe Geschütz auch noch dazu, das sie nicht vermuthet hatten, und so streckten dann auf den ersten Schuß 1200 Mann die Waffen und ergaben sich. Die andern wurden hart bedrängt, und mußten sich über den Jaufen eiligst zurückziehen. Ein einziger Bauer, derselbe, welcher so entschlossen den Sandwirth aufzufordern kam, tödtete 8 Franzosen, die sich im Richterhause befanden und ver-

zweiflungsvoll vertheidigten. Doch vermochte dieser Löwenmuth keineswegs die Tiroler zu retten. Die gefangnen Franzosen mußten nun weiter transportirt werden, denn im Passeyrerthal konnte man sie unmöglich behalten. Alle Mannschaft brach auf, um sie zu eskortiren, und Hofer blieb ganz allein im Sand zurück. Er blieb mit seinem Schreiber Dönninger, der das zuletzt Erzählte berichtet hat, hinter seinen 4 Wänden, wie er es gewöhnlich zu machen pflegte, wenn der Kampf außen entbrannt war. Dieser war bei Meran und im ganzen Thal, wie noch nie so heftig, während sich Hofer ruhig verhielt. Das Tagebuch eines Augenzeugen, Namens Thurnwalder, der früher als Parlamentär zwischen den Feinden und den Tirolern gebraucht wurde, gibt über diese Kämpfe Umständliches und Sichres, darum es fast mit seinen Worten hier einen Platz finden möge, weil er selbst mitfocht und sich auch in andern Berichten als einen biedern und redlichen Mann kund gethan.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Wie die von Meran und im Passeyrerthal den letzten Kampf für Kaiser und Vaterland kämpfen, und Andreas Hofer das Thal verläßt.

Am 17. November war Thurnwalder nach Meran geeilt, um hier zu verkünden, daß die Franzosen von Sterzing her über den Jaufen vordringen wollen. Ihre Vorposten standen noch jenseits St. Leonhard 2 Stunden entfernt. Der Vater wollte nicht, daß die Söhne noch mithalten sollten; allein die Mutter verlangte durchaus das Gegentheil. Am 18. November früh schliefen alle

ruhig, als sie mit den Gewehren in das Gemach trat und ihre Söhne mit den Worten erweckte: bereits hat die Sturmglocke angeschlagen — so steht auf und eilet fort. Es geschah — ungefähr 70 Mann brachen auf; alle übrige Mannschaft stand nach Botzen hin. Im Walde versteckt, wo der Fußsteig eine große Krümmung macht, stellten sich alle auf. Die erste französische Vorhut, etwa 30 Köpfe stark, marschierte vorbei; kein Mensch störte sie. Ihm folgte nach einer Viertelstunde ein zweiter Zug von vielleicht 150 Mann. Schon wollte man gegeg sie losbrechen — allein horch! da kommt eine dritte Colonne von vielleicht 300 und dann eine vierte von wohl 500. Alle mußten einzeln, Mann für Mann, des Weges ziehen, da, wo kaum der Einzelne Raum genug findet, den Fuß zu setzen. Endlich war auch der Letzte von den von ihnen nicht bemerkten Tirolern umgangen. Es kam Niemand mehr. Thurnwalder gibt das Zeichen, der erste Schuß fällt von ihm. Steinmassen, Tags zuvor losgebrochen und zu diesem Zweck nur ein wenig befestigt, werden losgelassen. Die Franzosen eilen hinab, viele finden in der Eile ihr Grab, andere werden erschossen. Es ist Mittag; mehr als Flüchtlinge, denn als Krieger, haben sie das verödete St. Leonhard erreicht, und sind doch besonnen genug, Kirche, Thurm, die Anhöhen und mehrere Häuser zu besetzen, mit dem aber, was übrig blieb, Front gegen die im Rücken herabrückenden 70 Tiroler zu machen, welche nach den Ruinen der Jaufenburg zurückweichen müssen. Aber am Abend kommt von Meran her alle waffenfähige Mannschaft. Die 2 Bataillone vom 13. und 53. Regiment, kommandirt von Brigadier Dorelli aus Mailand, wer-

den am 19. früh schon von allen Seiten angegriffen. Manches Haus wird im Sturm genommen: selbst das väterliche muß von den Brüdern Thurnwalder auf solche Weise erobert werden; sie finden da ihre Mutter, welche furchtlos unter den Feinden die ganze Nacht zugebracht hatte. Der Vater hatte sich verborgen. Noch stehen die Feinde im Strobelwirthshause gerade gegenüber und werden hier von Thurnwalders Haus aus beschossen, bis sie sich wieder des letzteren bemächtigen.

Der Abend sank und die Franzosen hatten eine neue Stellung in einem Gehöfte unfern des Passes am Wege nach dem Jaufen hinauf genommen. Am 20. früh wurde es umringt und mehr als einmal gestürmt, doch die Franzosen unterhielten ein so lebhaftes Feuer zu allen Fenstern heraus, daß man schon den Gedanken hegte, das Ganze in Brand zu stecken. Der Hauptmann Georg Bauer machte aber erst einen Versuch, um die Franzosen zum Capituliren zu bewegen. Er trug unsrem Thurnwalder die Sache auf, der aber so wild empfangen wurde, daß er über den Altan sprang. Erst, als er noch ein zweites Mal zurief, daß sie sich ergeben möchten, oder sonst in den Flammen umkommen würden, fand sein Wort Eingang. Die Bedingung war: keine Mißhandlung! 22 Gemeine und ein Offizier streckten die Waffen. — Brigadier Dorelli hatte, im Besitz der übrigen Punkte, an Hofer geschrieben, daß er freien Abzug begehre; Hofer verlangte unbedingte Ergebung. Man unterhandelte, ohne daß man zum Ziele kam. Die Feindseligkeiten begannen endlich wieder mit wechselndem Glück; mehrere Punkte räumten die Franzosen, andere mußten sie aufgeben. Thurnwalders Haus ward von den Bau-

ren erſtürmt, und ſein Vater, dem der Feind kein Haar gekrümmt hatte, wurde von dieſen tobenden Menſchen fortgeſchleppt. Mit Gewalt mußten ſich ſeine Söhne zu ihm durch die Baurenwache den Weg bahnen, ihn in Schutz gegen die Wüthenden zu nehmen, welche behaupteten, er habe es mit den Feinden gehalten, und ihnen Pulver geliefert. Erſt am Morgen gelang es den Söhnen, ihn auf einen hohen Berg in Sicherheit zu bringen.

So war endlich der 23. Nov. unter einzelnen Hin- und Herſchießen herangekommen, wo dann die Sache zur Entſcheidung kam. Ein großes Gehöfte, das Kolberhaus genannt, mehr als einmal, aber vergeblich, von den Bauren beſtürmt, gerieth plötzlich in Flammen. Es war ein Hauptpunkt, den der Feind hier inne hatte. Sie ſprangen in der Angſt zu den Fenſtern hinaus, wo ſie von den wilden Bauren meiſt ſogleich erſchoſſen wurden. 14 ſchwer Verwundete verbrannten darin, denn ſelbſt bis in den Weinkeller hinab, wo ſie Rettung geſucht hatten, drang der Qualm und die Flamme. Einen rettete Thurnwalder, mußte aber, als er mit ihm zum Hauſe heraus kam, fürchten, von den Bauren mit ihm ſogleich erſchlagen zu werden. Nur Einer war vernünftig genug, es zu hindern, und ward nun, wie Thurnwalder ſelbſt, deßhalb ein Verräther geſcholten. Beſonders waren die Sterzinger ganz wild, und plünderten namentlich Thurnwalders Haus, daß nicht ein Tropfen Wein übrig blieb. An Grauſamkeiten, gegen die Feinde geübt, fehlte es bei dieſer Gelegenheit überhaupt nicht. Ein Krämer aus St. Leonhard ſtürzte z. B. einen franzöſiſchen verwundet daliegenden Hauptmann oberhalb des Dorfs vom Felſen herab in den Paſſeyerbach. Durch

ein halbes Wunder blieb er am Leben, und zum Strobelwirth Holzknecht gebracht, fand er gute Behandlung. Als später die Ruhe hergestellt und er genesen war, kam er mit dem Krämer zusammen, der vor Angst davon floh und sich erst wieder einstellte, als Frau und Kinder eingezogen worden waren. Er wurde vom General Barbou zum Tode verurtheilt, allein die Bitten des ganzen Dorfs, besonders des Hauptmanns, retteten ihn.

Nach Eroberung des Kolberhauses und einer kleinen in der Nähe befindlichen Kapelle, waren die Franzosen nur noch auf den Kirchhof beschränkt, und steckten die weiße Fahne auf, um zu unterhandeln. Der Kapuziner Haspinger beordert sogleich die jungen Thurnwalder, zu parlamentiren. Dorelli erbot sich, alles Gepäck Preis zu geben, wenn man ihn mit Wehr und Waffen abziehen lasse. Der Vorschlag wurde nicht angenommen und das Feuer begann wieder; die weiße Fahne erschien aufs Neue um 11 Uhr, und jetzt hatte der Kapuziner die Freude, den ganzen Rest der Truppen gefangen zu nehmen, nachdem man sich 5 Tage lang mehr oder weniger mit ihnen herumgeschlagen hatte. Sie wurden sogleich aufgestellt, mußten ihre Gewehre und Torniſter ablegen, dann brachte man sie in des Sandwirths Heustadel, wo Mann für Mann ausgeplündert wurde. 20 Mäntel der Offiziere, 20 Uhren, eine bedeutende Summe baaren Gelds war einigen wenigen eine gute Beute. Die Offiziere wurden bei Hofer einquartirt und so gut behandelt, daß sie alles erfahrne Ungemach und ihr traurig Schicksal vergaßen. Sie küßten und umarmten ihn um die Wette. Wir haben hier wieder einen Beweis von Hofers edlem Sinne, den er besonders auch gegen

wehrlose Feinde kund that. Er behandelte die Gefangnen ohne Unterschied mit außerordentlicher Güte. Man darf wohl sagen, daß Hunderte ihm das Leben verdankten, die er der Wuth seiner Landsleute entriß. Dagegen nehmen wir bei den meisten Tirolern in diesem Aufstand eine Gesinnung wahr, die gegen diese Landesvertheidiger eher unsern Widerwillen erregt. Es gab unter den Tirolern, so berichtet der ehrliche Thurnwalder — ein Gesindel, das ganz kaltblütig mordete, und Hofer mußte immer nur durch die Passeyrer und Pusterthaler Ordnung und Zucht halten lassen, die überhaupt nebst den Unterinnthalern das Meiste gethan haben. Vieles Gesindel ging nur auf Raub und Mord aus.

Noch an demselben Abend des 23. Nov., da die Tiroler über die 2 Bataillone Sieger geworden waren, kam die Kunde, daß eine neue große Macht über den Jaufen heranziehe — es war die von General Barbou geführte Colonne, an 5000 Mann stark. Vor dieser hielten die Thalbewohner keinen Stand, so tapfer sie sich zuvor gezeigt hatten. Alles lief über die Berge, und auch Andreas Hofer blieb nicht zurück. Er war eben in den Keller gestiegen, nach seinem Wein zu sehen, als sein Schreiber Dönninger eilig in den Keller hinabkam, und ihm meldete, daß eine Colonne Franzosen über den Jaufen hereinkomme. Fast starr vor Schrecken hielt er ein 5 Eimerfaß unbeweglich in den Händen, als er die Kunde vernahm, und es dauerte eine Zeitlang, bis er wieder seine Besonnenheit erhielt. Dann stieg er von dem Keller auf den Boden des Hauses, wo er die ganze Gegend überschauen konnte; voll Entsetzen rief er aus: ist es möglich, daß das alles Franzosen sind? Sie bil-

deten eine Lagerlinie von St. Leonhard bis nach dem Sand hin. Als es dunkelte, sprach er zu seinem Schreiber: geh' Dönninger, rekognoscir! und zog sein kleines schwarzes Pferd heraus, ihm die Hufen mit Lappen umwickelnd. Ihm zugleich ein Paar gute Pistolen holend, befahl er ernst: jetzt reit' zu!

Ohne Geräusch trabte Dönninger in der schwarzen Nacht fort, bis der rauhe Felsenweg die Lappen an des Pferdes Hufen zerrissen hatte und zwei des Wegs kommende Bauren ihm abriethen, weiter zu reiten, da er bald an der Brücke über die Passeyer die erste französische Vedette treffen würde. Dönninger wagte sich dennoch hin und beantwortete das **Qui vive!** der Vedette nicht, welche dann Feuer gab. Nun erst sprengte er schnell nach dem Wirthshause zurück und rapportirte. Andreas Hofer, der immer noch geglaubt hatte, daß die anziehende Truppen Oesterreicher wären, und sich jetzt bitter getäuscht sah, eilte nun sogleich, mit Weib und Kind sein väterliches Haus zu verlassen. Noch in derselben Nacht ging er durch tiefen Schnee auf eine Höhe der Kellerlahn in eine Hütte, wo alle nach dem beschwerlichen Steigen einen erquickenden Schlaf fanden. Am Morgen wendete er mit allen den Seinigen nach Brandach tief im Gebirge, wo er einen Hof besaß, den ein gewißer Pfandler bewirthschaftete. Hier fand er gute Aufnahme, und war vor der Hand in Sicherheit.

Mit Hofer hatten auch die meisten Bewohner des Thals das Ihrige verlassen. Das Dorf St. Leonhard war wie verödet; noch lagen gegen 40 todte Bauren und Franzosen herum, es gab mehr als 100 Blessirte und Niemand kümmerte sich um sie. Ein Müller und

ſein Knecht, der alte Thurnwalder mit den Seinigen, einige Franzoſen, die ſich verſteckt hatten, und jetzt zum Vorſchein kamen, ihren Kameraden, aber auch ebenſo den verwundeten Bauren beizuſtehen, welche ſie nun ihrer Seits verborgen, um ſie der Wuth ihrer heranrückenden Kameraden zu entziehen, waren die einzigen, welche zurückblieben.

An den Ruinen der Jaufenburg machten die Franzoſen Halt und ſteckten eine weiße Fahne auf. Der Müllerknecht jubelte ſchon in ſeiner Einfalt und rief: die Franzoſen wollen ſich ergeben, kommt! wir wollen ihnen entgegengehen! der alte Thurnwalder ſchüttelte mit dem Kopf: ja parlamentiren wollen ſie, ſprach er, und ſtieg deswegen mit ſeinem Begleiter den Berg hinauf. Der Commandant der Avantgarde La Fait fragte: wo alle Einwohner wären? denn alle auf dem Jaufen befindlichen Häuſer ſtänden leer. Alles iſt im Walde zum Schlagen bereit, entgegnete der Müllerknecht vorwitzig. Hier bleibt Nichts übrig, als daß ihr euch ergebt; eine andre Capitulation wird nicht angenommen. Ein lautes Lachen von La Fait, der gut deutſch ſprach, war die Antwort. Geht, rief er dem Müllerknecht zu, ruft die Einwohner unten zuſammen, ſonſt wird es nicht gut ausfallen. Der Knecht that, wie ihm geboten ward, Thurnwalder mußte zurückbleiben.

Als General Barbou anlangte, wurde er ihm vorgeſtellt. Gleich die erſte Frage war nach den 2 Bataillons unter Dorelli. Der Bericht hierüber brachte ihn in große Wuth, doch richtete er ſie nicht gegen Thurnwalder. Er ſtieg mit ſeinem ganzen Stab in deſſen Hauſe ab, und das öde und leere Dorf wurde

geplündert. Nur der zurückgebliebene Müller erlitt kein solches Geschick.

Gleich darauf sollten alle Häuser der Flüchtlinge angezündet werden, aber es wurde auf Bitten Thurnwalders dermaßen abgewendet, daß selbst die schon brennenden wieder gelöscht wurden. Am folgenden Morgen ging die ganze französische Colonne, 5000 Mann stark, nach Meran ab, indem nur ein Commando zurückblieb, um im Thal den Frieden herzustellen, nachdem sich seine Bewohner wieder gesammelt hatten.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Wie es Friede worden, auch wie es dem Kapuziner ergangen.

Mit Ende November kam General Baraguay d' Hilliers selbst nach Meran, wo sich die Landleute so ziemlich gefügt hatten. Er scheint bald zur Ueberzeugung gekommen zu sein, daß er mit Sanftmuth mehr ausrichten würde, als mit Gewalt. Von Meran schickte er den Pater Guardian der Kapuziner an Hofer und Holzknecht nach Passeyr, und lud sie zu sich ein, indem er sein Ehrenwort zum Pfand gab. Das war wohl an jenem Tage, 24. Nov., da Andreas Hofer, bei der Kunde vom Anmarsch der Franzosen unter Barbou, sich weiter hinein in das Gebirg gewendet hatte. Nur Holzknecht erschien, und nahm Sauvegarden für sich und Hofers Haus von den Franzosen mit. Hofer gab eine schriftliche Erklärung, welche von ihm verlangt worden war, daß er die Franzosen ferner nicht mehr beunruhigen wolle, und erbat sich 3 Tage Bedenkzeit, um weitere Ent-

ſchließung kund zu thun. In dieſer Zeit flüchtete er weiter hinauf in das Gebirge, denn er ſah, daß ſein Aufenthalt zu Brandach kein Geheimniß mehr war.

Baraguay d'Hilliers ſtellte keine ſtrengen Unterſuchungen mehr an über die letzten Vorfälle, die mehr Tiroler Blut gekoſtet, als der ganze Krieg zuvor. Da man ihm als Haupturheber den bei Jeneſien gefallnen Thalguter nannte, ſagte er: er hat ſeine Strafe empfangen — und forſchte nicht weiter. Die Paſſeyrer und Meraner gaben die neulich gemachten Gefangnen und die franzöſiſchen Gewehre zurück.

Der Geiſtliche Donay, von Hofer in letzter Zeit ebenſo ſehr gehaßt, als früher über Alles geſchätzt, vermittelte in Meran für die Vintſchgauer eine glimpfliche Capitulation, der zu folge ſie ihre Waffen und Lebensmittel einlieferten, dagegen aber ſollten keine Truppen über die Töll (Gränzpaß nach dem Vintſchgau hin) ziehen oder bei ihnen einquartiert werden.

Weniger nachgiebig, aber darum auch weniger glücklich, waren die Oberinnthaler beim Einbruch der Feinde im Oktober und November. Achtzehnhundert Tiroler hatten den Luetaſchpaß gedeckt — ihnen gegenüber ſammelten ſich die Baiern unter dem Oberſten Graf von Oberndorf an der Scharnitz. Als letztere beim Vorgehen auf hartnäckigen Widerſtand ſtießen, warfen ſie Haubitz-Granaten aufs nebenliegende Dorf und brannten es nieder. Weiber, mit ihren Kindern auf den Armen, flüchteten ſich aufs hohe Gebirg und in die tiefſten Schluchten. Es fiel ſo ſchlechtes Wetter ein, daß man ſie aus Kälte und Hunger in die Ebene hinab heulen hörte, und mehrere Kinder umkamen.

An 6000 Feinde drangen von Unterinnthal her auf verschiedenen Punkten ein. Die Tiroler hatten die Felsen bei Martinswand gesprengt und ungeheure Steine zum hinabwälzen zugerichtet, die sie nun unter schrecklichem Gepraſſel niederfallen ließen. Am 1. Nov. wurden die Feinde von Hauptmann Fierler, einem Maurerpolierer seiner Profession, am Höttingerberg gedrängt, und am 2. kam noch Marberger mit Volk hinzu. Demungeachtet mußten sich die Tiroler bis Zirl retiriren, und dieses wurde von den nachrückenden Baiern geplündert und angezündet. Am 15. 16. 17. Nov. waren Gefechte bei Landek; am 24. fiel die letzte Affaire bei Botzenau vor, bei der Fierler und der Bergmann Jubele aus Vorarlberg kommandirten. Major Sieberer brachte an diesem Tage den Bauren die gewisse Nachricht vom Frieden, an den sie immer noch nicht hatten glauben wollen. Zum Dank dafür, daß er sie überreden wollte, Friede zu halten, wurde er beinahe todt geschlagen.

Das war jetzt überhaupt der Tiroler Dankbarkeit gegen Manche, die sie begeistert geführt und das Leben für die Sache des Vaterlandes gelassen, welche aber am Ende zur Ueberzeugung gelangt waren, daß man der Uebermacht weichen müßen, sintemalen viele Hunde des Haasen Tod sind.

Auch den tapfern Kapuziner traf dieses Loos des Undanks. Zu Steinach, wohin ihn Andreas Hofer zu einer Versammlung von Deputirten berufen hatte, hatte er aus den Händen des österreichischen Oberlandes- und Armee-Commissairs Herrn von Roschmann ein goldenes Kreuz mit der Umschrift Piis meritis empfangen. Er

hatte es so gut verdient, als Hofer seine Medaille. Von Steinach aus kommandirte ihn Hofer gegen Amras. Dort und in der Gegend bestand er noch einige Gefechte, aber wohl nimmer mit der früheren Begeisterung, darum hatte er auch bei der Versammlung der Deputirten zur Unterwerfung gerathen. Bald machte er sich vom Kriegsschauplatz, auf dem doch keine Lorbeeren mehr zu verdienen waren, und suchte die Ruhe des Klosters wieder auf. Auf dem Wege nach Clausen wurde er mehrmals von den Bauren aufgehalten. Jetzt wollte er über Meran Graubündten zu, um dort eine ruhige Stätte zu finden, aber bei Mals ließen ihn die Bauren nicht durch, so daß er nach Passeyer zurückkehrte. Da bewog ihn Hofer, an der Affaire gegen Ruska Theil zu nehmen. Er übergab ihm sodann die dem Brigadier Dorelli abgenommenen Gefangenen sie ins Vintschgau zu führen. Aber überall setzten ihm die Bauren Hindernisse entgegen, und er war ihnen so sehr zuwider, daß sie ihn mehrmals als einen Abtrünnigen erschießen wollten. Endlich entrann er mit seinem Fourierschützen ins Münsterthal, wo er sich mehrere Tage versteckte. Als ihn Donay einlud, die Amnestie zu benützen, die er den Vintschgauern erworben, traute er ihm nicht, und glaubte, er wolle ihn verrathen. Da er vernahm, daß er auch auf Schweizergebiet nicht sicher sein durfte, stahl er sich durch tiefen Schnee und manches Ungemach nach Tirol zurück, wo ihn ein treuer Freund auf dem Schloße Tschengels 9 Monate lang verborgen hielt. Erst im Aug. 1810 wanderte er, aber nimmer in der Münchskutte, nach Einsiedeln in der Schweitz, dann zurück nach Chur in Graubündten, über den Comer-See, Lecco, Verona, Udine nach Klagenfurth zu

seinem alten Kriegskameraden Joseph Türk, der ihn unterstützte und dem Gouverneur empfahl. Am Allerheiligentage 1810 langte er zu Wien an; er erhielt vom Kaiser 600 Gulden Wiener Währung Pension, und versah eine Zeitlang provisorisch die Pfarrei von Jedlersee.

„Alle Strapazen des Kriegs", so schließen seine von ihm verzeichneten Denkwürdigkeiten, machte Joachim mit Habit und Bart — meist zu Fuße — mit. So sehr plagte er sich für das Wohl unsers allergnädigsten Kaisers und sein gekränktes Vaterland, daß seine Füße öfter mit Blut überrannen, und lauteres Fleisch zu sein schienen. Joachim schätzt sich sehr glücklich, ein Zuseher der Hand Gottes gewesen zu sein, welche immer mit ihm und bei ihm war, weil er, so lange es regelmäßig und ordentlich zuging, niemals den Kürzeren gezogen hat, wenn auch der Feinde Macht ihm oft zehnmal überlegen war."

Joachim Haspinger lebte noch i. J. 1851. Am 13. Aug. dieses Jahrs versammelte er die in Wien anwesenden Mitgenossen des Tirolerkampfs zu einem feierlichen Gottesdienst und Mittags zu einem gemeinschaftlichen Mahl. Es hatten sich ihrer 40 gemeldet aber auch eine große Menge Fremder betheiligte sich am Feste.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Wie Andreas Hofer verborgen in den Bergen lebte, aber zuletzt auskundschaftet und gefangen wurde.

Ein trauriges Loos traf den Mann, der den Mittelpunkt unserer Darstellung bildet. Wir haben unsern Oberkommandanten von Tirol verlassen, als er, statt

den letzten Rettungsanker zu ergreifen, den ihm der französische General geboten, der ihm wohl auch einen Paß zur Auswanderung nach Wien ausgestellt hätte, wenn er sich ihm vertrauungsvoll gestellt hätte, sich lieber einem fast unzugänglichen Gebirg anvertraute, das ihm einen sichern Aufenthalt bot. Von dem Hof zu Brandach begab er sich mit seiner Familie noch höher hinauf in eine Sennhütte, welche gleichfalls seinem Gastfreund Pfandler zugehörte. Daher heißt es in einem Tiroler Klagelied aus jener Zeit:

Die Kommandanten auf den höchsten Alpen gar
Sich wollten flüchten, wie bei Sündfluth Gefahr.

Fast bei der Sennhütte angelangt, fand es Hofer für gerathener, seine Familie weiter zu schicken. Er nahm rührend Abschied von den Seinigen, und diese begaben sich, von einem treuen Knecht begleitet, nach einer Sennhütte auf dem Schneeberg, die Hofers Schwiegervater gehörte. Die Mahdherhütte, in der sich Hofer nun einrichtete, war die am höchsten liegende von drei sogenannten Heugaden, welche fast zur Hälfte von Felsensteinen und dann aus übereinander liegenden Bäumen aufgebaut waren. Die Hütte hatte etwa 4 Klafter Länge und $2^1/_2$ Klafter Breite; die Steine waren ohne Mörtel und der Raum zur Erde unten hatte so wenig Höhe, daß man nicht gerade stehen konnte. Den Eingang verschloß ein vorgestelltes Brett. Ein Trog rechts und links dienten zu Schlafstätten. In einem Winkel fanden die Eintretenden 12 Gewehre, worunter 5 geladen waren.

Zunächst suchten beide Einsiedler, Hofer und sein Freund Dönninger, die Hütte etwas wohnlicher zu machen; sie verstopften die Oeffnungen mit Moos und tru-

gen Holz zusammen. Ganz verlassen waren sie übrigens nicht, denn der Gastfreund Hofers, der sogenannte Pfandlerbauer, schickte von Zeit zu Zeit zwei Knechte hinauf, die die beiden Einsiedler mit Lebensmitteln versorgten, und eine Verbindung mit den Freunden unterhielten. Hofer nannte sie deswegen nur seine Ordonnanzen. Durch diese Leute wurde unten im Thal die Sage ausgestreut, Hofer sei mit den Seinigen nach Wien entkommen, wo es ihm gut gehe.

So vergingen einige Wochen, ohne daß Jemand gedachte, es möchte Hofer noch in den Bergen verborgen sein. Allein unvermuthet kamen eines Tags durch den tiefen Schnee Tiroler Flüchtlinge auf die Hütte zu; sie wollten von Hofer etwas Geld und ein Zeugniß, um nach Oesterreich gelangen zu können. Schon damals wurden die ersten Besorgnisse wegen seiner Sicherheit bei Hofer rege, und diese Besorgnisse waren bald nicht mehr umsonst.

Man weiß nicht wie oder durch wen — wahrscheinlich aber durch Bewohner des Thals selbst, wurden ruchbar, daß Hofers Familie auf dem Schneeberge sich aufhalte. Dieses Gerücht kam auch dem Kommandanten La Fait zu Ohren, der um diese Zeit mit 200 Mann im Passeyerthal eingerückt war. Thurnwalder und sein Vater, so wie der Pfarrer Ambach mit 2 Priestern gingen dem Kommandanten entgegen. Sobald er sie erblickte, befahl er ihnen, auf der Stelle 8 Bauren als Wegweiser und Arbeiter zu stellen. Als diese kamen, wurde alsbald der Weg nach Moos angetreten. Von dort kletterte man in den engen Felsenschluchten nach Rabenstein hinauf. Beim Pfarrer Heel wurde Quartier

genommen; derselbe mußte bis um Mitternacht 20 Wegmacher bestellen. Erst hier beim Nachtessen äußerte La Fait, daß der Sandwirth Hofer auf dem Schneeberg sich befände, und er Befehl habe, ihn aufzuheben. Thurnwalder und der Pfarrer redeten nicht dagegen, ob sie gleich bestimmt wußten, daß sich nur die Sandwirthin mit ihrem Sohn Johann und noch andern Flüchtlingen auf dem Schneeberg aufhielten. Um 12 Uhr in der Nacht wurde der Weg dahin angetreten. Da der Schnee mannshoch lag, so ging es nicht nur sehr langsam mit dem Ausschaufeln, sondern es war große Gefahr für die Arbeiter vorhanden, denn es ging über Schluchten und Klippen, wo man gewärtig war, daß jeden Augenblick eine Lawine herabstürzte. Wirklich kam eine solche und begrub 2 Wegmacher nebst 4 Franzosen; alle wurden glücklich, aber letztere halb erfroren mit Gewehr und Tschako ausgegraben. Als es so ging, verlor der Commandant alle Lust, weiter zu dringen, und kehrte ins Thal und dann nach Meran zurück, denn er hatte seine Schuldigkeit gethan.

Während dieß geschah, flüchtete sich die Sandwirthen, welche davon Kunde erhalten hatte, zu ihrem Mann, denn sie hielt sich nimmer für sicher auf dem Schneeberge. Es scheint, daß Andreas Hofer um diese Zeit auch von Thurnwalder, so wie von dem genannten Geistlichen besucht und zur Flucht ermahnt wurde. Warum er es nicht that, nachdem die Franzosen ihn aufgesucht hatten, und wieder abgezogen waren, begreifen wir nicht, denn jetzt, da seine Feinde das Nachforschen eine Zeitlang einzustellen schienen, hatte er die beste Gelegenheit, davon zu kommen.

Doch erwachte in ihm jetzt lebhafter als je der Wunsch, in Sicherheit zu kommen, da seine Familie bei ihm war. Er diktirte seinem Freund Dönninger einen Brief an Kaiser Franz, in welchem er ihn um Hülfe und Trost anflehte. Ein treuer Freund, Namens Wild, sollte ihn nach Wien bringen. Ob er dahin kam, möchten wir billig bezweifeln.

Der Winter war immer strenger, der Weg zur Hütte immer unzugänglicher. Kaum daß die Knechte des Pfandlerbauren sich von Zeit zu Zeit hinauf wagten. Doch befanden sich die Bewohner der Hütte in einem leidlichen Zustande, denn die tröstliche Aussicht, mit dem kommenden Frühling über die Berge nach Oesterreich gelangen zu können, richtete ihre Herzen auf.

Aber indem er hoffte, machte der böse Verrath eines Landmanns seine Hoffnung zu Nichte. Während es kaum möglich schien, daß noch Jemand diese Eisfelsen erklimme, kam ein Mann herauf, den man nicht vermuthete; an seine Erscheinung knüpfte sich Hofers Verderben.

Es war der Bauer Franz Raffel aus einem Dorf Schönna bei Meran gebürtig, der sich im Sommer als Viehhüter und im Winter mit Branntweinschwärzen ernährte, sich meist in Passeyr aufhielt, indem er bald da, bald dort in einer Stube oder Kammer auf Zins wohnte, aber von jeher als schlechter Mensch bekannt war.

Es war am 23. Jan. 1810, als sich die Sandwirthin ein wenig von dem Heugaden entfernte, erblickte sie den genannten Franz Raffel, der sie aber nicht bemerkte. Die Sandwirthin rief ihrem Manne, der sich

ebenfalls außerhalb des Heugaden befand, zu, er möchte sich zurückziehen, um nicht von ihm gesehen zu werden. Allein es war schon zu spät: Raffel hatte Beide ins Auge gefaßt. Da entschloß sich Hofer, zu Raffel hinzugehen. Was suchst du hier, Franz? fragte er ihn. Ich suche eine Kalbe, die ich verloren habe, war die Antwort. Darauf lud er ihn ein, freilich nicht ohne Argwohn, in seine Hütte zu kommen. Er trat ein, und man nahm ihn so unbefangen als möglich auf: Raffel setzte sich traulich nieder, und zündete seine Pfeife an. Als er sich eine Zeit lang aufgehalten hatte, trat Hofer zu ihm und drückte ihm zwei Kronenthaler in die Hand, mit den Worten: trink auf meine Gesundheit! dabei beschwor er ihn, Niemanden Etwas von seinem Aufenthalt zu sagen, was er auch hoch und theuer versicherte. Das Geld soll er nicht angenommen haben. Er ging sofort wieder den Berg hinab.

Nach dem Besuche dieses verdächtigen Menschen erwachte Hofers Angst aufs Neue. Zwei Tage darauf sendete er ein zweites Schreiben an den Kaiser nach Wien, Dönninger aber rieth ihm, gar nicht auf die Rückkehr des Boten zu warten, sondern gleich zu flüchten. Wohl konnte er verkleidet durch die verschneiten Thäler entkommen. Aber es hatte sich des guten Mannes eine Unentschlossenheit bemächtigt, die seiner ganzen Umgebung unbegreiflich war; er schien auf den Boden gefesselt, auf dem ihn sein Geschick ereilen sollte. Nicht einmal seinen Bart wollte er abnehmen.

Wohl mag Hofer auch deswegen zu keinem Entschluß gekommen sein, weil er Weib und Kind um sich hatte; auf der Flucht mit sich nehmen konnte er sie nicht,

und ſie zurückzulaſſen, dazu war er zu gewiſſenhaft, denn er wollte die Seinigen nicht einem ungewiſſen Schickſal oder der Gewalt ſeiner Feinde Preis geben. Darum brachten ſie den ganzen 26. Jan. mit Hin- und Herüberlegen zu, was zu thun ſeie. Daß ſeit einiger Zeit 10,000 Gulden auf ſeinen Kopf geſetzt waren, das wußte Hofer; um ſo mehr war des ſchlechten Raffel Verrath zu fürchten. Der war ſchon Tags zuvor vollführt.

Am 25. Jan. ging Raffel, unter dem Vorwand, Wein zu holen, nach Meran, verfügte ſich zu General Huard und verrieth Hofers Aufenthaltsort auf der Pfandleralme. Der General behielt ihn bei ſich, am folgenden Tag Abends aber ließ er 400 Mann aufbrechen, die die ganze Nacht, den Raffel an der Spitze, der Alm zumarſchierten.

Während die Franzoſen auszogen, um des längſt geſuchten Feindes habhaft zu werden, ſcheint doch Hofer bei aller ſeiner Unentſchloſſenheit Vorſichtsmaaßregeln getroffen zu haben. Vier Bauren hielten unter der Pfandleralme in Salthaus Tag und Nacht Wache, und hatten den Auftrag, ſobald ſich Franzoſen ſehen ließen, ſogleich auf einem unbekannten Fußſteig zu Hofer zu laufen. Für einen ſolchen Fall hatte dann Hofer noch eine Hinterthüre offen, und wenn nur noch eine Viertelſtunde übrig blieb. Seinem Zufluchtsort gegenüber lag nemlich ein hoher Fels, durch eine Schlucht getrennt; über dieſe führten zwei Baumſtämme, und bildeten einen Pfad für die Hüter oder Wildſchützen. Hofer durfte nur mit den Seinigen darüber eilen und ſie hinter ſich nachziehen, daß ſie in den Abgrund ſtürzten, ſo war er ſicher vor ſeinen Feinden, die dann

keinen Rückweg mehr hatten, und ihm höchstens etliche Flintenschüsse nachsenden konnten. Aber zum Unglück hatten gerade in der Nacht, da die Franzosen heraufzogen, die von Hofer gut bezahlten Wächter sich im Wirthshaus zu Salthaus bei Spiel und Wein gütlich gethan, und sich so sehr berauscht, daß die ganze Colonne der Franzosen vorbei passierte, ohne daß sie es gewahr wurden. Erst die Magd des Pfandlerbauers gewahrte die Feinde. Sie war eben mit Bereitung des Viehfutters beschäftigt, als sie beim Mondenschein die Franzosen den eisigen Pfad hinauf klimmen sah, und meldete es sogleich ihrem Brodherrn. Dieser sprang flugs aus dem Bette und eilte halb nackt auf einen Nebenpfad, um den Freund zu warnen; aber er kam zu spät.

Früh noch schlief Andreas Hofer und seine Frau unten in der Hütte, der Schreiber Dönninger mit Johannes, Hofers Sohn, oben unterm Dache, als Dönninger auf dem knarrenden Schnee Tritte hört. Noch funkeln die Sterne am Himmel — die Knechte, welche Lebensmittel aus dem Thal heraufbrachten, konnten es nicht sein, denn diese pflegten immer, ehe sie heraufstiegen, die Messe in St. Martin vorher zu hören. Dönninger springt auf, und weckt den jungen Hofer mit dem Ruf: Franzosen kommen! Auch er springt auf. Die Hütte ist auf einmal von Soldaten umringt. Dönninger klettert mit Johannes zum Dachfenster hinaus, und beide steigen auf der Rückseite hinunter, um sich im Schnee zu verbergen. Kaum herunter auf den Boden gelangt, werden sie von den Soldaten ergriffen. Man band sie und legte sie auf den Schnee. In diesem Au-

genblick tritt Hofer, den seine Frau mit dem Rufe: die Franzosen sind da! kurz vorher geweckt hatte — aus der Hütte, und fragte mit fester Stimme: wer spricht Deutsch! Der Kommandant des Pikets trat vor. Hofer gefaßt und entschlossen, rief mit männlicher Stimme, laut, daß es Alle hören konnten: ihr seid gekommen, mich gefangen zu nehmen; hier stehe ich — mit mir mögt ihr thun, wie ihr wollt, denn ich bin schuldig, aber für mein Weib, meinen Sohn und meinen Schreiber, den jungen Menschen, bitte ich um Gnade, denn sie sind wahrhaftig unschuldig. Doch man achtete nicht auf seine Bitte, sondern fesselte Hofer und seine Frau; ja die Soldaten und Gensdarmen benahmen sich wie wahre Henkersknechte. Sie schlugen und mißhandelten ihn, ja rissen ihm zum Theil seinen schönen Bart aus, daß das Blut herab lief und in der kalten Luft zur Kruste wurde. Bei aller dieser Mißhandlung blieb Hofer unerschüttert. Als er seinen Sohn und den Schreiber herbeiführen sah, rief er ihnen zu: betet und seid standhaft! Leidet mit Geduld, dann könnt ihr euch Etwas von euren Sünden abbüßen.

Jetzt wurde „Marsch!" kommandirt. Es ging die Alme hinab, auf welcher Hofer 8 bange Wochen verlebt hatte.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Wie Hofer Gefangner war, und so traurig sein Leben endete.

Meran war die erste Stadt, wohin die Gefangnen transportirt wurden. Es war, als ob man die furchtbarsten Räuber einbrächte. Unter wilder Musik zogen die Soldaten mit ihren Gefangnen einher. Alles lief auf die Straße, aber man ging wieder betrübt in die

Häuſer zurück, als man Hofern mit den Seinen in ſo jämmerlichem Aufzug erblickte. General Huard nahm zu Meran das erſte Verhör mit Hofer vor. Er geſtand unumwunden, daß er der Urheber des Aufſtandes und hiezu von Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſterreich aufgefordert, nach dem Friedensſchluß aber zur Fortſetzung deſſelben von ſeinen Seiten unter Todesbedrohung gezwungen worden ſei. Morgens in der Frühe den 29. Jan. wurde Hofer an Händen und Füßen geſchloſſen nach Botzen gebracht. Der Zulauf des Volks war groß. Einige weinten, andere beteten; wieder andre ſchimpften und fluchten auf ihn, doch fiel keine Unordnung vor. Hofer ſah ſich faſt nicht mehr gleich, ſo ſehr hatte ihn Angſt, Furcht, Hunger und Kälte entſtellt. Auf Befehl des Generals Baraguay d'Hilliers wurde er in ein bequemes Gefängniß gebracht; man gab ihm 30 Mann Wache und verpflegte ihn mit allem Nothdürftigen. Da er die franzöſiſchen Gefangnen immer ſo gelind behandelt hatte, ſo erhielt er von mehreren franzöſiſchen Offizieren Beſuche.

Sogleich nach der Ankunft in Botzen wurde Hofers Gattin, und bald darauf auch ſein Sohn nach Hauſe entlaſſen; es war ein ſchmerzlicher Abſchied zwiſchen Hofer und den Seinigen — Hofer konnte wohl ahnen, daß er Weib und Kind zum letzten Mal ſah. Doch hatte er Faſſung genug, um ſeiner Gattin und ſeinem Sohn zuzureden, daß ſie ſich in ihr Schickſal ergeben möchten.

Bald darauf wurde Hofer mit ſeinem Schreiber Dönninger nach Mantua abgeführt. Auf dem Wege dahin fanden ſie geringe Theilnahme; ja als man ſie in einer offenen Chaiſe unter Eskorte durch die Stadt führte, frohlockten die Leute noch über ihr trauriges Schickſal.

In Mantua wies man Beiden einen Kerker bei Porta Molina in den Kasematten an, wo auch andere Tiroler gefangen lagen. Dönninger wurde bald gefährlich krank: der Schmerz an den noch offenen Füßen, die er, weil er halbbarfuß von der Alme bis Botzen den Weg gemacht, fast erfroren hatte, so wie die Angst vor dem bevorstehenden Schicksal, schien seinem Leben ein Ende zu machen. Wimmernd lag er auf seinem Lager, und Hofer, noch immer stark, trug stundenlang seinen treuen alten Dönninger, wie er ihn zu nennen pflegte, ob er gleich erst 20 Jahr alt war, im Kerker auf und ab. Das Gebet gab dem gläubigen Gefangnen Kraft, und das Vertrauen zur Mutter Gottes verließ ihn nie. —

Die Leute in Mantua zeigten, obgleich Italiener, große Theilnahme an Hofers Schicksal, jedoch ist es sehr unwahrscheinlich, daß sie ihrem Kommandanten für das Leben des Sandwirths 5000 Skudi geboten.

Am 5. Febr. war Hofer mit Dönninger nach Mantua gebracht worden — es stand noch 14 Tage an, bis sich sein Schicksal entscheiden würde. Am 19. Februar wurde Hofer vor das im Palazzo d'Arco versammelte Kriegsgericht gestellt. Nach dritthalbstündiger Verhandlung wurde, zwar nicht einstimmig, aber doch von der Mehrheit das Todesurtheil über ihn gefällt, und zwar in Folge zweier Dekrete, die alle beide den Tod aussprachen. Das erste war ein Dekret des französischen vom 17. Messidor des zwölften Jahrs der Republik, das über alle Diejenigen den Tod verhängt, welche Frankreich unterworfen gegen dasselbe die Waffen ergreifen; das andre war die Proklamation des Vizekönigs von Italien vom 12. Nov. 1809, worin der Tod durch Pulver

und Blei ausdrücklich für Alle festgesetzt war, die fünf Tage nach der Bekanntmachung mit den Waffen in der Hand ergriffen würden. Fand das erste Dekret keine Anwendung in diesem Falle, denn Andreas Hofer war eigentlich als kein den Franzosen Unterworfener zu betrachten — so konnte Hofers talentvoller Vertheidiger der jüdische Rechtsgelehrte Baseva, gegen das zweite Nichts einwenden. Wir müßen mit Schmerz gestehen, daß der Urtheilsspruch des Kriegsgerichts kein ungerechter gewesen. Es wurde in der Nacht vom 19. auf den 20. Febr. dem armen Hofer verkündet. Um Mitternacht, so berichtet Dönninger selbst, wurden beide aus dem Schlaf geweckt, und 7 Offiziere, eben die, aus welchen das Kriegsgericht bestanden, traten in das Gefängniß herein, begleitet von dem Gefangenwärter und Eisenmeister. Dönninger wurde bedeutet, daß er seinen jetzigen Kerker zu verlassen habe; er trennte sich unter heißen Thränen von Hofer, dem er in Wahrheit recht treulich zugethan war — und wurde in ein anderes durch einen schmalen Gang geschiedenes Gefängniß gebracht. Ein kleines Loch ließ ihn auf diesen Gang sehen, und so konnte er Alles, was vorging, beobachten.

Als die Offiziere dem Gefangenen sein Todesurtheil verkündeten, hörte er es gelassen und ohne Erschütterung; er war wohl längst gefaßt darauf, und mochte gefühlt haben, daß er nach dem Kriegs-Gesetze den Tod verdient hatte. Als der Morgen sein sparsames Licht im Kerker verbreitete, wurde die Thüre wieder geöffnet; Hofers Beichtvater, der Probst Manifesti, Erzpriester an der St. Barbara Kirche, ein Geistlicher im

wahren Sinne des Worts, und noch einige Geistliche gingen mit hinein. Sie blieben lange bei ihm; endlich kam einer heraus, und trat bei Dönninger ein — er überbrachte ihm etwas Geld von Hofer und einige mit Bleistift geschriebene Zeilen von ihm des Inhalts, „daß sein lieber Kajetan das Letzte, was er habe, in Empfang nehmen, und für ihn beten solle. Um 11 Uhr müße er sterben." Dönningers Schmerz stieg aufs Höchste, als er dieses letzte Vermächtniß seines väterlichen Freundes empfieng. Er wollte ebenfalls sterben, und von Minute zu Minute wuchs seine Verzweiflung, bis der verhängnißvolle Glockenschlag ertönte, bei dem der gute Hofer enden sollte.

Um dieselbe Zeit, da Dönninger das letzte Andenken aus der Hand des Geistlichen erhielt, früh 6 Uhr, schrieb Hofer jenen rührenden Brief an seinen Schwager Pückler in Neumarkt, der buchstäblich also lautet:

Liebster Herr Prueder!

Der göttliche willen ist es gewössen, das ich habe miessen hier in Mandua mein zeitliches mit dem Ebigen verwörlen, aber gott sein Dankh und seine gödliche gnad, mir ist Ess so leicht forgekomen, das wan ich zu wass anderen ausgefierth wurd, gott wirth mir auch die Gnad Verleihen, wiss im lösten augenplickh, auf das ich khomen khon, albo sich mein sehl mit alle auserwölte, sich Ebig Ehrfreien mag, allwo ich auch fir alle Bitten werde Bei got absonderlich fir Wölliche ich in mereften zu Bitten schuldig Bin, und fir sie Und inen frau liebst, wögen den Piechel (Gebetbüchlein) Und andere guet Datten, auch alle hier noch lebente guete freint sollen fir mich Bitten, Und mir auff die haiffen

ſtamen helfen, wann ich noch im Fegfeir Püeſſen muß.

Die Gottesdienſt ſolle die liebſte mein oder Wirthin, zu ſſant Marthin halten laſſen, beim Roſſenfarben Pluet, Pitten in jede Pfaren, den Freinten beim Unter Wirth iſt ſſupp und fleiſch zu gäben laſſen, nebſt Einer halben Wein.

Lieber Herr Pickhler, gien ſſie mir hinein, Und beim Unter Wirth zu ſſanct Marthin zeigen ſie die ſſache an, Ehr wirth ſchon angeſtald machen, Und machen ſſie ſſonſt niemand nicht khomper v. diſſer ſſache. V. der Welt lebet alle wohl, wiſſ mir in Himel zam khomen. Und dortten gott loben An ént, alle Paſſeyrer und Bekahnte, ſollen mir Eingedenkht ſein in heilligem gebeth Und die Wirthen ſolle ſich nicht ſo bekhimern, ich werde Piden bei Gott für ſie alle.

Ade mein ſchnede Welt, ſo leicht khombt mir das ſterben vor, das mir nit die Augen naſſ werden, geſchrieben um 5 Uhr in der freue, Und um 9 Urr Reiſſ ich mit der Hilfe aller heilig zu gott.

Mandua den 20. Februar 1810.

Dein in Leben geliebter Hofer v. ſſant in
Paſſeyer in namen des Herrn Wille
ich auch die Reiſſe fornemen
mit Gott."

Die Todesfreudigkeit, die ſich in dieſen rührenden Zeilen ausſpricht, die wohl kein Zeichen ſeiner hohen Bildung, deſto mehr aber ſeines biedern und glaubigen Herzens waren, verließ ihn auf dem letzten ſchweren Gange nicht.

Am 20. Morgens rüſtete ſich ein Grenadierbataillon, um mit Hofer die Exekution vorzunehmen. Es ſchlägt zehen Uhr, und mit dem letzten Hall wird es lebendig

vor Hofers Gefängniß; die Trommel wirbelt, der Gang hallt von schweren Tritten wieder; das Kommandowort ertönt; das Gewehr klirrt, an den Fuß gesetzt. Jetzt ist es 10¾. — die Thüre von Hofers Kerker geht auf. Hofer kommt, begleitet von dem Probst Manifesti und andern Geistlichen; langsam wandeln sie den Gang hin und dann hinab. Das Alles hört und sieht Dönninger in seinem Kerker — er kann dem Freund keine Hand, keinen Trost bieten.

Auf dem ganzen Weg nach dem Richtplatz unterhielt sich Hofer mit Probst Manifesti über Tirol und seine Zukunft. In der Hand hielt er ein mit Blumen umwundenes Cruzifix. — Man hatte ihm verweigert, von seinen geliebten Landsleuten Abschied zu nehmen. Deßhalb wandte er sich an den Probst ihm zur Seite und übergab ihm für diese Gefangnen 500 fl. Bancozettel mit den Worten: hier ist Alles, was ich noch habe; vertheilen Sie es meinen unglücklichen Landsleuten, und sagen Sie Ihnen, ich gehe getrost in den Tod, und erwarte ihr Gebet auf meiner Reise. Als Hofer mit seinen Begleitern durch die Porta Molina kam, lagen alle seine gefangnen Landsleute auf den Knieen, beteten und weinten. Solche, die frei herumgehen durften, eilten herbei, warfen sich vor ihm auf die Kniee und baten ihn um seinen Segen.

Endlich kam man auf der breiten Bastion unfern der Porta Ceresa an; der Zug machte Halt. Die Grenadiere marschierten auf, und bildeten ein Viereck — man führte den Sandwirth in die Mitte; er grüßte rechts und links die Soldaten. Manifesti trat ihm näher und betete nochmals mit ihm; er gab ihm sein

silbernes Cruzifix, umarmte ihn, und bat ihn, seiner Familie seinen Tod zu berichten. Manifesti trat zurück, und nun gingen 12 Grenadiere mit geladenen Gewehren vor, und bildeten 20 Schritte von ihm entfernt eine Linie. Ein Trommler befahl ihm, sich aufs Knie niederzulassen; er erwiederte: ich stehe vor Dem, der mich erschaffen hat — stehend will ich meinen Geist aufgeben. Als man ihm ein weißes Tuch reichte, die Augen zu verbinden, lehnte er es ab. Trefft gut, sagte er zum Corporal, der die Exekution leitete; zugleich gab er ihm ein unter seiner Regierung geprägtes Zwanzig-Kreuzerstück: es sei, meinte er, sein letztes Geld, und erinnere ihn in dieser Stunde noch an sein armes Vaterland. Noch betete er einige Minuten lang, dann kommandirte er selbst: Gebt Feuer! Die ersten 6 Schüße trafen so schlecht, daß Hofer nur auf Knie und Hand sank; auch die 6 nachfolgenden tödteten ihn nicht. Da setzte ihm der Corporal die Mündung seines Gewehrs vor die Stirne, drückte los, und machte so seinem Leben ein Ende. Er starb im 41. Jahr seines Lebens, ein Mann, treu seinem Kaiser und seinem Vaterland, wie kaum einer — er verdiente ein schöneres Ende, aber doch starb er den Tod eines unverzagten Märtyrers, wie ihn Probst Manifesti nannte.

Hofers Leichnam wurde von den Grenadieren in die Pfarrkirche St. Michael, die Kirche der Citadelle getragen, deren Pfarrer er seinen Rosenkranz vermacht hatte. Während man ihm die Exequien hielt, wurde er allda öffentlich ausgesetzt. Jedmänniglich sollte sehen, daß der gefürchtete Barbone oder Sanwird, wie ihn Italiener und Franzosen nannten, wirklich nicht mehr im Le-

ben sei. Während der Messe soll Hofer noch ein Lebenszeichen gegeben haben; das über ihm liegende weiße Tuch gerieth in eine sichtbare Bewegung.

Einige Stunden nachher wurde er im Garten des Priesters der Citadelle zu Mantua beerdigt.

Des edlen Patrioten Gebeine lagen aber nicht lange in wälscher Erde. Im Jahr 1823 erhielt ein Jägerbataillon von der österreichischen Regierung den Befehl, Hofers Gebeine aus Mantua zu holen. Nach anderm Berichte unternahmen es Jägeroffiziere, die i. J. 1809 mitgekämpft hatten, auf eigene Faust. Der Ort, wo sie lagen, war nicht schwer zu finden, denn eine Schrift lautete also: **Qui giace la spoglia del fu Andrea Hofer, detto generale Barbone, Commandante supremo del Milize del Tirolo; fucilato in questa fortezza net giorno 20. Febr. 1810, sepolto in questo luogo.** Zu deutsch: hier liegen die Reste des seel. Andreas Hofer, des Generals Barbone, des letzten Commandanten der Tiroler-Miliz; füsilirt in dieser Festung den 20. Febr. 1810, und begraben an dieser Stätte."

Die ausgegrabnen Gebeine wurden von Mehreren, die Hofern im Leben genau gekannt hatten, als die ihm gehörigen anerkannt; namentlich sah man am Schädel, wie zwischen Lippe und Kinn und dann über den Augenbrauen die tödtenden Kugeln eingedrungen waren. Ueber Botzen, Mittewald und Sterzingen, dann über den Brenner und Iselberg wurden die ehrwürdigen Ueberreste des biedern Helden getragen, und dann im Servitenkloster zu Innsbruck vorläufig beigesetzt. Am 21. Febr. 1823 wurden Hofers Gebeine unter dem Geleite aller Behörden feierlich in die Franziskaner- oder Hof-

Kirche zu Innsbruck übergetragen. Seine volle Ehre aber erhielt der biedere Vaterlandsvertheidiger, als im Jahr 1834 sein kolossales Standbild auf seinem Grabe aufgestellt wurde. Es wurde von Schallers Hand nach dritthalbjähriger Arbeit aus einem Riesenblock göflaner Marmors in einer Höhe von 7 Fuß vollendet und am 5. Mai des genannten Jahres in Gegenwart seiner Schwiegersöhne und eines Vetters Johann Hofer, feierlich enthüllt. Da steht er, gerade gegenüber dem kunstreichen Denkmal Maximilians, des letzten Ritters — einfach und schlicht, wie er im Leben war, in seiner Landestracht mit breitem Gurt, die Kugelbüchse über der Schulter, die linke Hand am Laufe derselben, das Haupt empor gewendet, in der Rechten die Siegesfahne, mit der Innschrift: für Gott, Kaiser und Vaterland! Da steht er an einer von Eichengestrüpp und Epheu umgebenen Felswand, auf welcher rechts sein Huth mit der herausfordernden Birkhahnenfeder liegt, während das Basrelief aus carrarischem Marmor am Piedestal, von dem Innsbrucker Künstler Flieber gemeißelt, eine andere Rütliscene darstellt, nemlich den Schwur zu Kampf- und Todestreue, den auch er mit seinem Blute besiegelt hat. Da steht er nun, der Held vom Sande, der gefürchtete General Barbone, so seltsam abstechend von all den gewappneten Eisenreken und doch ächter, wie sie, und dabei so kindlich schüchtern und so männlich kühn, so ganz heimisch und volksthümlich, als ob er eben hinaufgestiegen wäre aus dem Kreise seiner Schützenbrüder, um ihnen zu sagen: Seht! Jedem hat's der Herr gegeben! Meint's redlich mit Gott, Fürst und Vaterland, so wird der alte Max sich eurer auch nicht schämen.

Wie Andreas Hofer in seiner Person von dem Kaiser geehrt worden, dem er Gut und Blut geweiht hatte, so sollte sein Verdienst um Fürst und Vaterland auch seiner Familie und seinen Erben zu Gut kommen.

Hofers Gattin und Sohn waren nach ihrer Entlassung zu Botzen in ihr heimathliches Thal zurückgegangen, wo sie blieb, während der Sohn von der gegebnen Erlaubniß, nach Oesterreich auszuwandern, Gebrauch machte. Der Kaiser wies der Familie einen Jahrgehalt von 2000 Gulden Bancozettel an, und gab ihr zugleich 32,000 fl. zum Ankauf eines Guts in Oberösterreich, das bis zur Mündigkeit des Sohns von Hofers altem und bewährtem Kampfgenossen Spekbacher verwaltet wurde.

Als Kaiser Ferdinand, i. J. 1838 in Tirol die Erbhuldigung annahm, ließ er im Passeyerthal Hofers Andenken feiern; sodann kaufte er Hofers Wirthshaus am Sand, wo dessen Wittwe mit 3 Töchtern und einem Schwiegersohn lebte, und verwandelte es in ein Lehen, mit dem er zuerst den Enkel Hofers belehnte, weil aber derselbe noch minderjährig war, wurde dessen Vater Andrä Erb als Lehensträger bestellt.

Deßgleichen erhob der Kaiser Hofers Wittwe und ihre Nachkommenschaft in den Adelstand, und verlieh ihr ein Wappen, das aus zwei goldnen und zwei rothen Feldern besteht. Die ersteren zeigen den Tiroler Adler nebst einem festen Thurm, wohl den Kerker in Mantua andeutend; in den beiden rothen Feldern gegenüber ist ein Lorbeerkranz und Gebirgsschütze mit aufgelegtem Stutzen. Hofers einziger Sohn hat nie eine Berühmtheit erlangt. Schon damals, als er das trau-

rige Geſchick ſeines Vaters theilte, verrieth er wenig Anlage. Doch ſcheint er, ſeines Vaters wegen, von der Regierung berückſichtigt worden zu ſein. Er war noch i. J. 1844 beim Salzamt in Fiſchament unterhalb Wien angeſtellt, befand ſich aber nicht in den beſten Umſtänden. Wittwe Hofer lebt nimmer, und ihre Töchter ſind ihr bald ins Grab gefolgt — ſo ſind, wenn Johann Hofer endet, nur noch Enkel übrig, die den Stamm des Ahnherrn fortpflanzen, und das Haus vom Sand bewohnen, auf das jeder in Tirol Reiſende zugeht, und das an dem Schild kenntlich iſt, auf dem zu leſen: Andre v. Hofer und Anna v. Hofer geb. Ladurner.

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Von J. Spekbachers letzten Abentheuren und Ausgang.

Wir dürfen dieſe Blätter nicht ſchließen, ohne noch von einem Manne zu reden, der ebenſo feurig ſein Vaterland liebte wie derjenige, deſſen traurigen Ausgang wir berichtet, der aber weit mehr mit ſeinem Kopf und Arm für die Sache des Vaterlandes gethan, als Andreas Hofer, ja mehr, als Alle, die ſich im Tirolerkrieg einen Namen erworben. Es iſt J. Spekbacher, der unmittelbar nach Hofers Unterwerfung und Friedensproklamation am 8. November ſeine militäriſchen Unternehmungen aufgegeben und ſeine Mannſchaft verabſchiedet hatte. Seine erſte Sorge war, ſeine Frau und Familie aufzuſuchen, die er dem Vaterlande zu lieb beinahe gänzlich hintangeſetzt hatte. Er fand ſie am 12.

November zu Stallsinns, einem Dorf östlich von Rinn, wo sie auf hoher Alp in einer Sennhütte lebte. Er kam gerade zur Stunde an, als seine Gattin vom General Deroy für ihn ein Schreiben empfangen hatte, in dem er ihn zur Unterwerfung und Folgsamkeit auffordert und zugleich ihm meldete, daß sein Sohn lebe, und vom König zu München gar gnädig behandelt werde. Der keke kleine Tell hatte in München Aller Herzen gewonnen, wie ein Brief von ihm an seine Mutter darthut, welche ihm angezeigt hatte, daß sein Vater gesund und wohl sei. Es mag dem Leser nicht unlieb sein, wenn wir den Brief des kleinen Spekbachers vom Jahr 1810 hier mittheilen. Er lautete:

„Liebste, theuerste Mutter!"

„Du hast mich mit deinem Briefe ganz überrascht! „Es freut mich herzlich, daß ich nun weiß, daß du „gesund bist, und daß mein Vater noch lebt! Herzlich „gern wollte ich für ihn bitten, aber ich glaube, daß „es für jetzt nicht thunlich seie. Was mich betrifft, „geht es mir wohl gut, ich bin mit meinem Zustande „recht zufrieden, und bin gesund. Der König hat sehr „viele Gnade für mich; was ich bedarf, schafft er mir „bei. Er ließ mir heuer schon so viele Kleider, Wäsche und ein prächtiges Bett machen, welches Alles „über 400 fl. kostete. Auch hätte ich das Glück gehabt, „daß der allergnädigste König mein Firmgoth (Zeuge bei „der Confirmation) geworden wäre, wenn ich nicht schon „gefirmt gewesen wäre. So oft ich das Glück habe, „bei ihm erscheinen zu dürfen, fragt er mich: ob ich „in die Kirche gehe und fleißig bete? Hier sind die „Kirchen auf's allerprächtigste geziert."

„Sr. Excellenz, Herr Kriegsminister von Triwa, ist „mein größter Wohlthäter, dem ich mein gegenwärtiges „und künftiges Glück zu verdanken habe. Er ist mein „bester Fürbitter bei dem Könige, zieht mich öfters zur „Tafel, und sorgt für mich, wie für sein eigenes Kind. „Ich bin nun im königlichen Seminar, wo ich Deutsch, „Lateinisch, Musik und Zeichnen erlerne. Auch bin ich „heuer schon siebenmal der erste geworden. Ich werde „mir alle Mühe geben, durch Fleiß und ein gutes Be„tragen die Wohlthaten zu verdienen. Nun lebe wohl; „meine Geschwister, deine Schwester und den Kuhn grüße „ich herzlich, und verbleibe stets dein dankbarer Sohn

Andrä Spekbacher

Da Spekbacher nächst Hofer die wichtigste Stelle im Krieg gespielt hatte, so lag dem bairischen General viel daran, mit ihm in Frieden abzumachen. Die Feinde fühlten, wie wichtig er dem Lande geworden war. Darum begehrte auch General Siebain eine Unterredung mit ihm. Aber Spekbacher schlug sie ab, indem er vorgab: er möchte dadurch bei seinen Landsleuten den Verdacht einer Verrätherei erregen. Indessen versprach er, ebenso eifrig, wie er bisher für den Krieg gearbeitet hätte, nunmehr für die Bewerkstelligung des Friedens mitzuarbeiten.

Spekbachers Gattin klagte ihrem Manne, wie übel es ihr auf der hohen Alpe von Stallsinns mit den Kindern gehe; sie könne sie nicht aus der Sennhütte lassen, ohne daß sie Gefahr liefen, den Berg hinabzustürzen; übrigens war Alles mit Schnee bedeckt, und der Bach starrte schon von Eis. Da ließ er sie zu einer andern Alpe auf dem Tulferberg führen.

Während das geschah, gelangte glücklicher Weise ein Schreiben von Andreas Hofer, in dem er aufs Neue zum Aufstand aufforderte, zu ihm; Hofer setzte bei: ich selbst habe schon wieder Leute aufgeboten, und mehrere hundert Mann im Passeyerthal gefangen, thue du deßgleichen und führe den Krieg wie einmal und allemal.

Spekbacher, dem es Anfangs voller Ernst gewesen war, sich ruhig zu verhalten, gab seinem Freunde zu leichtsinnig Gehör: alsbald lief er umher, um seine Getreuen von seinem Vorhaben zu unterrichten. Da er nicht wußte, wie er die Nachrichten aufs linke Ufer bringen sollte, so verabredete er mit seinem Bruder, sich auf eine Anhöhe zwischne Frizens und Baumgarten zu begeben, so oft er dazu durch ein Signalfeuer rechts am Ufer von ihm eingeladen würde. Dann band er seinen Brief an einen Pfeil, den er mit starkem Bogen hinüber schnellte. Da Solches nur des Nachts geschehen durfte, so befestigte er am Pfeile eine brennende Rakete, die den Ort bezeichnete, wo er niederfiel.

Schon fiengen wieder Landleute an, sich zu sammeln, aber nicht mehr so eifrig, wie früher — theils nur in geringer Menge, so daß Spekbacher sie selbst wieder nach Hause schickte. Ja, als der Friede vollkommen bestätigt war, gab es sogar Manche, die seine Werbungen dem nächsten Militärkommando anzeigten. Da hatte Spekbacher selbst Mühe, vor seinen Feinden zu entweichen; doch kam er mit 13 getreuen Schützen davon.

Sobald man Spekbacher's Entweichung bemerkt hatte, verfolgten ihn Steckbriefe und Proklamationen, wovon eine später, ddo. Hall, den 24. Jänner 1810, auf seinen Kopf den Preis von 300 Gulden setzte. Monate

lang streiften bairische Jäger, Forstbediente und Soldaten im Bezirke von Innsbruck, Hall und Volders herum, und erstiegen mühevoll ringsum die Berge und Schluchten. Die Soldaten nannten den Spekbacher wegen seiner Rastlosigkeit den Feuerteufel, und schwuren in ihrem Unmuthe über so viele vergebliche Anstrengungen, Riemen aus seiner Haut zu schneiden, wenn sie seiner habhaft würden. Anfangs flüchtete Spekbacher mit seinem kleinen Gefolge von Sennhütte zu Sennhütte. So lange er Geld hatte, kaufte er hin und wieder für sie Fleisch und Lebensmittel. Endlich versuchte er, ob es nicht möglich wäre, über den Zillergrund in das Pusterthal zu entkommen, aber er konnte nicht weiter als bis nach Dux. Die ohnehin gefährlichen Pfade waren so verschneiet, daß alle Geldanbietungen nichts vermochten, einen Führer zu finden. Spekbacher blieb um Weihnachtszeit einige Tag zu Dux. Von dort verabschiedete er die Schützen, die er nicht mehr ernähren konnte. Von Dux ging er nach dem Weerberge, dem Kofsaßberge, Wattenberge, und endlich auf den Großvolderberg zurück. Als er zu einem Hause am Großvolderberg hinabstieg, um zu essen, wurde er von Soldaten des Regiments Isenburg überrascht. Es blieb ihm nur noch so viel Zeit, auf das Dach zu klettern, und sich von demselben hinabzuwerfen, wobei er sich durch den Fall sehr wehe that. Er eilte in den nächsten Wald, und von dort zur Alpe Largoz. Von nun an begann die eigentliche Leidensperiode Spekbacher's. Er irrte viele Tage umher, und war mehrere Tage ohne Speise. Auf einer dieser Wanderungen traf er im Walde unter freiem Himmel sein

Weib und seine Familie, die auch schon längere Zeit nur vom Brode lebten. Man kann sich das Schluchzen und Jammern bei dem Anblicke der von Kälte halb erstarrten Kleinen denken. Die Spekbacherin hatte den Tulferberg verlassen, weil sie besorgte, als Geisel für ihren Mann festgenommen zu werden. Spekbacher führte sie in das höchst gelegene Haus vom Volderberge. Er hatte in den zerstreuten Wohnungen des Bergrückens viele Freunde, auf deren unverbrüchliche Treue er rechnen konnte. Hier blieb sie bis Lichtmessen versteckt. Die Hauswirthin gab sie für ihre Magd aus, und das einzige Kind dieser guten Leute wurde unter Spekbacher's Kinder gehalten. Spekbacher selbst entfernte sich schleunig, erhielt jedoch von seinem Knechte Georg Zoppel von Zeit zu Zeit Lebensmittel, der fortwährend auch für die Frau und Familie, so wie auch möglichst für das Hauswesen zu Rinn sorgte. Die schärfsten Drohungen, eben so wenig als das Anbieten von Belohnung vermochten ihn, seines Herrn Aufenthalt zu entdecken. Einige Tage vor dem Dreieinigkeitsfeste glaubte Spekbacher, daß man ihn schon minder eifrig suche.

Er fühlte unwiderstehlichen Trieb, mit seiner Frau zu Volderberg zu essen. Kaum faß er einen Augenblick, sich gütlich zu thun, so rief das Kind vom Hause ins Zimmer hinein: „Es kommen Baiern!" Er entspringt nach der Hinterthüre, und will den Riegel wegschieben, als er schon das Geräusch von Gewehr-Kolben hört, welche die Soldaten vor derselben auf die Erde stießen. Nun flog er nach der vordern Thüre, die er aufreißt, als auch hier sieben Soldaten ihm, von dem Berge herab, entgegen kommen. In dieser Lage ergreift er, mit un-

glaublicher Gegenwart des Geistes, einen kleinen Schlitten, der an der Schwelle liegt, wirft ihn, als wäre er ein Knecht des Hauses, auf seine Schultern, und steigt damit auf dem engen Fußpfade, als wolle er Holz holen, den Soldaten entgegen. Die Baiern rufen ihm zu, ihnen aus dem Wege zu gehen.

Er erwiederte keck und mit Fassung, dieß sei an ihnen, er habe noch drei Lasten Holz nach Hause zu fahren, weicht aber dennoch aus, und erreicht die nahe Waldspitze, die ihn verbirgt. Spekbacher, auf's äußerste getrieben, beschloß einen Zufluchtsort zu beziehen, dem er sich schon im November, als die Sachen ungewisser wurden, ausersehen, und zu welchem er allerlei Provisionen an Mehl, Schmalz und gesalzenem Fleische hatte bringen lassen. Auch siebzehn Büchsen und 900 Patronen hatte Georg Zoppel dahin getragen. Es war eine Höhle auf dem Gemshaken,*) eine der steilsten und wildesten Klippen, wo die Gemsen zuweilen im Winter gegen das rauhe Wetter Schutz suchen. Der Ort war, wegen seiner Unzugänglichkeit in böser Jahreszeit, so merkwürdig, daß nachdem man durch Schiffleute, die nach Spekbachers Rettung im nächsten Sommer von Wien nach Tirol zurückkehrten, erfuhr, wo er gehaußt, Neugierige von allen Seiten dahin wallfahrten. In einer Nacht, wo Schneegestöber die frischen Fußtritte im alten Schnee verwischte, machte er sich nach dem Gemshaken auf. Um über seine Spur noch mehr zu betrügen, band er ein paar Schuhe verkehrt unter die Sohlen. Die Höhle hatte nur einen Zugang, den

*) ist irrig, denn Niemand weiß Etwas von diesem Namen,

er zu vertheidigen gesonnen war, weßwegen er seine Gewehre immer geladen, und in Bereitschaft hielt. Um nicht überrascht zu werden, wenn er der Ruhe pflegte, traf er folgende sinnreiche Anstalt. Auf dem jähen Pfade, an einer Stelle, wo man auftreten muß, legte er eine geladene Büchse, und verdeckte sie mit Reisholz und Gesträuche. An der gespannten Feder dieser Büchse war ein Bindfaden befestigt, der in geringer Höhe quer über den Fußsteig lief. Jedes Anstoßen an denselben war hinreichend, das Gewehr abzudrücken, und ihn zu warnen.

In der Nacht suchte er Holz zum Kochen zusammen, und um sich zu erwärmen; durch aufgethürmte Steine verbarg er mit sorgfältiger Vorsicht Flamme und Rauch.

Schon seit geraumer Zeit schmerzte ihn der Schaden, den er im Gefecht bei Melek erhalten, und der durch den Fall vom Dache und Vernachläßigung unbequemer geworden war. Bald aber harrten seiner schrecklichere Leiden. In den Tagen des Merzen fieng hin und wieder der Schnee ein wenig zu schmelzen an. Am 14. rieß sich eine Lawine los, rollte gegen ihn und warf ihn eine halbe Stunde weit mit sich hinab. Durch diesen Fall verrenkte er sein Hüftbein. Er befand sich außer Stand, zu seiner Höhle wieder hinan zu klettern, und fühlte, daß er menschlicher Hülfe bedürfe, und daß es besser wäre, seinen Verfolgern in die Hände zu fallen, als einsam im Schmerz, Krankheit und Kummer umzukommen.

So raffte er seine letzten Kräfte zusammen, und schleppte sich in seines Freundes Haus nach Volderberg, das seine Familie indessen verlassen hatte. Sieben Stun-

den brauchte er zu diesem Wege, den man auf 2½ Stund schätzt; um 10 Uhr Abends kam er an. Sogleich schickte er nach Johann Spilthenner, einem Tiroler-Helden von Spinges (1797), der chirurgische Kenntnisse besaß und ½ Stunde tiefer wohnte. Der erschien augenblicklich. Bis Spekbachers Schenkel eingerichtet und verbunden war, tagte es. So blieb er den 15. März in Volderberg. Aber länger konnte sein Gastfreund ihn und sich nicht der Gefahr aussetzen. In der Nacht auf den 16. trug er und Spielthenner den Spekbacher abwechselnd mehr als 2 Stunden weit über lauter Seitenwege nach Rinn, wobei sie oft durch tiefen Schnee zu waten hatten. Noch in der Dunkelheit langten sie bei Spekbachers Stalle an, der eine gute Strecke vom Wohnhaus entfernt liegt, wo sie ihn zurückließen.

Um 4 Uhr Morgens, am 16., da Georg Zoppel das Vieh seines Herrn füttern wollte, fand er denselben beim Stalle. Alsbald grub er unter den Kühen ein Loch, das etwa 18 Zoll ins Gevierte hatte, auch die gehörige Länge für einen Menschen. Da hinein legte er seinen Herrn, und bedeckte ihn ein und einen halben Fuß hoch mit Mist und Stroh. Das Luftloch zum Athemschöpfen befand sich unter dem Bauch einer Kuh.

Fast 7 Wochen, bis zum 2. Mai brachte Spekbacher lebendig verschaart, ohne Wäsche, ohne seine Lage im Geringsten zu verändern, hier zu. Milch und Brod lieferte der Knecht ihm reichlich; zuweilen auch ein gekauftes Ei. Seine Hühner hatten die Bauren geschlachtet. Noch immer war Einquartirung in seinem Hause. Das Schweigen hielt Zoppel so unverbrüchlich, daß selbst Spekbachers Frau nicht erfuhr, wo ihr Mann sich be-

fände, und ihn immer noch im Gebirge wähnte. Das geschah, damit ihre Aengstlichkeit ihn nicht verriethe, wenn, was sich gar oft zutrug, die Baiern den Stall besuchten. Einmal sogar griff ein Lieutenant, der nach verborgenen Waffen forschte, bis unter die Raufen des Viehs, so daß Spekbacher ihn hätte beim Bein fassen können.

Immer unerträglicher wurde ihm die eingepreßte Luft und die Nässe und Unsauberkeit seines Aufenthalts, von der die Kleider ihm stückweise vom Leib fielen. Auf seinen Schaden aber hatte die Ruhe günstig gewirkt, denn seine Hüfte war gänzlich geheilt.

Am 2. Mai erhob er sich endlich aus seinem Grabe, um Freiheit durch die Flucht ins Oesterreichische zu erhalten. Bis zum 5. Mai blieb er noch im Stalle. Seine Nerven waren so angegriffen, daß wenige Schlücke Wein, die er als Stärkung versuchte, ihn auf viele Stunden berauschten.

Vor seinem Abgang ließ er seine liebe Frau holen. Als sie erfuhr, wie lange er schon in ihrer Nähe, und wo er gewesen, weinte sie überlaut, und wollte sich nicht zufrieden geben. Er tröstete sie, so gut er konnte. Sie labte ihn mit Speise und begleitete ihn eine ziemliche Strecke weit.

Spekbacher mußte auf dieser Reise noch immer sorgfältig vermeiden, gesehen zu werden. Er nahm 10 Pfd. Fleisch und einiges Brod als Mundvorrath mit sich, um nicht genöthigt zu sein, bei Menschen einkehren zu müßen. Sein Weg gieng über die höchsten Bergjoche des Volderthales, Wattenthals, über das Joch nach Dux; dann fort über die Joch nach Mayrhofen im Ziller-

thal, wo er die Brücke über die Zill zu paßiren hatte, bei welcher ein bairischer Wachtposten stand. Er paßirte ihn bei Nacht, als er merkte, daß die Soldaten bei einem Feuer eingeschlummert waren. Hierauf wandte er sich über Gerlos, der Krimmel vorbei, nach Gastein über das Gebirge. Seine Mattigkeit erlaubte ihm nicht, starke Märsche zu machen. Erst am zehenten Tage traf er einen Menschen. Er schlief fast gar nicht. Wenn er sich hinstreckte, zwang ihn die Kälte in solchen Höhen, bald wieder aufzubrechen. Zwei Pistolen trug er auf den Nothfall mit sich. Im Pinzgau fürchtete er sich vor den Pflegern, die er im September vertrieben hatte, und die nun zurückgekehrt waren. Aber es begegnete ihm kein Unfall. Vom Wildbade Gastein wanderte er über Groß-Adel ins Lungau, dann durch das Thal von St. Michael nach dem abgetretenen Theile von Kärnthen gegen Gmünd, endlich über die Stanger Alpen nach Steiermark und Wien.

„Bei allen diesen Fährlichkeiten in Noth und Angst und Schmerzen, sagt Spekbacher, war ich getrost, und hoffte, daß Gott und seine Heiligen mich nicht verlassen würden. Aber der Gedanke an das, was meine Frau, unschuldig und ohne zu murren, durch und für mich litt, war mir fürchterlich. Auch schreckte mich in meiner Einsamkeit das Bild des Todes durch Henkershand."

Nicht lange blieb Spekbacher unthätig zu Wien. Der Kaiser von Oesterreich beschloß, den Tiroler Emigrirten Land zum Anbau in einer guten Gegend von Siebenbürgen anzuweisen. Spekbacher redigirte zum Theil die schriftlichen Forderungen der Colonisten, welche ihm größtentheils zugestanden wurden. Dann reiste er

selbst nach Siebenbürgen. Man wünschte ihn als Richter oder Vorsteher an der Spitze der Niederlassung zu sehen; auch war er nicht abgeneigt. Nur ohne die Einstimmung seiner Frau wollte er Nichts unternehmen. Sie war mit seinen Kindern auf dem Gute bei Rinn zurückgeblieben. Er schrieb ihr in dieser Angelegenheit, um ihren Willen zu vernehmen. Hier folgt die rührende Antwort seiner Frau, welche uns nicht nur die Treue und Liebe einer vielgeprüften Gattin, sondern auch das edle Herz einer für ihren Kaiser und ihr Vaterland begeisterten Tirolerin zeigt.

„Mein Herzallerliebster Mann!

„liebster Joseph!"

„So inniglich es dich schmerzt, ohne mich zu sein, „so viel dir unsere häuslichen traurigen Umstände am „Herzen liegen, eben so hart fällt es deinem Weibe, „ohne dich zu leben; ja so oft ich ein Kind schaue, „wird mir das Herz voll; denn der erste Gedanke dabei „ist: ach Kinder! ihr seid jetzt wie Waisen ohne Vater, „ich wie eine verachtete Wittib ohne Namen! — Aber „Gott im Himmel, und dem heiligen Anderl am Juden„steine, sei meine und meiner Kinder Elend und Ver„lassenschaft geklagt und anempfohlen."

„O, lieber Joseph! du weißt wie dich deine Maidl „liebt; aber durch diese Lieb bitt ich dich, um Gottes„willen, thue mir nicht übel nehmen, daß ich das Alte „wiederhole, und noch dazu setze: lieber als nach Un„garn oder sonst so weit gehen, lieber will ich, — ach „Gott! daß ich so sagen muß, mit meinen Kindern „betteln gehen. Jetzt ist es nicht an dem, (noch nicht „so weit) aber es darf nicht lange mehr so dauern,

„so hast du, o herzallerliebster Mann, eine Bettlerin „zu einem Weibe. — Ich muß aufhören, sonst wird „das Papier vom Weinen naß. Nur ein's, lieber Jo„seph, muß dich und mich, dein Weib, in diesem Kum„mer trösten, daß wir uns dies Elend, und das bevor„stehende Unglück, Betteln zu gehen, nicht durch Ver„schwendung oder aus einer andern Ursache selbst frei„willig zugezogen haben, sondern blos deine Liebe zu „unserm guten Kaiser Franz, und das herzliche Verlan„gen, wieder östreichisch zu sein, hat dich so weit ge„bracht, und dich in die äußersten Lebensgefahren, und „dein Weib und deine Kinder in Noth und Kummer „versetzt. — O lieber Alter! Wag's noch und mach' „vor dem allergnädigsten Kaiser, der doch so gut mit „dir ist, einen Fußfall, und sag' ihm, erzähl's ihm, „wie's deinem Weibe in Tirol geht; bitte für mich um „Verzeihung, daß ich dir nicht nachfolge, du weißt es „ja selbst, daß ich schon öfter's krank und vielleicht eine „so weite Reise nicht aushalten würde, und nicht Wei„ber, sondern gescheute Männer, haben mir gesagt, „daß, wenn man nicht fester Natur und Leibeskräften „ist, man es im Ungarlande nicht aushalten kann; und „du liebst dein Weib zu herzlich, als daß du sie dem Tode „zuführen wolltest. O bitt nur recht, und ich will bei „dem heiligen Anderl am Judensteine beten, daß uns „der allergnädigste Monarch, der gute Kaiser Franz, „jetzt noch hilft, und dann kann ja Gott noch alles „anders schicken. Soll uns aber seine Strafe noch „länger treffen, so bitt nachher, was du vermagst, „daß du in Steyermark, oder in einer nahen Gegend „dort herum, etwas erbittest, und dann, wenn unser

„liebes Vaterland keine Hoffnung mehr hat, Oestreich-
„isch zu werden, und du, in's Tirol zu kommen, dann
„will ich zu dir, meinem herzallerliebsten Manne gehen."

„Ich danke dir, Joseph, für den Neujahrswunsch;
„Gott verleihe nur, daß wir unter Oestreich's Regie-
„rung in unserm lieben Tirol wieder zusammen kom-
„men. Damit du, liebster Mann, jene, die uns helfen
„können, von unserem bevorstehenden Elende recht über-
„zeugen kannst, muß ich dir zu meinem und deinem
„Kummer offenbaren, daß Alles Vieh erkrankt ist, ein
„Stück ist verloren, bei den andern zweien sind wir
„keinen Tag sicher, daß sie nicht auch hin sind. An
„Arzneien und Doktoren sind bereits schon 50 fl. ver-
„wendet worden. Jetzt denk noch die großen Steuern
„hinzu. Noch einmal herzallerliebster Mann, bitte um
„Hilfe für dein armes verlassenes Weib und Kinder,
„und sei von mir tausendmal gegrüßt, und dem Schutze
„Gottes und der Gnade unsers wohlthätigsten Kaisers
„empfohlen. Schreibe bald, und höre nicht auf zu
„lieben dein treues Weib

„5. Jan. 1811. Maria Spekbacherin."

Nachschrift.

„Deine lieben Kinder lassen Dich herzlich grüßen,
sie beten fleißig für Dich, und fragen oft: Kömmt denn
unser lieber Vater nicht mehr zu uns?"

Nach Empfang dieses Briefes lehnte Spekbacher je-
den Antrag ab, der ihm für eine Besitzung in Ungarn
oder Siebenbürgen gemacht wurde. Alle seine Anstren-
gungen waren nur dahin gerichtet, sich eine kleine Be-
sitzung in Oestreich zu erkaufen. Einem seiner Lands-

leute Jakob Torgler gelang es, ein Freigut in der Nähe von Wien zu erwerben, und da Spekbacher zu ihm zog, forderte er seine Gattin nochmals auf, zu ihm zu kommen, welchem Rufe sie auch folgte. Im Jahr 1811 kehrten sie jedoch nach Tirol zurück. Spekbacher hatte dem Torgler für 700 fl. Bürgschaft geleistet, und da derselbe in der Folge in Konkurs gerieth, verlor Spekbacher den ganzen Betrag, wovon noch von seiner zurückgelassenen Wittwe 200 fl. ersetzt wurden. Mit dem Beginnen des Jahres 1813, folglich noch zu einer Zeit, in der sich die Alliirten noch mit Frankreich verbunden gehabt hatten, gelangte Spekbacher abermals in das Land, und eine Proklamation des damaligen königl. bairischen Generalkommissariats vom 12. Sept. 1813 sicherte demjenigen eine Prämie von 1000 Dukaten zu, der ihn todt oder lebendig einliefern würde. Die glückliche Verbindung Baiern's mit Oestreich durch die in Ried abgeschlossenen Konvenzion, der Aufruf Sr. Majestät des Königs von Baiern an sein Volk, ddo. München, den 28. Oktober 1813, noch mehr aber der von dem k. k. Feldmarschall, Grafen von Bellegarde, auf seiner Durchreise nach Italien erlassene Aufruf an die Tiroler, ddo. Innsbruck, den 12. Dez. 1813, machte jede Aufregung zu Gunsten Oestreichs unnütz, und die im Jahre 1814 erfolgte Wiedervereinigung Tirols mit dem Hause Oestreich machte es auch dem Spekbacher möglich, endlich auch ohne alle Gefahr in den Schooß seiner Familie zurückzukehren.

Spekbacher wurde von Sr. k. k. Majestät bereits in Wien mit der goldenen großen Medaille sammt Kette belohnt. Als ihm diese Auszeichnung in Wien entwen-

det worden war, verlieh ihm Sr. k. k. Majestät dieselbe im Jahr 1815 neuerlich, womit ihn der damalige Herr Kreishauptmann von Menst in der Pfarrkirche zu Schwatz aus Mangel eines andern Lokales in diesem im Jahre 1809 abgebrannten Markte am südlichen Nebenaltare in Begleitung seiner damaligen Kreiskommissäre Danler, Voglsanger und Reiter nach einer vorausgegangenen gehaltvollen Anrede schmückte. Zugleich wurde ihm auch eine jährliche Gnadengabe von 1000 fl. in Wienerwährung durch Entschließung von 31. Juli 1810 gnädigst verliehen.

Spekbacher hatte während der Landesvertheidigung zu viel gelitten, und sein Körper war zu sehr geschwächt, um die Segnungen des Friedens lange im Kreise seiner Familie zu genießen. Im Jahr 1820 befiel ihn eine Nervenkrankheit, der er am 28. März desselben Jahrs in einem Alter von 53 Jahr erlegen. Die Sektion bewies, daß erhaltene Stöße die Haupturfache seines Todes waren, indem die eine der Nieren 7½ Pfd. wog, und die andere um 1½ Pfd. schwerer war, als solches im gewöhnlichen Zustand der Fall zu sein pflegt. Am 30. März um 5 Uhr Abends wurde Spekbacher feierlich beerdigt. Es rückten hiebei unter dem Commando des Schützenmajors Straub einige Compagnien von Landesvertheidigern unter Begleitung der Musik der Salzberg-Arbeiter aus. Vor der Leiche ging die Schuljugend, neben derselben machten die Militärerziehungsknaben Spaliere. Hinter der Leiche gieng der Kreishauptmann von Menst von Schwatz mit sämmtlichen Beamten der Berg- und Salinendirektion, dann die übrigen Behörden.

Die irdische Hülle Spekbachers deckt ein Leichenstein

aus weißem Marmor. Unter der darauf angebrachten Abbildung der großen goldnen Medaille, der goldnen Kette und des Brustbilds stehen die Worte:

Im Kampfe wild, doch menschlich auch,
Im Frieden still und dem Gesetze treu
War er als Krieger, und als Mensch
Der Ehre, wie der Liebe werth.

Dann in ganzen Zeilen geschrieben:

Joseph Spekbacher, tirolischer Landesschützenmajor. geb. zu Gnadenwald den 14. Aug. 1768 (13. Juli 1767) gest. zu Hall am 28. März 1820.

Der Verfasser der Rede vom 16. Juli 1815 war auch der Verfasser der Grabschrift.

Die Verdienste Spekbachers kamen auch seiner hinterlaßnen Wittwe und seinen Kindern zu gut. Sie erhielt eine jährliche Pension von 500 fl., jede der drei Töchtern bis zur Verheirathung einen Gnadengehalt von 100 fl. ebenso der Sohn 100 fl. bis zu seinem 20. Lebensjahr. Der junge Andreas Spekbacher, den die Leser bereits kennen, blieb bis zum Jahr 1816 in der Erziehungsanstalt, in die ihn König Maxens Gnade gegeben hatte. Dann kehrte er auf den vaterländischen Boden zu seinen durch Gefahren und Entbehrungen jeder Art ergrauten Eltern zurück. Im Jahr 1817 wurde er durch die Gnade seines Kaisers in die Akademie fürs Bergwesen zu Schemnitz aufgenommen mit einem Stipendium jährlicher 200 fl. Nach ehrenvoll vollendeter Laufbahn wurde ihm im Dezb. 1820 zum Behuf praktischer Ausbildung die Bereisung der Eisenwerke in Niederungarn gestattet, i. J. 1831 wurde er k. k. Hüttenverwalter zu Innbach, welches Amt er mit

ebenso viel Geschicklichkeit, als Thätigkeit besorgte. Im Jahr 1834 erkrankte er, und schloß seine Laufbahn am 25. März, zu früh für seine Gattin und 2 Töchter, zu früh für sein Vaterland, dem er, wie sein edler Vater, nur auf andere Weise, seine ganze Thätigkeit gewidmet hatte.

Tirolerland, du Wiege meiner Ahnen,
Sei mir gegrüßt! du wurdest Oesterreichs Stern,
Zu leuchten auf des Ruhmes hehren Bahnen,
Als Nacht die Völker alle, nah und fern,
Umfing. Sie blickten auf nach deinen Fahnen,
Die du erhobst für deinen alten Herrn,
Für deine Sitten, Freiheit, heil'gen Glauben,
Und nicht gelang's dem Fremdling sie zu rauben.

Ich ging mit stolzer Brust in deinen Thälern,
Auf deinen schneebegränzten Höh'n umher,
Und überall an deinen Siegesmälern
Hob sie sich stolzer, freudiger noch mehr.
Es war dein Muth so tugendhaft und stählern,
Der dich begeisterte zur Landeswehr,
Daß späte Enkel noch, die nach ihm schauen,
Sich froh an ihm erheben und erbauen.

Du gutes Volk, bewahre deinen Segen,
Er blühe dir durch Himmelshuld stets neu!
Du weißt wohl, Alles sei an ihm gelegen;
Drum mögest du auch Glauben, Muth und Treu
Fortan in deiner Brust mit Liebe hegen,
So bleibst du stets beglückt, geehrt und frei.
Ein Leitstern Allen, die aus freien Trieben
Das Edle, Gute, Schöne, Wahre lieben.

Ladislaus Pyrker.

Andreas Hofers Ehrenkranz,

gewunden von deutſchen Dichtern.

Der Sandwirth von Paſſeyer.

Am Sand im Thal Paſſeyer,
Da lebt ein ſchlichter Mann.
Frug um die Welt gar wenig,
Trieb, was der Bauer kann.

Oft jagt er übern Jaufen
Sein Saumroß wohlgemuth,
Und dachte nicht an's Raufen,
Und dachte nicht an Blut.

Da brach in's Land das Feuer
Des Kampfes roth herein;
Da fiel auch ins Paſſeyer
Blutroth ſein Wiederſchein.

Da wühlt's in allen Herzen,
Wie Murr' und Lahmenſturz,
Der Freie läßt nicht ſcherzen,
Er eilt und handelt kurz.

Die Hirten ſteh'n zuſammen:
„Der Hofer führ' uns an!“ —
„„Und habt' ihr keinen Beſſern,
So ſtell' ich meinen Mann!““

Der Hofer war der Rechte,
Die Feinde fühlten's gut;
Braunt ihnen auf dem Brenner
Der Kopf in voller Gluth.

Ward dreimal auf dem Isel
Für sie ein schlimmes Spiel,
Als wie ein Steingerieſel
Die Saat der Kugeln fiel.

Der Hofer war kein Prahler,
Vollzog's auf Ja und Nein:
„Thut oder laß es bleiben:
Ich kann nicht üb'rall ſein!“

Und als er ſaß zu Innsbruck,
Umjauchzt von einem Land,
Auch in der Gnadenkette
War's noch der Mann vom Sand.

Er rief, zu Gott gewendet
Sein redlich Angeſicht:
„Ich werd euch nicht verlaſſen,
Verlaßt auch Ihr mich nicht!“

Da war ſein Stern geſunken,
Da ſchlich Verrath ihm nach;
Da ward der Held gebunden,
Sein Ruhm beſleckt mit Schmach.

Der Feind konnt' ihn nicht ſehen
Den Hauptmann mit dem Bart!
„In vierundzwanzig Stunden
Sei er mir eingeſcharrt!“

Zu Mantua früh Morgens
Geht auf das Kerkerthor:
„Ade, du ſchnödes Leben:
Leicht kommt der Tod mir vor!“

Zu Mantua früh Morgens,
Da ſtehen auf dem Wall
Zwölf finſtere Soldaten,
Das Rohr geladen all'.

„Laßt mir die Augen offen, —
Sah oft' ins Aug' dem Tod!
Mit Gott! Zielt gut! Gebt Feuer!“ —
's hat mit dem Treffen Noth.

Da lag er in dem Sande,
Der schlichte Herr vom Sand; —
Dort reicht der letzte Ritter
Ihm grüßend schon die Hand.

Gabriel Seidl.

Hofer zu Innsbruck.

Als der Sandwirth von Passeyer
Innsbruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten, ihm zur Feier,
Mit den Geigen Mittags kommen,
Laufen alle auf der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille,
Wir sind all dem Tode eigen.
Ich ließ nicht um lust'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'schen Feind besiegen.

„Kniet bei euren Rosenkränzen!
Dieß sind meine besten Geigen.
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott der Herr drin zeigen.
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser!
Dieß ist mir das liebste Carmen:
„Gott schütz' edle Fürstenhäuser!"

„Ich hab' keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe, —
Wie viel Leichen wir hier stö'ten
In dem Thal und auf der Höhe, —
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele braven Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen!
Gott allein kann uns beschützen."

Max v. Schenkendorf.

Hofers Demuth.

Die Bürger wogten in festlicher Lust
Durch Innsbrucks freundliche Gassen;
Das Herz schlug höher in jeder Brust,
Sie konnten die Freuden nicht fassen.
Denn Hofer vom Sand hat am Sterzinger Moos
Entschieden der armen Tirdler Loos,
Und zog nun gepriesen von jeglicher Lippe,
Ganz still zum Wirth von der Krippe.

Kaum aber wards laut, da strömten von Haus
Die Bürger, den Helden zu sehen —
Sie jauchzten und riefen den Wackern heraus
Erwartend gewiegt auf den Zehen.
Er aber empfand es innig und warm:
Gott selbst war der Sieger und er nur der Arm,
Drum, während sie lärmten in lautem Getümmel,
Pries er im Stillen den Himmel.

Da traten zwei Männer zur Thür herein.
Geh' Anderle, zeig' dich der Menge!
Sie mag sonst nimmer zufrieden sein,
Man erdrückt dich ja schier im Gedränge.
Da sprang er wohl auf mit funkelndem Blick,
Doch plötzlich trat er wieder zurück,
Ich bin — er sprach's und den Hochmuth bezwang er —
Der Wirth vom Sand, nit vom — Pranger.

Und jene giengen und gaben Bescheid
Von des Mannes demüthigem Weigern,
Doch die Größe, gehüllt in der Demuth Kleid
Konnt ihre Begeisterung nur steigern.
Drum riefen sie laut: wohl fühlen wir's warm:
Gott selbst sei der Sieger und Hofer sein Arm;
Doch können zu Gott wir nur dankend flehen,
Den Hofer können wir sehen.

So jauchzten die Stürmer Tirols hochauf
Und schwangen die Hüt' in den Händen;
Rings lebt' es und schwebt' es in freudigem Lauf,
Der Leberuf wollte nicht enden.
Da ging ein Fensterlein auf im Haus,
Der Hofer sah mild nickend heraus
Und rief: St.! Beten, — nit schreien und toben!
Ich nit und Es nit, — der droben.

Und die Hände hob er zum Himmel empor,
Und betete: Vater unser!
Und gerührt zur Erde kniete der Chor,
Und betete: Vater Unser!
In andachtsvolles Schweigen zerfloß
Die Luft, die noch erst sich stürmend ergoß,
Und wie sie da knieten mit heiligen Mienen,
Stand hell der Abendstern über ihnen.

Gabr. Seidl

Hofer im Kerker.

Es blickt der lieben Sonne
Glutrother Flammenschein
Durch ein vergittert Fenster
So wonnig warm hinein.

Nun wehet wohl erquickend
Die blaue Abendluft,
Bald hauchen Thal und Wiese
Den süßen Blumenduft.

Bald wird ein leises Säuseln
Durch Blüthenbäume zieh'n
Bald werden in der Heimath
Die Dächer rosig glüh'n.

Hoch wirbelt schon die Lerche
Ihr angenehmes Lied,
Und von erfrischter Waide
Die Heerde heimwärts zieht.

Dann hüllt sich Thal und Hügel
In dämmernd trüben Flor,
Es wagen auf die Matten
Sich Rehe dreist hervor.

Der milde Winzer kehret
Von seiner Rebenhöh'
Zu seiner trauten Hütte
In Tannenhain am See;

Die Spiegelfläche ferne
Schon zeigt ihm gastlich Licht,
Doch zu den Kindern kehret
Der arme Vater nicht!

Nicht streut auf frohe Pfade
Ihm Licht ein sanfter Stern,
Er sitzt im engen Thurme
Von seinen Lieben fern!

Er wird das Abendleuchten
Der heimathlichen Höh'n,
Den Sand und sein Passeyer
Wohl nimmer wiederseh'n!

Dort stürzt der Wildbach brausend
Zur fernen Etsch hinab,
Doch rascher drängt die Woge
Der Zeit zu meinem Grab!

Der Keim im Schooß der Erde
Dringt auf zum goldnen Licht' —
Auch dir wird Frucht es bringen,
Wenn treu mein Herz nun bricht!

Du, unterm Fremdlingsjoche,
Du liebes, deutsches Land:
Könnt' ich mit Blute löschen
In dir der Zwietracht Brand!

W. Vogt.

Hofers Tod.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar.
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tirol!

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer gieng
Mit ruhig festen Schritten,

Ihm ſchien der Tod gering;
Der Tod, den er ſo manchesmal
Vom Iſelberg geſchickt ins Thal,
Im heil'gen Land Tirol.

Da, als aus Kerkergittern
Im feſten Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er ſtrecken ſah,
Da rief er laut: Gott ſei mit Euch,
Und dem verrathnen deutſchen Reich
Und mit dem Land Tirol.

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finſtre Thor.
Andreas, auch in Banden frei,
Dort ſtand er feſt auf der Baſtei,
Der Mann vom Land Tirol.

Dort ſoll er niederknien;
Er ſprach: das thu' ich nit!
Will ſterben wie ich ſtehe,
Will ſterben, wie ich ſtritt —
So wie ich ſteh' auf dieſer Schanz. —
Es leb' mein guter Kaiſer Franz,
Mit ihm ſein Land Tirol.

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal;
Andreas Hofer beiet —
Allhier [illegible]
Dann ruft er: nun, ſo treffet mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie ſchießt Ihr ſchlecht!
Ade, mein Land Tirol!

Jul. Mosen